KULTURGESCHICHTE ARTLAND

Teil 2 – Germanen, Mittelalter und Neuzeit

Rückwärts blickend vorwärts schauen mit BNE – eine Ideenbörse

von Rolf Wellinghorst

**Wer das Gestern nicht kennt,
kann das Heute nicht begreifen
und das Morgen nicht gestalten.**

J.W. Goethe

Inhaltsverzeichnis

Teil 1 – Vom Urknall bis Christi Geburt

Das Regionale Umweltbildungszentrum Osnabrücker Nordland

Einleitung

Exkursionsvorbereitung, Material und Spiele

Die Erdgeschichte des Osnabrücker Nordlandes

Quartär im Osnabrücker Nordland (Eiszeit, Nacheiszeit und das Moor)

Teil 2 – Germanen, Mittelalter und Neuzeit

Germanen, Mittelalter und Neuzeit - Materialsammlung

Teil 3 – Börstel-Wasserhausen-Quakenbrück

Geschichte des Artlands vom Mittelalter bis zur Neuzeit

Exkursionsvorschläge – Börstel, Wasserhausen, Quakenbrück

Literatur

Internet

Titelbild: Hutebuchen im Börsteler Wald

Das Regionale Umweltbildungszentrum Osnabrücker Nordland

Zum Regionalen Umweltbildungszentrum (RUZ) Osnabrücker Nordland gehören die Standorte Lernstandort Grafelder Moor und Stift Börstel, Kuhlhoff Bippen und Biologische Station Haseniederung Alfhausen. Das RUZ wurde am 4.2.1998 vom Niedersächsischen Kultusminister anerkannt. Kurz zuvor, am 1.9.1997, schlossen Äbtissin von Bodelschwingh für das Stift Börstel, Udo Hafferkamp für den Lernstandort Moor in Grafeld und Samtgemeindebürgermeister Helmut Kamlage für die Samtgemeinde Fürstenau einen Kooperationsvertrag zwecks Gründung des Lernstandortes Grafelder Moor und Stift Börstel aus den bereits bestehenden Lernstandorten in Börstel und Grafeld. 1986 gründete Anneliese Thesing-Forynski die NABU-Ortsgruppe Rieste mit einer aktiven Naturschutzgruppe. Daraus wurde 1996 der Verein Biologische Station Haseniederung e. V.. Der Kulhhoff Bippen und der Lernstandort Grafelder Moor entstanden ebenfalls in den 1980er Jahren. Enge Kooperationspartner der Lernstandorte und des RUZ sind seit 1988 das Artland-Gymnasium Quakenbrück und das Historische Freilandlabor Wasserhausen.

Das Regionalen Umweltbildungszentrum (RUZ) Osnabrücker Nordland erreichen Sie unter folgenden Adressen:

Biologische Station Haseniederung, Alfseestraße 291, 49594 Alfhausen, Tel. 05464 5090, info@haseniederung.de, www.haseniederung.de (Geschäftsstelle des RUZ; Leitung Jürgen Christiansen)

Kuhlhoff Bippen, Berger Straße 8, 49626 Bippen, Tel. 05435/910011, lernenaufdemlande@web.de, www.lernenaufdemlande.de

Lernstandort Grafelder Moor und Stift Börstel, Dohrener Straße 2, 49626 Berge OT Grafeld sowie Stift Börstel, 49626 Börstel, Tel. 05435/954211, info@stift-boerstel.de, http://boerstel.de/Boerstel, www.regionales-umweltbildungszentrum.de

Verschiedene Projekte werden in enger Kooperation mit dem Artland-Gymnasium Quakenbrück durchgeführt: Artland-Gymnasium, Am Deich 20, 49610 Quakenbrück, Tel. 05431 18090, www.artland-gymnasium.de

Rolf Wellinghorst erreichen Sie privat unter Tel. 05431 907287 sowie unter wellinghorst@gmx.de, www.artland-frosch.de, www.rolf-wellinghorst.de

Die eigene Sicherheit sowie die Einhaltung der Natur- und Tierschutzgesetze haben bei allen Untersuchungen absoluten Vorrang. Lebewesen sind nach der Untersuchung immer an ihren Fundort zurückzusetzen. Die Informationen und Anregungen in diesem Heft wurden nach sorgfältiger Recherche zusammengestellt. Dennoch erfolgt die Benutzung der vorliegenden Informationen auf eigene Gefahr. Autor und Herausgeber schließen jegliche Haftung aus. Wir sind jedoch für Ergänzungen oder Hinweise auf Fehler dankbar.

Herausgeber: **Lernstandort Grafelder Moor und Stift Börstel**
Artland-Gymnasium Quakenbrück

Erarbeitung und ©: **Rolf Wellinghorst (2017)**

Germanen, Mittelalter und Neuzeit

Lehrerinformation

Germanen, Mittelalter und Neuzeit im Osnabrücker Nordland

Erarbeitung: **Römer und Germanen (um Christi Geburt)** – Auf die Schlacht am Teutoburger Wald folgte nicht der endgültige Rückzug der Römer aus Germanien. Ein in jüngster Zeit entdecktes Schlachtfeld bei Northeim am Harz aus dem 3. Jahrhundert n.Chr. zeigt, dass die Römer auch in dieser Epoche noch erfolgreich Vorstöße nach Germanien durchführten. In diesem Fall ging der Angriff von Mainz aus. Ob die Schlacht in Kalkriese tatsächlich die historische Varusschlacht war oder lediglich eine Schlacht zwischen Germanen und Römern ist umstritten; Götterkult der Germanen; Opfergaben z.B. in Mooren; Moorleichen	Filme: Aus dem Wirtschaftsleben der Germanen (WBF), Bei den Germanen (FWU), Die Germanen und die Varusschlacht (Schulfernsehen); Die Germanen (4 Filme je 45 Min (DVD 25)) oder Kampf um Germanien (Arminius und die Schlacht am Teutoburger Wald (2 Filme je 45 Min. (DVD)); Bildtafel 8; ggf. Exkursion Kalkriese, Münzen Kalkriese
Völkerwanderung: Im 4. bis 6. Jahrhundert Wanderung ganzer Völker durch Europa. Darunter Auswanderung germanischer Sachsen aus unserem Gebiet in Richtung Britannien und Einwanderung von Völkern wie Hunnen und später Slawen und Wenden. Folge war der Rückgang der germanischen Bevölkerung in Nordwestdeutschland, aber auch die Vermischung der Slawen mit den germanischen Sachsen (gründete ein Wende im 13. Jahrhundert Wendlinchorst?); **Wikinger**	Filme Völkerwanderung (GEO) und Die Frauen der Wikinger (DVD 102)
Die **Sachsen** und **Karl der Große (um 800 n. Chr.);** Altsächsische Siedlungen und Herrenhöfe mit ihren Langstreifenfluren werden um fränkische Meyer- und Schultenhöfe ergänzt; Wikinger dringen ab etwa 800 von Skandinavien über die Meere und Flüsse auch in unseren Raum vor	Filme Die Geschichte Norddeutschlands Teil 2 (DVD Nordmedia; 42 Min.), Karl der Große (WBF, 17 Min.) und Karl der Große und die Sachsen (Die Deutschen II; 60 Min.); siehe auch Filmreihe „Karl der Große“ (3 Filme je 45 Min.) und Arbeitsblätter
Das **Mittelalter (500 bis 1500 n. Chr.)**: König bzw. Bischof, Adel bzw. Kloster, Bauern und Handwerker; Burgen und Mühlen im Artland; Städte und die Hanse am Beispiel Quakenbrück (Stadtrechte ab 1235); Störtebecker und andere Seeräuber gefährden den Handel über die Meere; 1400 wird Störtebecker vor Helgoland gefangen genommen und anschließend in Hamburg geköpft. Pestepedemie auch in Quaken-	Filme Burg im Mittelalter (Schulfernsehen), Otto der Große (Die Deutschen I; 60 Min.), Hildegard von Bingen (Die Deutschen II; 60 Min.), Die Geschichte der Zivilisation (Miniaturwunderland), Gogericht Ankum (3 Min.),

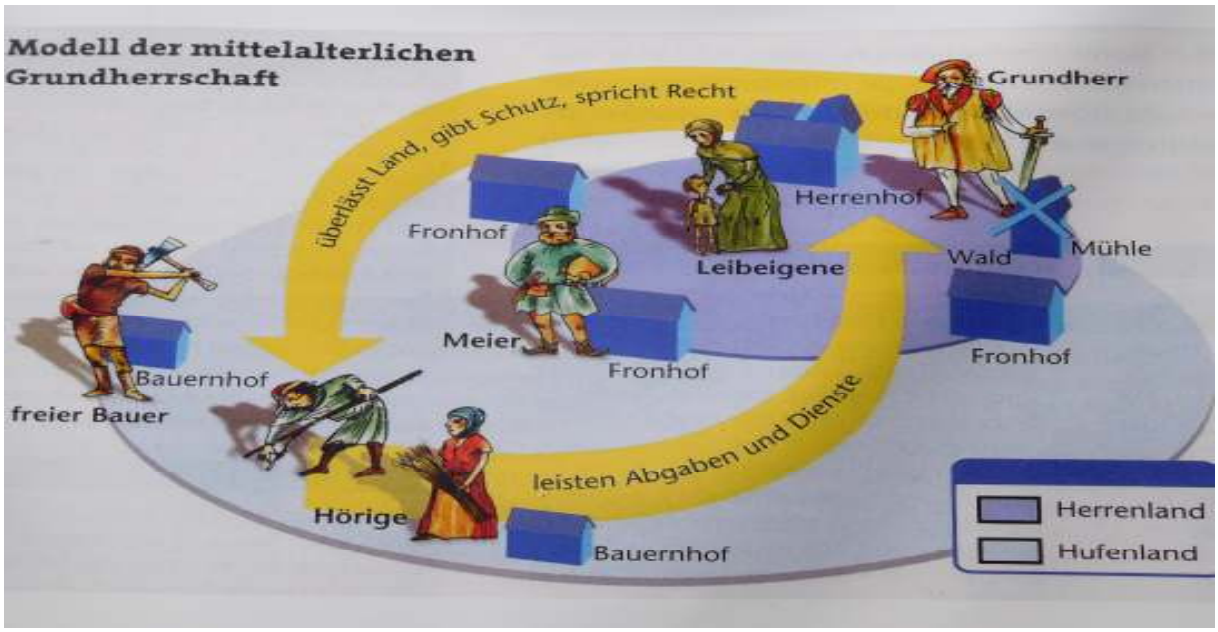
brück; Die Grafen von Oldenburg als Beispiel für Hochadel, die Burgmannfamilie von Voss als Beispiel für Niederadel. Zur experimentellen Archäologie dieser Zeit bietet der Geschichtspark Bärnau vielfältige Objekte (u.a. Turmhügelburg) und Aktionen; siehe hierzu einen 45-minütigen Film unter: www.br.de/mediathek/video/sendungen/dorfgeschichten/dorfgeschichten-baernau-100.html sowie weitere Informationen und Videos unter www.geschichtspark.de Weitere Filme unter www.abtei-st-hildegard.de Capitulare de villis (Hof- und Güterverordnung) Karls des Großen unter besonderer Berücksichtigung des Karlsgartens auf dem Hof Meyer, Hohe Eschstraße 7, 49637 Menslage-Herbergen (Die Kreislaufwirtschft de Peerdehoff e.V.)	Die Deutsche Hanse (90 Min.), Mittelalter (90 Min.), DVD 116 und 117 (Grafen von Tecklenburg-Bentheim, Burgenbau (experimentelle Archäologie) u.a., Geo Epoche DVD „Geschichte der Pest 1347-1353“; Stadtführung Quakenbrück mit Stadtmuseum, Burg, Hohe Pforte, Sylvesterkirche, Mühle, Burgmannshöfe; Freilandlabor Wasserhausen; Regionalbibliothek; Königskrone und Hexennase (Karnevalsartikel), Spielzeugburg, Ritter usw. (Playmobil, Zinnfiguren); Ziegelbauwerke wie Stiftskirche Börstel; Mappe A3 mit Mühlenabbildungen aus Museumsdorf CLP; Mühlenmodelle Faller; Nachhaltige Energie; Schleichmodelle: Bär, Wolf u.a.
Eschkultur (ca. 800 bis 1900 n. Chr.) und Heidebauernkultur - Vollerben, Halberben und Erbkotten erschließen die Landschaft; Wälle und Wallhecken als naturnahe Grenzen und Zäune; Waldweide (siehe auch Arbeitsblätter); die Besenheide (Mykorrhiza) als Pionierpflanze nährstoffarmer Sandböden der Geest (= Güst = trocken, unfruchtbar, ca. 20 Bodenpunkte). Sandböden halten kein Wasser und die Nährsalze werden ausgeschwemmt. Ton wurde durch Wind und Wasser in Börde (100 Bodenpunkte) sowie Marsch und Flussauen getragen.	Filme Heide – eine uralte Kulturlandschaft (WBF) und Plaggenesch (Film - 3 Min); Bildtafel 6, 11, 13, 17, 19; evtl. Exkursion Museumsdorf Cloppenburg; Der Bau von Hofanlagen seit dem 18. Jahrhundert; ggf. auch Modellbogen der Hofanlage Wehlburg (Museumsdorf CLP); Besenheidebesen, Heidedüfte
Markennutzung: Viehweide, Holzgewinnung, Bienenhaltung, Plaggenstich; Markkotten und Heuerhäuser als Unterkünfte der stark wachsenden Landbevölkerung	Bildtafeln 5, 6, 10, 17, 19; Heidehonig, Insekten
Neuzeit im Artland: Buch: Leben im Dorf; Heuerlingswesen, Auswanderung und Einwanderung (Migration), Kommunikation und Information, Industrialisierung, Landwirtschaft um 1700, um 1900, um 1950 und heute (Exkursion im Freilandlabor Wasserhausen; regionale Filme Freilandlabor, Arbeit in Wasserhausen, Festjahr Menslage, Kleinbahn, Filmchroniken	Bildtafeln 5, 6, 10, 17, 19; Exkursionen Artland, Börstel, Quakenbrück und Freilandlabor Wasserhausen (Esch, Mark, Wasser- und Windmühlen, Voll- und Halberbhof, Markkotten,

Stadt und Land Osnabrück und Oldenburg 19. Und. 20 Jahrhundert usw.); Massentierhaltung; Infektionskrankheiten und Tod, Artland-Genealogie **Nachhaltigkeit – Was ist das?** Gespräch mit regionalen Beispielen heute und vor 200 Jahren und ggf. Erstellung eines **Ökologischen Fußabdrucks** (ggf. auch FWU-Film „Der ökologische Fußabdruck“, DVD 117 „Das Anthropozän“ und GdCh-Heft „Der Menschenplanet“) **Biodiversität im Artland – gestern, heute, morgen**	Heuerhaus, Furt, Bäuerliches Leben auf einem landwirtschaftlichen Familienbetrieb um 1950 u.a.); Modelllandschaft, z.B. als Modelleisenbahn, gemalt auf Tuch oder Papier oder modelliert im Gelände; Modellhaustiere; Filme: Die Geschichte der Zivilisation (Miniaturwunderland), Alt Grafeld 1957, Auktion Lürding und Landleben vor 100 Jahren sowie Blick auf das Landleben 1868 (beide Museumsdorf CLP), LEINFELDER 2013, Arbeit mit genealogischen Datenbanken und Stammbäumen

Siehe auch Filmreihen „Der Kontinent“: 1. Die Geburt Europas, 2. Europa unter dem Eis, 3. Die Zähmung Europas (10000 v. Chr. bis heute) und 4. Die Zukunft Europas (4 Filme je 45 Min.) sowie „Die Deutschen I und II (19 Folgen)

Dieses Heft 2 liefert Informationen und Unterrichtsmaterial zur Kulturgeschichte im Einzugsbereich des RUZ Osnabrücker Nordland für den Zeitraum zwischen Christi Geburt und heute. Heft 1 berücksichtigte die Zeit vom Urknall bis Christi Geburt. Detaillierte fachliche Informationen zur Situation des Mittelalters und der frühen Neuzeit im Osnabrücker Nordland speziell im Umfeld Börstels, Quakenbrücks und des Halberbes Wellinghorst in Wasserhausen liefern die Sachinformationen im 2018 folgenden Heft 3 dieser Materialsammlung.
Dass unser Gebiet um Christi Geburt ein reines Waldland war, kann die moderne Wissenschaft und dort speziell die Pollenanalyse heute nicht bestätigen (vgl. Heft 1 S. 101 ff). Über 3000 Jahre Ackerbau und Viehzucht hatten durch Waldrodung und Waldnutzung deutliche Lücken im Waldland hinterlassen. In der Völkerwanderungszeit wird die archäologische Funddichte für unsere Region allerdings sehr gering. Während einer Kältephase zwischen 300 und 600 n. Chr. verließen Menschen unseren Raum in südwestlicher Richtung. Viele Siedlungen verschwinden und das Land bewaldete sich wieder. Im 5. bis 7. Jahrhundert erfolgte mit erneuter Erwärmung der Zuzug der **Sachsen** aus nordöstlicher Richtung, z.B. aus Südholstein und Dänemark. Diese Zuwanderer verschmolzen mit den bei uns verbliebenen Germanen. Die Landschaftsräume im Nordwesten wurden als Gaue bezeichnet, hatten jedoch keinen politisch-administrativen Charakter. Grundherren waren Fürsten oder Herzögen, die auf **Herrenhöfen** (Fronhöfen) lebten. Ein solcher Herrenhof lag z.B. in Borg im Bereich des Hofes zur Borg (BORG zur 1990). Die Sachsen lebten in lockeren Stammesverbänden, das Gebiet des in der Haseniederung westlich von Quakenbrück lebenden Stammesverbandes hieß **Hasegau**. Sie glaubten an heidnische Götter und wollten sich diese Religion bewahren. Ihre aus eng aneinander liegenden Höfen bestehenden Siedlungen im Waldland waren von angrenzenden gemeinschaftlich genutzten Äckern, den Blockfluren und späteren Eschen (Langstreifenfluren) umgeben. Es gab zur Sachsenzeit freie und unfreie Menschen aber keine Leibeigenschaft. Das ein-

schneidige Hiebschwert „Sax“ gab den Sachsen ihren Namen. Mit der zunehmenden Bedeutung des Handels wurde der Informationsaustausch durch die Schrift immer wichtiger.



BauernLandOsnabrück im Park der Igel Gartenkultur Bramsche-Engter

Modell der mittelalterlichen Grundherrschaft

Für die Phase des **Mittelalters** mit dem Übergang von den heidnischen Sachsen zur Christianisierung durch Karl den Großen ab dem 9. Jahrhundert finden sich im Teil 3 sowie weiter hinten in diesem Heft weitere Informationen. Kaiser und Päpste waren die obersten Gewalten des Frankenlandes und ab 1000 n.Chr. auch des Heiligen römischen Reiches Deutscher Nation. Von Süden überfallen die **Franken** unter Karl dem Großen immer wieder die Sachsen mit ihren Heeren, um die Christianisierung voranzutreiben. Bei Verden an der Aller töten die Krieger Karls 782 etwa 4500 Sachsen in wenigen Tagen. Die Sachsen erkennen in dieser Zeit ihre Unterlegenheit und unterwerfen sich Karl nach und nach.
Karl der Große wurde Herrscher über ein riesiges Reich und musste ein effektives Management und Machtgefüge einführen. Zur Sicherung der Macht dienten einerseits sein Heer und seine Kriege, andererseits eine gut organisierte Versorgung des Heeres sowie letztlich sein Grundprinzip „Teile und Herrsche“. Er sorgte dafür, dass es seinen Bediensteten und seinem Volk gut ging. Damit die Versorgung gelang, führte er ein hierarchisches System ein in dem die Meyerhöfe und ihre Leiter eine zentrale Funktion einnahmen. Sie waren für die Versorgung mit Nahrung zuständig. Hierfür erhielten sie mit der vermutlich um 812 von einem französischen Abt verfassten Hof- und Güterverordnung Kaiser Karls des Großen „Capitulare de villis“ genaue Anweisungen zur Bewirtschaftung, zu Werkzeug- und Gerätebestand, Hygienevorschriften, Tierhaltung usw. auf den Höfen. Im 70. Kapitel der Verordnung gibt es eine genaue Auflistung der anzubauenden Pflanzenarten (Karlsgarten), wobei manche Arten eher für Höfe im südlichen Europa, andere eher für den Norden geeignet waren. Die Leiter der Höfe, die Meyer, entschieden selbst, ob sie die Verordnung in jedem Punkt genau umsetzten oder ob sie ggf. nur eine ihnen sinnvoll erscheinende Auswahl der Verordnung umsetzten und in ihrem Kontext weniger sinnvolle Aspekte nicht beachteten. Unser heutiges hierarchisches Beamtensystem ist somit als Vergleich gut geeignet.

Dieses Tor öffnet den Weg in eine besondere Welt, nämlich den Weg in den Karlsgarten des Vereins „Die Kreislaufwirtschft de Peerdehoff e.V.“ auf dem Hof Meyer, Hohe Eschstraße 7, 49637 Menslage- Herbergen. Hier taucht der Besucher ein in die Nutzpflanzenwelt zur Zeit Karls des Großen

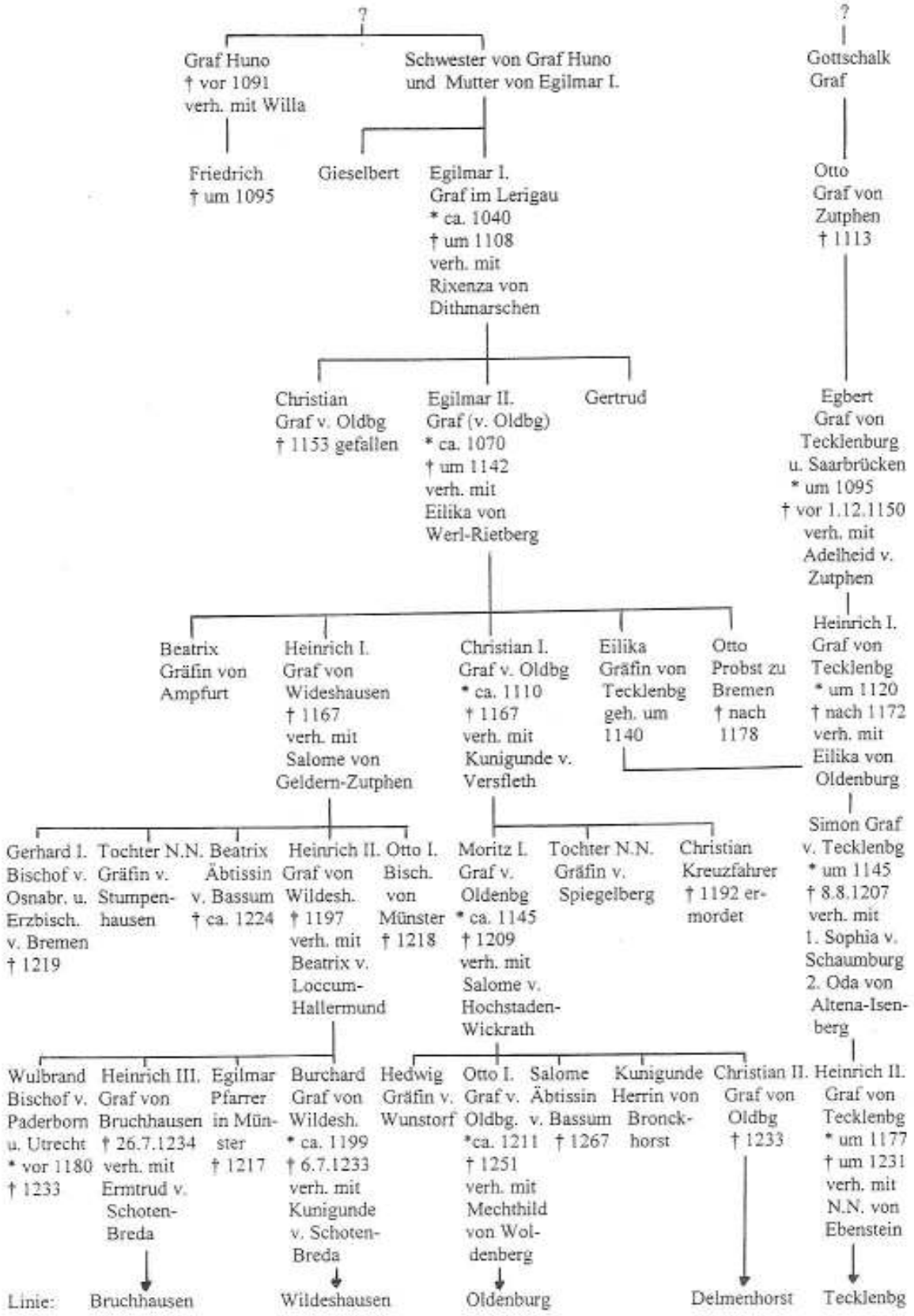
Die Begrenzung des etwa 1000 Quadratmeter großen Karlsgartens bildet eine Bruchsteinmauer aus Sandsteinen, die wie im Mittelalter die Steine für unsere Kirchen im Osnabrücker Nordland in einem Steinbruch im Gehn bei Ueffeln gebrochen wurden

Zu den Pflanzen eines Karlsgartens gehörten neben etwa 20 Obstsorten krautige Pflanzenarten wie Kuhbohne, Gurke, Sellerie, Teefenchel, Amarant, Schwarzkümmel, Bohnenkraut, Malve, Hundsrose, Schwertlilie, Brunnenkresse, Weinraute, Rosmarin, Kümmel, Eibisch, Kichererbse, Lattich, Gartenmelde, Erbse, Saubohne, Knoblauch, Porree, Zwiebel, Schalotte, Bärlauch, Wintereckzwiebel, Schnittlauch, Salbei, Rainfarn, Ringelblume, Mangold, Rettich, Kohrabi, Stoppelrübe, Pastinake, Zuckermelone und Muskatellersalbei.

Eindrücke aus dem Karlsgarten der Familie Meyer in Herbergen

Nach der Taufe des Sachsenherzogs Widukind (Wittekind) begann man im Land der Sachsen und Friesen mit dem Bau von Kirchen, die teilweise bereits aus Steinen, z.B. aus Findlingen der Großsteingräber, gebaut wurden. Ausgehend vom Kloster Visbeck wurde unser Gebiet missioniert und es entstanden neben den Eigenkirchen auf den Fronhöfen die ersten Taufkirchen der Kirchengemeinden. Die erfolgreichsten Missionare wurden zu ersten Bischöfen. Im Hochmittelalter um 1000 n.Chr. wurden die sächsischen Herrenhöfe des Fronhofverbandes und ihre mit Meyern besetzten Unterhöfe zu den fränkischen Meyer- oder Schultenhöfen umgewandelt. Für die Kirchenburg Ankum mit ihren Funktionen Wehranlage, Gotteshaus, Gogerichtsstätte und in jüngerer Zeit auch Marktort ist eine durchgängige Besiedlung seit etwa dem 7. Jahrhundert nachweisbar. In Bippen entstand ein fränkischer Hof im Westen des Ortes, während die altsächsische Flur mit dem Kuhlhoff und dem Hof Ostendorf sowie den zugehörigen später in Langstreifenfluren umgewandelten Blockfluren im Osten des Dorfes erhalten blieben. In Berge entstand zusätzlich zu der im Bereich „In den Höfen“ im heutigen Dalvers gelegenen Curia Berge im 12. Jahrhundert eine Kirchenburg, die heutige katholische Kirche. In Vehs entstand südlich der aus Bauernhöfen und Kerneschen bestehenden Ursprungssiedlung ein fränkischer Hof mit einer Burg (von Vees), heute zu Elting-Bußmeier gehörend. In Rüsfort wurde der Haupthof in zwei Teile aufgeteilt. Ein Frankenhof hatte u.a. die Aufgabe, die Umsetzung der Anordnungen des Königs zu überwachen und den Bau der Taufkirche voranzutreiben. Zu den fränkischen Höfen gehörte auch der Hof Meyer zu Menslage in Menslage, der im 13. Jahrhundert an der Abtrennung des Kirchspiels Menslage vom Kirchspiel Löningen beteiligt war. Als Lehensnehmer des Kaisers / Königs in der Landschaft des Hasegau können bis zum 11. Jahrhundert die zu den Nachkommen Widukinds gehörenden Vorfahren der Grafen von Tecklenburg und von Oldenburg angesehen werden (vgl. die folgende Grafik).
Zu den ersten Bischofsstädten in Nordwestdeutschland gehörte um 800 neben Hamburg und Bremen auch Osnabrück, aber bereits hundert Jahre vorher gibt es erste Hinweise auf Christen im Raum Osnabrück. So wurde als ältestes christlich geprägtes Objekt am Schölerberg in Osnabrück eine silberne Fibel mit geritztem Kreuzmotiv gefunden, das auf 700 n. Chr. datiert ist. Mehr und mehr Sachsen wurden nach und nach zum Christentum bekehrt. Insgesamt dauerte die Christianisierung etwa 400 Jahre. Während von Süden das Christentum vorrückte, lebten östlich von Sachsen im heutigen Mecklenburg Vorpommern die Slawen, gegen die man sich zunächst durch einen Grenzstreifen im Bereich der Elbaue schützte. Daneberg in Schleswig ist die größte Wallanlage Europas; sie trennte in jener Zeit die Dänen von Slawen und Franken. Gefahr drohte Norddeutschland seit dem 8. Jahrhundert außerdem durch Seefahrer. Aus Skandinavien drangen die Nordmannen oder Wikinger mit ihren Booten bis an die Küsten und über die Flüsse bis weit in das Binnenland Norddeutschlands vor und überfielen bevorzugt die Orte des Handels. Die größte Wikingerstadt Haitabu entstand in dieser Phase und wurde im 11. Jahrhundert ein wichtiger Umschlagsplatz für Waren aller Art. Als Denkmale setzten die Wikinger Runensteine.
Im 12. Jahrhundert war der Welfe Heinrich der Löwe ein mächtiger Herrscher, baute eine prächtige Residenz in Braunschweig, startete Kreuzzüge gegen die Slawen (Wenden) und förderte die Anlage von Städten. Das Bürgertum in Städten wie Lüneburg (Salzgewinnung), Stade (Salzhandel) oder Goslar (Kupfer und Silbergewinnung im Ramelsberg) gewann zunehmend an Bedeutung.
1225 übertrug König Heinrich VII dem Osnabrücker Bischof die Rechte an verschiedenen **Gogerichten** in der Region. Der Bischof übertrug die hier wahrzunehmenden

Die Grafenhäuser Zutphen/Tecklenburg sowie Oldenburg mit Nebenlinien



Aus VOLLBRECHT 2010

Aufgaben dann an Personen seines Vertrauens, so an die Gografen der Region, an die Burgmänner in Quakenbrück oder an die Äbtissin in Börstel. Eine genaue Auswertung der Börsteler Gerichtsakten ist bisher nicht erfolgt. Die Orte, an denen die Gerichte im Mittelalter und bis zum 19. Jahrhundert tagten und teilweise über Leben und Tod urteilten, waren in der Regel unspektakulär, aber meist durch mächtige Linden gekennzeichnet. Beispiele sind der Vogelboll als ehemaliges Gogericht an der Kirchenburg Ankum oder die beiden Linden vor der Stiftkirche Börstel, an denen in Börstel gerichtet wurde. Die zugehörigen **Richtstätten** mit Galgen und Richtrad lagen dagegen an markanten, zumeist höher gelegenen Punkten in der Landschaft und waren einprägsame Symbole der Macht des jeweiligen Landesherrn. Oft legte man sie an die Grenze des Herrschaftsgebietes. So befand sich der Richtplatz von Ankum auf dem Galgenberg in Tütingen und der von Börstel, das Halsgericht, auf dem Kreuzberg, der im 19. Jahrhundert ebenfalls Galgenberg hieß. In Fürstenau richtete man auf dem Schloss, der zugehörige Richtplatz lag auf dem Hamberg. Zunächst wurden Straftäter unter katastrophalen hygienischen Bedingungen in meist winzigen, lichtlosen Zellen in Stadttoren, Burgen oder Türmen festgesetzt und, oft unter Einsatz von Folterinstrumenten, zum Geständnis gezwungen. In Quakenbrück gab es in der Hohen Pforte eine Gefängniszelle für „Zänkische Weiber“, die Richtstätte lag in der Landwehr östlich der Stadt. Die Strafen waren für unsere heutigen Verhältnisse drastisch. Schon der Diebstahl einiger Hühner konnte zum Abhacken einer Hand oder dem Abschneiden eines Ohres führen. Die vier wichtigsten Hinrichtungsarten des Mittelalters waren Hängen, Köpfen, Verbrennen und Rädern. Nur wer eine Tat gestanden hatte und nicht krank war durfte die Todesstrafe erhalten. Da ein Straftäter durch die Zustände in den Gefängniszellen oft schwer erkrankte, musste er vor der Vollstreckung des Urteils zunächst wieder aufgepäppelt werden. An den Richtstätten befanden sich Galgen (Halsgericht), Räder und andere Folter- und Tötungsinstrumente. Ein Scharfrichter vollstreckte das Urteil. Abhängig von ihrer Straftat wurden die Täter erhängt, geköpft (der Kopf wurde dann meist auf einen Pfahl genagelt), gerädert (Mörder), auf dem Scheiterhaufen verbrannt (Brandstifter und als Hexen bezeichnete Frauen), verbrüht (z.B. Falschmünzer in Osnabrück) oder im Sack ertränkt (Frauen, die ein Kind umgebracht hatten). Viele noch heute bekannte **Sprichworte** gehen auf dieses Gerichtswesen zurück. Beispiele sind „Galgenfrist“, „Auf die Folter spannen“; „An den Pranger stellen“, „Ich fühle mich gerädert“, „Henkersmahlzeit“, „Ein Strick daraus drehen“ und „Galgenbier“. Die Umsetzung eines Gerichtsurteils war ein öffentliches Ereignis, an dem viele Bürger, auch Kinder und sogar ganze Schulklassen teilnahmen oder zur Abschreckung teilnehmen mussten. Teilweise hatten diese Versammlungen hunderter Menschen Volksfestcharakter, es gab Galgenbier, die Betrunkenen hatten „Galgenhumor“ und oft endete die Veranstaltung mit einer Schlägerei. Die Erhängten ließ man zur Abschreckung am Galgen hängen, bis das stinkende Fleisch von den Knochen gefallen war und das Skelett unter dem Galgen lag und dort begraben wurde. Manchmal wurden Erhängte legal oder illegal von Freunden vom Galgen entfernt („Ich habe gute Freunde, die lassen mich nicht hängen“). Archäologen können diese Richtstätten bis heute an den dort im Boden liegenden Menschenknochen belegen. Flurstücksnamen wie Galgenberg oder Stahlbrinck (Gebeinbrinck) weisen ebenso auf frühere Richtstätten hin. In der Landesaufnahme von Du Plat sind Richtstätten durch symbolhaft dargestellte Räder, Galgen oder Pfähle gekennzeichnet. 2016 wurden mittelalterliche Szenen unter Leitung unseres FÖJlers Sönke Rolfes im Rahmen eines Live Rollenspiels (LARP Projekt) dargestellt.

LARP-Projekt „Dunkle Wälder“ in Börstel

LARP-Teilnehmer als Händler und Elfe

LARP Teilnehmer im Kerker

Gerichtsverhandlung im Speicher – Sönke Rolfes als Richter

Die Hinrichtung des Johann von Bockraden 1384 wird im Stadtmuseum Quakenbrück mit Zinnfiguren dargestellt. Die Quakenbrücker Burgmänner hatten die Aufgabe, die Landesburg zu verteidigen. Sie ließen sich allerdings des Öfteren zu Feden und Räubereien hinreißen. So hatte Johann von Bockraden 1384 einen Burgmann aus dem Geschlecht Buck erschlagen. Daher wurde er vom Bischof von Osnabrück geächtet. Als Soldaten des Bischofs vor der Stadt erschienen, schützten ihn die Burgmannskollegen und versperrten die Stadttore. Bischof Dietrich von Horne erschien daraufhin mit 300 berittenen Soldaten, drang in die Stadt ein und ließ Johann von Bockraden „zum warnenden Beispiel“ den Kopf abschlagen. Die Quakenbrücker Richtstätte lag östlich der Stadt in der Landwehr.

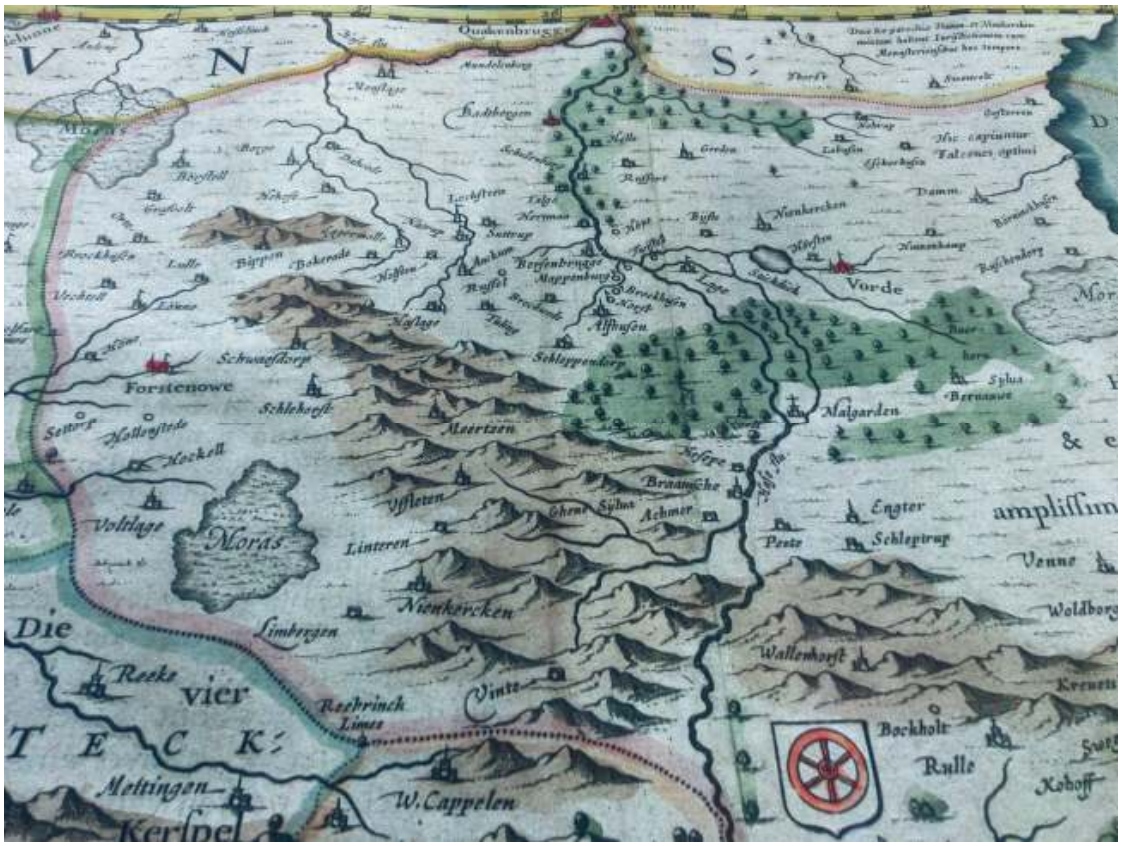
Der ab 1347 in Europa grassierenden **Pestepedemie** fiel auch in unserer Region ein großer Teil der Bevölkerung zum Opfer. Beim ersten Seuchenzug starben bereits etwa ein Drittel aller Europäer, insgesamt waren es etwa zwei Drittel. Sie wurden in Massengräbern beerdigt. Ganze Dörfer verschwanden in dieser Zeit aus der Landschaft. Die Übertragung der Pestbakterien erfolgte durch den Rattenfloh. Die Suche nach Schuldigen eskalierte in Gewaltszenen, besonders gegen Juden. Die Überlebenden profitierten allerdings von der Seuche, weil Erbschaften und Vermögen neu verteilt wurden und der Mangel an Arbeitskräften höhere Löhne zur Folge hatte. Weitere Pestepidemien folgten bis in die Neuzeit, so im Bistum Osnabrück in den Jahren 1575, 1582 und 1637 (DÜRING 1894).
Cholera oder Tuberkulose und andere Lungeninfektionen gehörten ebenfalls zu den gefürchteten Infektionskrankheiten und waren den Menschen bis in das 20. Jahrhundert als Gefahr immer präsent. Während mancher Epidemien verstarben im Artland hunderte Menschen in wenigen Wochen. So gab es in Badbergen von Dezember 1780 bis Februar 1781 weit über 200 Beerdigungen, davon allein im Januar 102 Beerdigungen und in einer einzelnen Woche im Januar 29 Beerdigungen. Viele Verstorbene waren Kinder; überwiegend starben sie an Lungeninfektionen (z.B. Brustseuche). Noch am Ende des 1. Weltkrieges starben etwa 50 Millionen Europäer im Rahmen einer Influenzaepidemie (Lungenentzündung).

Bakterien, Viren und andere Parasiten stellten in der Evolution des Menschen bis ins 20. Jahrhundert den wichtigsten Selektionsfaktor dar. Für das Überleben des Individuums war eine große Vielfalt bei seinen für die Immunabwehr wichtigen MHC-Genen überlebenswichtig und somit waren solche Individuen besonders überlebenstüchtig, deren Eltern bei der Partnerwahl und mit bei der Wahl der Gene für ihre Kinder eine sinnvolle Kombination unterschiedlicher **MHC-Gene** erlangt hatten. Heute weiß man, dass ein angenehmer Geruch eines Partners ein Indiz für MHC-Gene ist, die die eigenen MHC-Gene sinnvoll ergänzen und damit zu einem wirksamen Immunsystem der gemeinsamen Kinder führen. Der Geruchsinn hat daher bis heute bei der Partnerwahl eine zentrale Bedeutung. Bis zu Entdeckung der Antibiotika im 20. Jahrhundert blieben Bakterieninfektionen die wichtigste Todesursache und erst seit Mitte des 20. Jahrhunderts haben Infektionskrankheiten mit der zunehmenden Verbreitung der Antibiotika ihre Schrecken weitgehend verloren. Allerdings sind in jüngster Zeit durch den unkontrollierten Einsatz von Antibiotika in der Massentierhaltung multiresitente Keime entstanden, gegen die kaum noch Antibiotika wirken und die daher immer häufiger zur tödlichen Bedrohung der Patienten in unseren Krankenhäusern werden.

Die Verlegung des Klosters von Menslage in den Börsteler Sundern hatte verschiedene Ursachen. Neben der ruhigeren Lage in Börstel im Vergleich zur Ansiedlung neben der Heerstraße in Menslage gab es in Menslage im 13. Jahrhundert nicht die Möglichkeit, einen größeren geschlossenen Waldkomplex für die Gründung eines Klosters bereitzustellen. Friedliche Waldeinsamkeit fand man dagegen im Börsteler Wald, der im weiten Bogen vom Hahnenmoor im Westen, Norden und Osten umgeben wurde und im Süden mit der Hügelkette der Ankum-Bippener Berge seine natürliche Begrenzung fand. Hinzu kam die schöne Umgebung und die Tatsache, dass Waldbesitz die Voraussetzungen für die Entstehung und Durchsetzung von Herrschaft war und damit entscheidend für das Schicksal eines Klosters. So stellte das Kloster in Börstel den leibeigenen Bauern Grund und Boden zur Verfügung und ließ diese im Gegenzug Abgaben und Dienste entrichten. Das nahe Hahnenmoor bot reichlich Torf als Feuerung, die Quellen im Börsteler Wald wässerten die Wiesenflächen, lieferten Wasser für das Kloster und Energie für den Betrieb von Korn-, Öl- und Walkmühlen. Diese brachten durch den vom Kloster verfügten Nutzungszwang weitere Einkünfte von den eigenbehörigen Bauern. Informationen zu den Mühlen liefern Informationsblätter weiter unten sowie OLDERMANN-MEIER (1999).

Der Wald stellte im 13. Jahrhundert auch Nutzholz für die Erstellung der umfangreichen Klostergebäude bereit. Nicht nur die Dachstühle benötigten das Holz vieler alter Eichen, auch die als Bohlen- und Fachwerkhäuser errichteten Neben- und Wirtschaftsgebäude verschlangen große Mengen an Bauholz. In der frühen Neuzeit wurden zum Bau eines Wohnhauses für den Küster beispielsweise 972 laufende Meter Eichen- und Tannenholz verarbeitet. Hinzu kam das Holz für Flechtwerke zum Füllen der Gefache und das Holz für Zäune, mit denen Äcker und Gärten vor den frei herumlaufenden Haustieren geschützt wurden. Im Herbst wurden diese Zäune teilweise verbrannt, um die Äcker nach der Ernte für die Viehweide zu öffnen. Weiteres Holz wurde zum Heizen benötigt und viele Dinge des Alltags wie Werkzeuge, Fässer, Wannen, Eimer, Holzschuhe (vgl. Name Hölscher und Schuhmacher) usw. bestanden ebenfalls aus Holz (OLDERMANN 2008). Der Plaggenstich als Einstreu für die Ställe und dann als Dünger für die Äcker sowie Waldweide mit Schweinen, Rindern, Ziegen und Pferden behinderten die Naturverjüngung der Bäume im Börsteler Wald und trugen zur Auflichtung und letztlich zum Verschwinden weiter Waldbereiche bei.

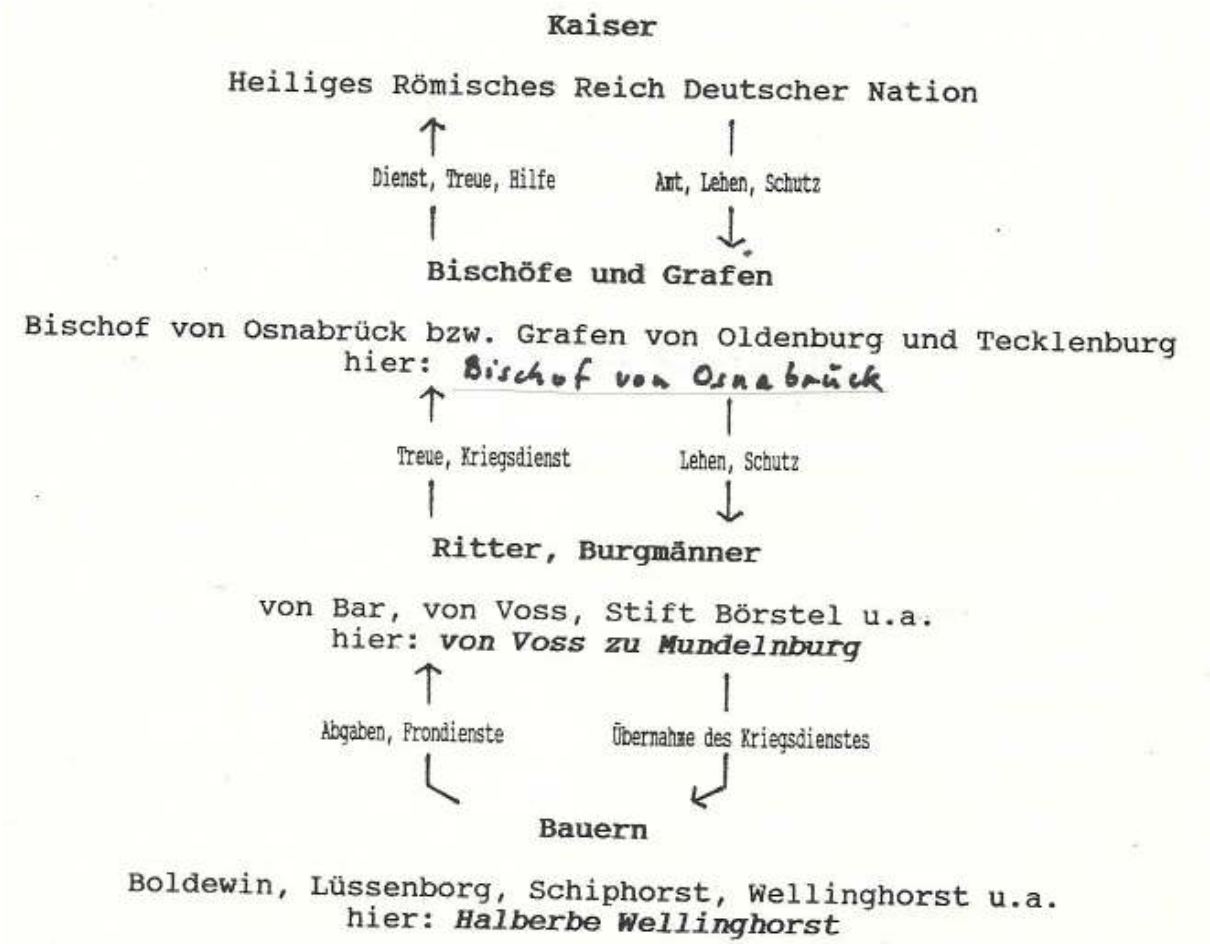
Diese verheideten und wurden über Jahrhunderte zur Schafbeweidung und als Bienenweide genutzt. Im 17. Jahrhundert besaß das Stift z.B. ca. 300 Schafe.
Die Gebäude des Stiftes Börstel waren nach dem 30-jährigen Krieg in einem schlechten Zustand und zum Teil nicht mehr nutzbar. Mit dem Wandel vom Kloster zum Stift bauten sich mehrere Stiftsdamen eigene Häuser nördlich des Klosterkomplexes und in einem Fall als Anbau an der Nordseite der Kirche. Durch intensive Bautätigkeit während der Amtszeit der Äbtissin Lucretia Margarethe von Bar (1680 bis 1707) wurden viele Stiftsgebäude saniert oder erneuert, so das Jägerhaus, das Bauhaus, die Ställe der Abtei und der Pastorenwohnung, das Müllerhaus, das Backhaus, die Öl- und Bockemühle und der Schafstall (DÜRING 1895).



Das überwiegend waldfreie Osnabrücker Nordland in der Karte von GIGAS 1628

Ein besonders wertvoller mittelalterlicher Münzfund im Börsteler Wald gelang im März 1940, weil nach einem Brand im Eschhaus (heute Speth) 16 verbrannte Kühe beseitigt werden mussten. Beim Ausheben einer Grube entdeckte man an einem alten Graben unter Buchenwurzeln zwei Tongefäße mit insgesamt 3311 Münzen im Gesamtgewicht von 3335 Gramm. Es handelte sich fast ausschließlich um Pfennige westfälischer Art aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts.
Ausgehend von Hildegard von Bingen kann man in Börstel in die **Wildpflanzen- und Heilkräuterkunde** einführen. Bei Kräuterführungen lernen die Teilnehmer heimische Wild- und Gartenkräuter kennen. Der in jüngerer Zeit als **Bauergarten** am Stift Börstel angelegte Garten bietet zusätzlich Einblicke in Pflanzen eines historischen Klostergartens. Auf Otten-Kotten in Berge werden in Anbindung an die Aktivitäten des Meyer-Hauses Berge in einem **Kräutergarten** ebenfalls Kräuterführungen oder auch die Zubereitung eines Ysop-Huhnes nach Hildegard von Bingen angeboten. In sei-

nem **Karlsgarten** zeigt der Verein „Die Kreislauflandwirtschaft de Peerdehoff“ auf dem Hof Meyer in Herbergen 73 Nutzpflanzen und 16 Baumarten, die bereits Karl der Große im 70. Kapitel seiner landwirtschaftlichen Verordnung auflistete. Im **Garten der Sinne** hinter der Artland-Apotheke in Bersenbrück vermittelt Apotheker Hubert Siemer ebenfalls die Heilkraft vieler Pflanzen.
Im Umfeld der Stadt Quakenbrück kann man die mittelalterlichen Strukturen einer Stadt und das Lehenswesen erarbeiten. Am Lernstandort erfolgt dies anhand der Burgmannsfamilie von Voss und dem Halberbe Wellinghorst. Die Familie von Voss war als Quakenbrücker Burgmannsfamilie Lehensnehmer des Fürstbischofs von Osnabrück und vergab das Land an Bauern in der Region, so an die Familie Wellinghorst auf Halberbe Wellinghorst in Wasserhausen.



Lehenswesen im Hochmittelalter am Beispiel der Familien von Voss zu Mundelnburg und Wellinghorst Wasserhausen

Informationen über Leben und Aktivitäten des Quakenbrücker Apothekers Möllmann bietet ein Informationsblatt hinten in diesem Heft. An seine Kartierungen aus dem 19. Jahrhundert können sich unter der Fragestellung „Wie hat sich die Pflanzen- und Tierwelt im Artland in den letzten 150 Jahren verändert?“ Exkursionen in Möllmanns Untersuchungsgebiete, beispielsweise im Herberger Feld bei Menslage, anschließen. Betrachtet man die ökologischen Zeigerwerte einiger hier früher häufiger und heute verschollener Pflanzenarten wie Beinbrech, Lungenenzian, Weiße Waldhyazinthe oder Geflecktes Knabenkraut und vergleicht sie mit den Zeigerwerten heute häufiger Arten so zeigt sich, dass die Böden im Artland in den letzten hundert Jahren sehr viel stickstoffreicher und trockener geworden sind.

Folienvorlage

Turmhügelburgen – Niederungsburgen im 11. bis 13. Jahrhundert

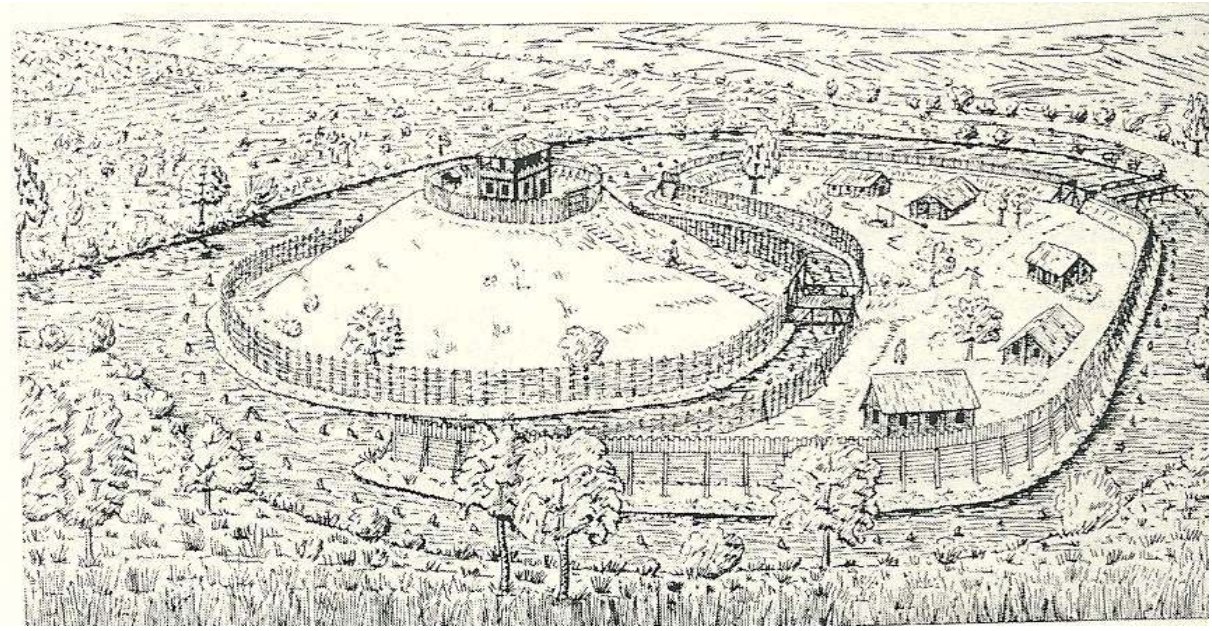
verändert nach JANSSEN et.al. 2002

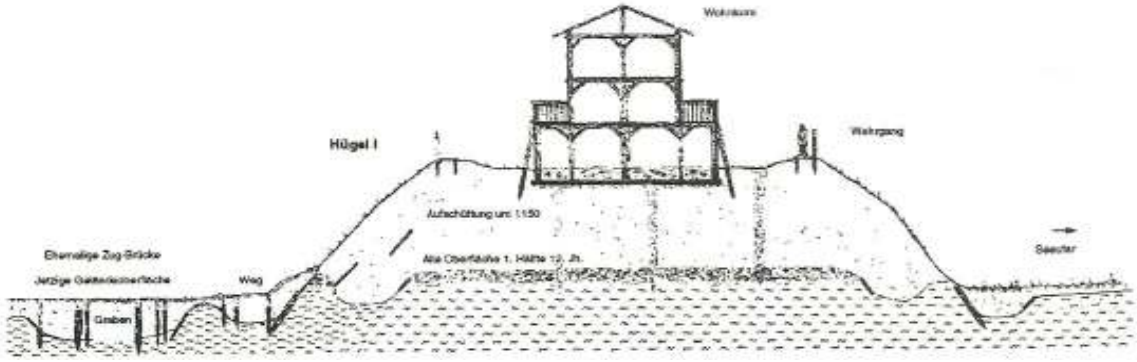
Von Wasser umgebene Turmhügelburg des 11. bis 13. Jahrhunderts im Niederungsgebiet des Hasegaus. Die Abbildung entstand auf Grundlage der am Zwischenahner Meer ausgegrabenen Burganlage der Adelsfamilie von Elmendorff. Leicht verändert gibt sie die Verhältnisse der vor 1100 als Grenzbefestigung von den Vorfahren der Grafen von Oldenburg zwischen zwei Gewässerarmen des Hasedeltas an der Olde im Arkenveld nordwestlich von Quakenbrück erbauten Burg wieder. Die Burg entspricht im Bau auch der Turmhügelburg der Grafen von Oldenburg am Börsteler Mühlenbach, die dort für die Zeit vor 1250 vermutet wird sowie der Turmhügelburg Felddieksboll in Nortrup-Loxten. Die Nortruper Turmhügelburg ist die am besten erhaltene Burg im Osnabrücker Nordland. Turmhügelburgen entstanden durch Aufschüttung von Hügeln aus Erde und Lehm zu „Motten“ (von französisch: la motte = Erdscholle) und wurden durch Eichenbalken geschützt. Auf den Hügeln errichtete man die eigentliche Burg aus Holz. Neben der Burg gab es eine Hofanlage zur Versorgung der Bewohner. In der noch nicht entwässerten und somit häufig in weiten Bereichen überfluteten Niederung des Hasedeltas war man so in der Burg sicher vor dem Wasser, hatte einen guten Rundumblick und war durch die die Burg umfließenden natürlichen Gewässer vor Angreifern geschützt. Weitere Burganlagen dieser Zeit mit ähnlichem Aufbau waren die Aseburg in Aselage und die Moorburg in Herbergen. Angrenzend an die Moorburg gibt es Flurstücke wie „Burgkamp“, „Burgwiese“ und „Vorburg“. Eine gut rekonstruierte Hofanlage des 11. Jahrhunderts aus dem Osnabrücker Land, die Ähnlichkeiten zur Moorburg aufweist, ist der Hof Averbeck in Glane.

Arbeitsblatt (Grundschule und Sekundarstufe I)

Arbeitsblatt – Turmhügelburgen im 11. bis 13. Jahrhundert

Material: Buntstifte





aus PIESCH 1990 und ZOLLER 2011

Von Wasser umgebene Turmhügelburg in der Niederung des Hasegaus

Aufgaben:

1 Male die vorstehende Turmhügelburg farbig an. Beschreibe das Aussehen der Turmhügelburg mit ihrem Vorhof und nenne Gründe, weshalb man Burganlagen im 11. bis 13. Jahrhundert in der dargestellten Weise im Hasegau anlegte.

2 Im Hochmittelalter wurden bei uns die Turmhügelburgen des Niederadels durch Gräftenburgen abgelöst. Beschreibe ein Gräftenburg, beispielsweise das Gut Loxten (Exkursion) oder die Mundelburg (Karte in diesem Heft).

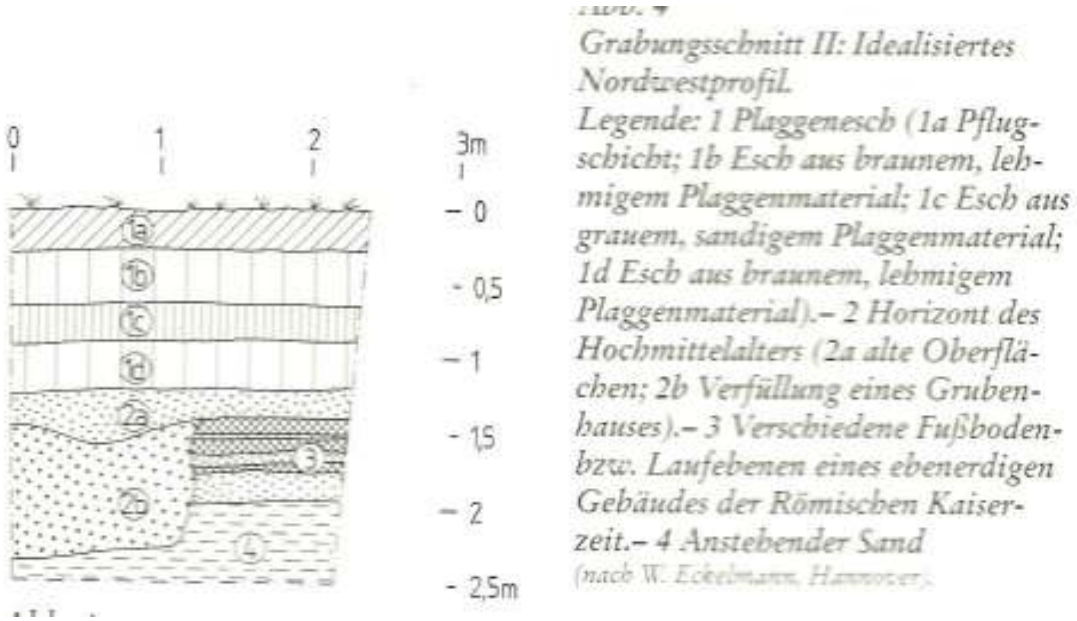
3 Beschreibe anhand des Filmes die Lebensweise der Menschen unserer Region im Mittelalter unter Einbeziehung der Aspekte Landschaftsbild, Wohnung, Ernährung, Geräte, Waffen und Bestattung.

Folienvorlage

Moorburg in Herbergen 1– Grubenhäuser aus dem 11. und 12. nachchristlichen Jahrhundert (Zweite Siedlungsschicht)

Grubenhaus

Auf der Moorburg wurden für das 11. und 12. Jahrhundert mehrere Grubenhäuser, eines davon mit Feuerstelle, nachgewiesen. Von der hochmittelalterlichen Siedlungsphase zeugen außerdem Kugeltöpfe und deren Scherben sowie einzelne Eisenfunde, z.B. eine Gürtelschnalle und ein Steigbügel. Das Schmiedehandwerk war vermutlich das einzige, das während des frühen und hohen Mittelalters im ländlichen Raum weitgehend professionell betrieben wurde. Der Dorfschmied arbeitete dabei in der Regel für den Bedarf der Umgebung (Modell: Hof Averbeck in Glane)



Grabungsschnitt aus der Moorburg mit den Hauptschichten Esch (1), Hochmittelalter mit Grubenhaus (2) und Römische Kaiserzeit (3) (SCHLÜTER 2000)

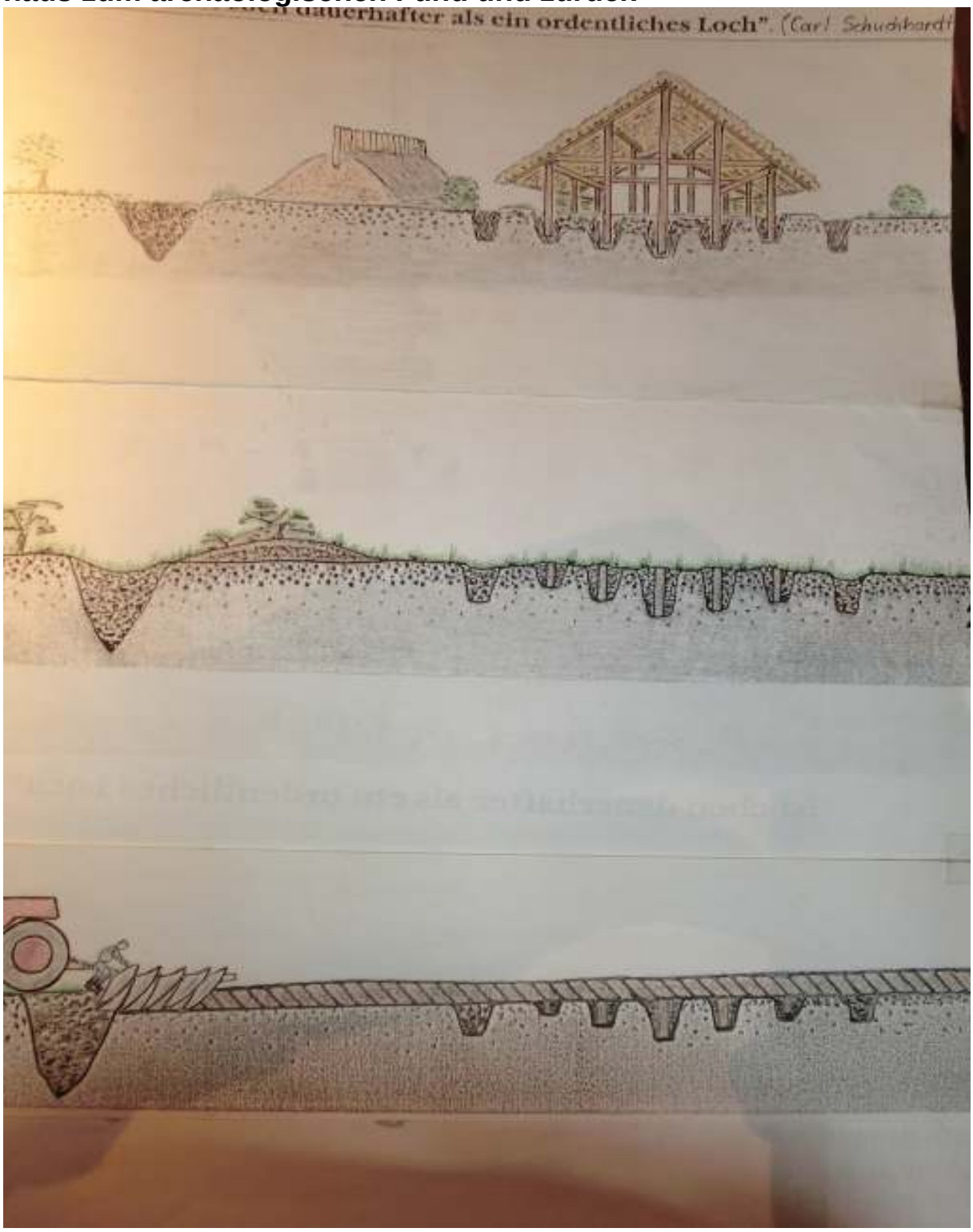
Folienvorlage
Moorburg in Herbergen 2 – Pfostenhaus aus dem 11. und 12. nachchristlichen Jahrhundert (Zweite Siedlungsschicht)

Modell eines fensterlosen Pfostenhauses aus dem 11./12. Jahrhundert, wie es auf der Moorburg in Herbergen ergraben wurde.

Fenster gab es in den Häusern erst ab dem 12. / 13. Jahrhundert. Diese waren jedoch in der Regel ohne Glas und wurden durch Fensterläden verschlossen. Die an die Hofstellen angrenzenden **Wölbäcker** entstanden schon seit der Römischen Kaiserzeit durch das Zusammenpflügen der Schollen mit dem Wendepflug von randlichen Grenzfurchen zum mittleren Ackerscheitel. Diese vielfach frühmittelalterlichen Siedlungsspuren wurden ab etwa 1000 n. Chr. von Plaggeneschen überlagert, die durch das Auftragen von Plaggen zur Düngung entstanden und im Artland Höhen von bis zu 1,5 Meter erreichen. Der die frühmittelalterliche Schicht der Moorburg überdeckende Esch hat eine Dicke von im Mittel 1,2 Meter (Modell: Hof Averbeck in Glane). Unter den Eschen sind vielfältige Spuren der Kulturlandschaft vor 1000 Jahren konserviert worden, sodass hier bei Baumaßnahmen des Tiefbaus, die die ursprüngliche Bodenoberfläche erreichen, hochinteressante archäologische Funde möglich sind. Die Grabungen der letzten Jahrzehnte im Bereich des Obereschs in Kalkriese liefern hierfür eindrucksvolle Belege. Die Archäologie konnte aus diesen Funden vielfältige neue Erkenntnisse über die Varusschlacht gewinnen.

Folienvorlage

Nichts ist dauerhafter als ein ordentliches Loch! – Vom Pfostenhaus zum archäologischen Fund und zurück



Die Zeichnungen vermitteln eine Vorstellung von den Zusammenhängen zwischen einem Pfostenhaus auf der Moorburg im 11. und 12. Jahrhundert und seinen heutigen archäologisch auswertbaren Überresten. Auch das erste Gebäude auf Halberbe Wellinghorst war vermutlich ein Pfostenhaus. (Ausstellung: Hof Averbeck in Glane)

Informationstext

Moorburg in Herbergen (1) – (Informationstext von Udo Hafferkamp aus Materialordner C des Lernstandortes)

In der Gemeinde Menslage, unweit der oldenburgischen Grenze, liegt inmitten von Moor und Wiesen eine Anhöhe, die etwa sechs Meter aus dem Gelände hervorragt. Im Volksmund und in alten Karten heißt sie heute noch "Moorburg". Dort soll vor Zeiten eine Burg gestanden haben. Sie war von einem tiefen, tiefen Graben umgeben, der durch den Bühnenbach gespeist wurde. Eine Zugbrücke führte über ihn hinweg. In Zeiten der Gefahr wurde sie aufgezogen, und damit war der Zugang zur Burg gesperrt. Wurde der Bach auch noch gestaut, so war die Moorburg weit und breit von einer großen Wasserfläche umgeben. Es war nun nicht möglich, an die Burg heranzukommen.

Die Ritter der Moorburg hatten es auch nötig, sich so stark zu schützen. Sie waren Raubritter, die meilenweit die Umgegend unsicher machten. Der letzte Besitzer trieb dieses besonders schlimm. Auf leichtfüßigen Pferden kam er mit seinen wilden Gesellen durch die Sümpfe herangeritten und überfiel die benachbarten Bauernhöfe. Geplündert und geraubt wurde alles, was ihm gefiel. Ebenso schnell, wie er gekommen, ritt er wieder auf und davon. Wenn die Nachbarn der Bauern zu Hilfe herbeigelaufen kamen, war es meist zu spät. Selbst wenn sie auch die Verfolgung des Räubers aufnahmen, so hatten sie doch immer das Nachsehen. Erst später bemerkten sie, dass die Räuber ihren Pferden die Eisen verkehrt untergeschlagen und damit die Verfolger in die Irre geführt hatten. Oft saß der Ritter schon längst auf der Moorburg, feierte mit seinen Kumpanen die wüstesten Gelage und teilte den Raub, während die Bauern noch immer der falschen Fährte nachjagten.

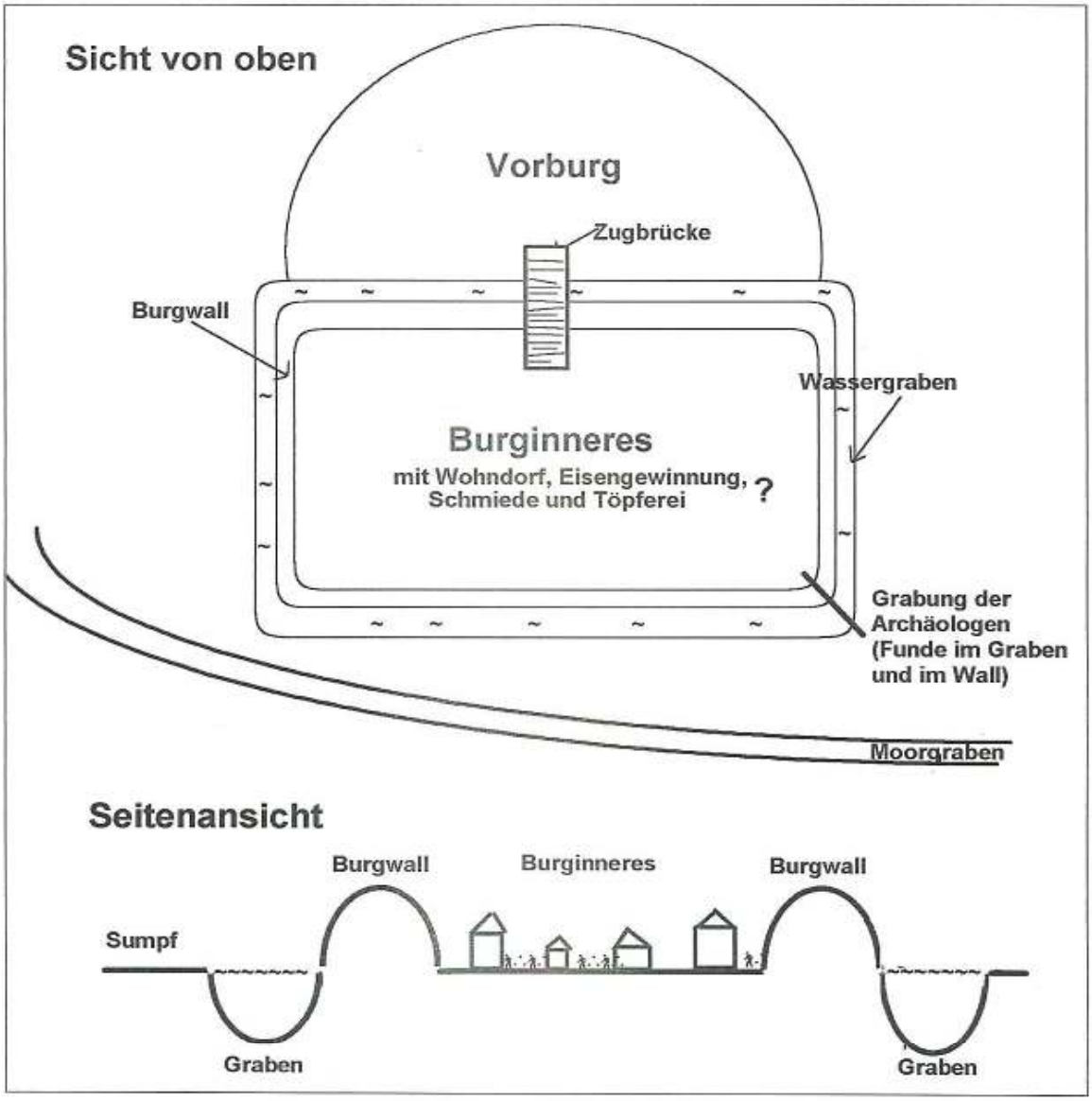
Die Moorburg war aber nicht allein der Schrecken für die Bewohner der Umgebung. Die Kunde der Greueltaten drang auch bald auf die Landstraßen. Alle Reisenden, welche die Heerstraße nach Löningen zogen, zitterten, wenn ihnen die Kunde zugetragen wurde, dass wieder ein Fuhrwerk überfallen oder ein Wanderer erschlagen und beraubt aufgefunden worden war. Als die Überfälle aber immer häufiger geschahen und die Greueltaten sich mehrten, rafften sich zuletzt die Bauern auf, um das Räubernest zu vernichten.

Als die Räuber von dem Vorhaben der Bauern hörten, setzten sie sofort die ganze Umgebeung der Burg unter Wasser und lachten ihrer Feinde. Da sahen die Bauern, dass es unmöglch war, durch das Wasser an die Räuber heranzukommen und beschlossen, sie auszuhungern. Von der Zugbrücke aus, die an der Nordseite der Burg lag, führten zwei Wege durch die Sümpfe: Der eine führte nach Löningen, der andere nach Menslage. Nun holten die Belagerer Wagen und Karren herbei und warfen vor der Burg einen langen Wall auf, der heute noch Landwehr genannt wird. Mit ihnen versperrten sie den Ausgang der Burg.

Sie selbst lagerten hinter der Landwehr und warteten, dass sich die Räuber ergeben würden. Je mehr Zeit aber verging, umso mehr wuchs der Hass gegen die Räuber. Die wehrten sich lange gegen den Hunger. Als sie aber sahen, dass doch alles vergeblich war, wollten sie sich lieber ergeben, als eines elenden Hungertodes sterben. Als sie aber aus der Burg herauskamen, vom dem langen Fasten und Entbehren ganz entkräftet, kannte die Wut der Bauern keine Grenzen mehr. Mit Äxten , Beilen und Knüppeln stürmten sie auf die Räuber ein und schlugen sie alle ohne Erbarmen an Ort und Stelle nieder. Dann drangen sie in die Burg, steckten sie in Brand und zerstörten sie.

Lange Jahre noch standen die Ruinen der alten Moorburg. Heute aber ist nichts mehr davon zu sehen. Nur vereinzelte Steine und Mörtel kann man gelegentlich noch auf der Stelle finden, wo die Burg früher stand. Auch Holzkohle entdeckt man noch bisweilen auf dem früheren Burgplatz. Zeugt sie noch von dem Rachewerk der Bauern? Von den Zugängen der Burg ist noch der Menslager Weg vorhanden, während man von dem anderen nur Spuren sieht. Oft aber erscheint in der

Informationstext
Moorburg in Herbergen (2) – (Informationstext von Udo Hafferkamp aus Materialordner C des Lernstandortes)



Dunkelheit der Nacht ein Irrlicht und wandert unruhig über den Sümpfen dahin. Man sagt, dass es der Geist des bösen Räubers sei, der im Grabe keine Ruhe findet.

Vor Jahren fand auf dem Gelände der Moorburg eine Ausgrabung durch Archäologen statt. Dabei entdeckte man tatsächlich noch den alten Burggraben mit dem Burgwall innen davor. Selbst den Standort der Zugbrücke konnte man durch Bodenverfärbungen erkennen. Aschereste, römische Münzen und Tonscherben wurden ebenfalls entdeckt. Wahrscheinlich gab es auf der Burg eine Töpferei.

Interessant ist, dass man auf dem Burggelände auch Schlacken fand. Sie waren Überreste der hier geschmozenen Raseneisensteine, die man früher im tief gelegenen Gelände um die Moorburg herum ausbrach. Diese Raseneisensteine waren im Laufe von Jahrtausenden durch das eisenhaltige Moorbachwasser abgelagert worden und dienten der Eisengewinnung. Das Eisen wurde dann, ebenfalls mit Hilfe von Holzkohle zu Werkzeugen oder Waffen geschmiedet. Für das Schmiedefeuer kam wohl auch die Börsteler Holzkohle zum Einsatz.

Folienvorlage

Kleinfunde des 11. und 12. Jahrhunderts von der Aseburg in Aselage

Aus Böhme 1992

Metallfunde von der Aseburg: Wellenhufeisen, Stachelsporn mit geschweiftem Bügel, Fensterangeln, Schlüssel, Nägel, Beil, Gürtelteil, Schere, Messer, Geschossspitzen u.a.

Informationsblatt (Sekundarstufen I und II)
Geschichte Börstels im Überblick

Altsteinzeit:	Ahrensburger Jäger jagen am Nordrand des Hahnenmoores und südlich der Hölzer Enge Rentiere.
Jungsteinzeit:	Ackerbauern und Viehzüchter der Trichterbecherkultur erbauen ein Großsteingrab im Bereich des Börsteler Esch.
Bronzezeit:	Menschen bestatten ihre Toten in Hügelgräbern im Börsteler Wald; Bohlenwege entstehen im Hahnenmoor
Eisenzeit:	Erste Eisenherstellung: Hinweise: ca. 50 Holzkohlenmeilerplätze im Börsteler Wald; Flurstück „Achter de Schmäde“ weist auf eine ehemalige Schmiede am heutigen Börsteler Esch hin.
Sächsische und Fränkische Zeit:	Die zur Sippe Widukinds und zum Hochadel gehörenden Vorfahren der Grafen von Oldenburg besaßen eine Burganlage (evtl. Turmhügelburg) in Börstel. Reste eines Wohnturms sind in den Wänden des krypta ähnlichen Raumes unter dem Ostteil der Stiftskirche erhalten. Außerdem könnten das Pastorenhaus und der Kornspeicher Reste der Burganlage sein. Der Esch im Westen des Klosterbezirks hat seine Anfänge ebenfalls in dieser Zeit .

Das Zisterziensernonnenkloster

1244	Gründung eines Zisterzienserinnenklosters „Rosenthal“ durch die Grafen Otto I und Johann von Oldenburg in Menslage.
1246	Erste Erwähnung von Äbtissin und Konvent.
1247	Schutzbrief des Papstes Innozenz IV. für das Kloster.
1250	Verlegung des Klosters in den Börsteler Sundern (Wald) und Umbenennung in Kloster „Marienburg“.
1251	Baubeginn der Klosterkirche und Errichtung einer provisorischen Abtei.
1258	Einzug in die fertiggestellten Gebäudeteile.
1273	Fertigstellung der Klosterkirche und Schutzurkunde durch Papst Gregor X.
1290	Fertigstellung des Klosterwestflügels mit Abtei und Nonnenhaus.
13. Jahrh.	Weitere Verlagerung des Einflusses der Grafen von Oldenburg in den Raum Oldenburg.
14. Jahrh.	Börstel und seine Besitzungen geraten unter die Hoheit des Hochstifts Osnabrück. Schutz des Klosters durch die Burgmannschaft des Osnabrücker Fürstbischofs in Quakenbrück und den Drosten des Amtshauses Fürstenau. Die geistliche Betreuung erfolgte durch Pröpste und Kapläne der Diözese Osnabrück. Bis 1420 erfolgte eine erhebliche Erweiterung des Klosterbesitzes durch Käufe und Schenkungen.

Vom Kloster Börstel zum Stift Börstel

1531	Beginn der lutherischen Reform des Gottesdienstes in Börstel, vermutlich durch die Kapläne Bartholomäus Niggemann und Ludolf Erffmann
1532	Erste evangelische Äbtissin in Börstel wird Beata Schade.
1543	Unter der Regentschaft des evangelischen Bischofs Franz von Waldeck erfolgt die Aufstellung einer ersten evangelischen Kirchenordnung für das Fürstbistum Osnabrück durch den Reformator Hermann Bonnus und die Einführung dieser Kirchenordnung in Quakenbrück.
1548	Rücknahme der Kirchenordnung durch den Bischof
1570	Rekatholisierungsbemühungen unter dem katholischen Bischof Johann von Hoya
1575	Pest und Dürre
1578-1600	Spanisch-niederländischer Krieg belastet Börstel mit Plünderungen und Einquartierungen
1618-1648	30-jähriger Krieg bringt zahllose Einquartierungen, Brandschatzungen und Kontributionszahlungen
1623	Erneute Rekatholisierungsversuche der katholischen Bischöfe; Eitel Friedrich von Hohenzollern-Siegmaringen; (ab 1625) Franz Wilhelm von Wartenberg

1624-1625 Visitation der Landpfarren des Hochstifts durch den bischöflichen Generalvikar Lucenius; er findet in Börstel zwei katholische, fünf protestantische und drei konfessionell unentschiedene Konventualinnen vor

1633 Besetzung des Hochstifts Osnabrück durch schwedische Truppen

1637 Einmauerung von sechs mittelalterlichen Heiligenfiguren vor der Flucht des Kapitels in das reformierte Lingen

1648 Friedensschluss zu Osnabrück und Münster legt für das Hochstift Osnabrück die fortan wechselnde Regierung zwischen einem evangelischen Vertreter des Hauses Braunschweig-Lüneburg und einem katholischen Bischof fest. Die Klostergebäude sind sehr stark beschädigt und teilweise unbewohnbar.

1650 Nach der „Capitulatio perpetua Osnabrugensis“, der Kirchenteilung im Hochstift Osnabrück, wird Börstel als einziges Kloster im Osnabrücker Land der Augsburgischen Konfession zugezählt; acht von zehn Stiftsstellen werden fortan evangelisch und zwei katholisch besetzt

Freiweltliches hochadliges Damenstift Börstel

1674 Formulierung eigener Stiftsstatuten durch das Kapitel und Vertreter der Ritterschaft. Diese besiegeln mit der Auflösung der gemeinsamen Haushaltsführung, der Einführung der Einzelwirtschaft der Stiftsdamen sowie der Auszahlung von Präsenzgeldern endgültig das Ende der Klosterzeit. Der Nachweis des „stiftungsfähigen“ Adels (beide Elternteile bis zur vierten Generation) wird zur Voraussetzung der Aufschwörung einer neuen Stiftsdame. Mehrere Stiftsdamen bauten sich jetzt Privathäuser auf der Nordseite des Stiftskomplexes.
Ab 1680 werden unter der Leitung von Äbtissin Lucretia von Bar viele zerstörte Stiftsgebäude wieder aufgebaut

1765 Verleihung eines Stiftsordens durch König Georg III. von Großbritannien, Kurfürst von Hannover und Bischof von Osnabrück

1802/03 Säkularisierung des Hochstifts Osnabrück und Zuweisung an das Kurfürstentum Hannover durch den Reichsdeputations-Hauptausschuss; Stift Börstel gelangt unter hannoversche Landeshoheit und wird in seiner bisherigen Verfassung anerkannt

1803-1805 Französchische Besetzung des ehemaligen Hochstifts Osnabrück

1805 Mit Hannover fällt das ehemalige Hochstift Osnabrück an das Königreich Preußen

1806 Nach dem Zusammenbruch Preußens französische Besetzung

1807 Kaiser Napoleon unterstellt das ehemalige Hochstift Osnabrück dem neu errichteten französischen Königreich Westfalen

1810 Abtrennung des ehemaligen Hochstifts vom Königreich Westfalen und Zuordnung zu den hanseatischen Departements des Kaiserreiches Frankreich. Stift Börstel gehört zum Arrondissement Lingen des Departements der Ober-Ems

1811 1. Dezember: Auflösung von Stift Börstel und Übersendung des Stiftsarchivs nach Lingen

1813 Dezember: Wiederherstellung der hannoverschen Regierung und Einsetzung des Stifts in seine alte Verfassung. Börstel untersteht der Provinzial-Regierung, später der Landdorstei zu Osnabrück

1866 Annexion des Königreichs Hannover durch das Königreich Preußen

1870 Stift Börstel gehört zur Provinz Hannover des Königreichs Preußen im Deutschen Kaiserreich

1919 Stift Börstel gehört zum Land Preußen des Deutschen Reichs

1946 Stift Börstel gehört zum Land Niedersachsen der **1949** gegründeten Bundesrepublik Deutschland

1949 Wahrnehmung der Staatsaufsicht durch den Präsidenten der Klosterkammer Hannover als Landeskommissar des Landes Niedersachsen

1956 Die Stiftsdamen definieren Stift Börstel als Stiftung des öffentlichen Rechts, das gemeinnützige, kirchliche und mildtätige Zwecke verfolgt: Anpassung der Statuten in den Jahren 1963 und 1977

1997 Kooperationsvertrag zwischen dem Stift Börstel und dem Lernstandort Grafelder Moor zwecks Zusammenarbeit als Lernstandort Grafelder Moor und Stift Börstel. Zu den Zielen dieser Zusammenarbeit gehört es, die kulturgeschichtlich wertvollen Gebäude und Exponate Börstels sowie die historische Kulturlandschaft im Umfeld des Stiftes als Lernorte zu nutzen und hierfür Unterrichtsangebote zu entwickeln.

1998 Der Niedersächsische Kultusminister Wernstedt erkennt den Lernstandort Grafelder Moor und Stift Börstel zusammen mit dem Kuhlhoff in Bippen und der Biologischen Station Haseniederung in Alfhausen (damals Biesthof in Rieste) als Regionales Umweltbildungszentrum Osnabrücker Nordland an

Arbeitsblatt (Sekundarstufen I und II)

Die Lebensweise der Zisterzienser

Orden geht mit der Zeit

Abt Reinhold Dessl referierte in Börstel über die Zisterzienser

mi **BÖRSTEL.** Informationen in Hülle und Fülle, aber auch Details zum Nachdenken und Schmunzeln hatte Reinhold Dessl OCist für die Zuhörer parat, als er im Stift Börstel über die Historie der Zisterzienser referierte. Der Österreicher ist Abt des Stiftes Wilhering, aber zugleich auch Pfarrer; er schilderte anschaulich den Weg seines Ordens von den Ursprüngen bis in die Neuzeit.

Der Referent, mit 53 Jahren noch ein recht junger Klostervorsteher, machte deutlich, dass die Zisterzienser seit der Gründung 1098 in Citeaux durch Robert Mosleme Höhen und Tiefen durchgemacht haben. Entstanden sei der Orden als Reformbewegung des benediktinischen Mönchtums, um vom geradezu feudalen Wohlstand der Mutter-Abtei Cluny zum einfachen, ja strengen Leben zurückzukehren.

„Geh hin, verlasse alles und folge mir nach" war ein Wort Jesu, das die Mönche über Jahrhunderte begleitete. „Ora et labora" – das zusammen bringe die „Balance des Lebens"; nur Beten führe zum Abheben, Arbeiten allein zum Burn-out, schmunzelte Dessl.

Martin Luther selbst habe Bernhard von Clairvaux, die größte Persönlichkeit des Ordens, geschätzt. Ein Emblem der evangelischen Zisterzienser-Erben zeige, wie Jesus beide umarmt. Bernhard habe auch dunkle Seiten gehabt, habe Kreuzzüge gepredigt, aber sein Anliegen war Klarheit – bei sakralen Bauten wie im Leben. „Diese Klarheit drückt sich auch in meinem Ordenskreuz aus Bergkristall aus!"

Die Zisterzienser seien seit eh und je Meister der Landwirtschaft, Fischzucht, Schmiedekunst und Wasserführung; davon müssten sie leben, kam er auf handfeste – auch wirtschaftliche – Themen zu sprechen, bei denen Äbtissin Britta Rook sehr interessiert einhakte. Der Orden basiere auf vielen „Filialen", Äbte wurden stets demokratisch gewählt.

Armut und Fleiß seien früh befohlen worden, aber gerade dadurch wurden die Klöster unerwartet schnell reich. „Armut lässt sich noch schlechter vererben als Reichtum", lachte der Mönch. Erst nach der Gegenreformation im 17. Jahrhundert kehrte Vernunft ein; Osnabrück – auch das Stift Börstel – seien „Paradebeispiele für gelungene Ökumene." Genau die ist auch ein großes Anliegen des Abtes; das spürte man, als er mit leuchtenden Augen berichtete, dass „kürzlich erstmals in der Geschichte Weihingens ein Christ und ein Moslem gemeinsam unsere Schutzengelstatue getragen haben". Im Stift sind – von ihm mit initiiert – Flüchtlinge untergebracht.

Es gebe auch Konflikte in dem Orden mit weltweit 1600 Männern und 800 Frauen, aber sein Leitspruch sei „Porta patet cor magis" (Die Tür steht offen, mehr noch das Herz).

Das Zölibat sei keine Erfindung der katholischen Kirche, es sei übernommen, nahm er zu einer kritischen Frage Stellung. Unausgesprochen blieb, ob er damit für eine Abschaffung plädieren wollte. „Ich selbst war nie allein. Ich hatte das Glück, immer mit jemand sprechen zu können. Das fehlt heute jungen Priestern", brachte der Referent die Zuhörer zum Nachdenken.

Der Orden sei eine ökumenische Gemeinschaft, sei im Aufbruch, „aber manche Traditionen wie unsere Profess (= öffentliches Bekenntnis zu Ordensregeln) möchte ich nicht missen!"

Kein Wunder, dass auf den Abt, der so gar nicht in ein Schema passte, viele weitere Fragen einprasselten, sodass ihm vor der Abreise nach Oberösterreich – „im Morgengrauen", wie er fröhlich verkündete – wieder mal eine kurze Nacht bevorstand.

Zisterzienser-Abt Reinhold Dessl hielt einen Vortrag über seinen Orden im Stift Börstel. Foto: Bernard Middendorf

Mehr aus der Samtgemeinde Fürstenau unter www.noz.de/fuerstenau

Bersenbrücker Kreisblatt 20.11.2015

Aufgabe: Lies den Zeitungsbericht und erläutere, weshalb Börstel um 1250 den Anforderungen des Zisterzienserordens an einen Klosterstandort entsprach. (Die Aufgabe lässt sich auch im Rahmen einer Exkursion durch das Stiftsgelände bearbeiten)

Arbeitsblatt (Sekundarstufen I und II)

Die Lebensweise der Zisterzienser

Moore, Mühlen, Mauern – die Zisterzienser als Ingenieure und Baumeister

Zwei Dinge haben den Zisterziensern auf Dauer unabhängig von ihrem berühmten Abt Bernhard von Clairvaux Anerkennung und Bewunderung eingebracht: ihre technischen Meisterleistungen und ihr architektonischer Stil. Cîteaux und seine Tochtergründungen entstanden dort, wo andere Siedler nicht hin wollten und keinen Sinn darin sahen, unter großer Mühsal Land urbar zu machen. Die Zisterzienser suchten genau diese Herausforderung. Morastige Urwälder, sumpfige Talsenken, moorige Ebenen – das waren die Örtlichkeiten, an denen sie mit *labor*, d. h. mit Mühe und Pein und unter harten körperlichen Anstrengungen ihre Demut vor Gott und ihren Glauben an seine Hilfe unter Beweis stellten. Und sie lernten, diese Schwierigkeiten zu meistern. Sie sammelten Erfahrungen darin, die über die Ufer tretenden Gewässer zu bändigen, die Sümpfe trockenzulegen, die Moore zu entwässern und zu kanalisieren. Sie lernten, das Wasser, das ihren Gemeinschaften zunächst wie ein Feind entgegenstand, schließlich gewinnbringend zu nutzen. So wie schon Cîteaux in seinem Namen die Unwirtlichkeit seines Entstehungsortes kund tut, deuten auch viele der frühen Zisterzienserklöster durch ihren Namen an, dass sie dem Wasser eng verbunden waren, zum Beispiel Fontenay oder Fontevrault (fontaine: Quelle). Die Kraft des Wassers, das Bäche und Flussläufe zur Verfügung stellten oder das die zisterziensischen ‚Aquaingenieure' den Mooren und Sümpfen entzogen, nutzten sie, um die notwendige Energie für den Antrieb von Mühlen verschiedenster Art zu gewinnen. Auf diese Weise betrieben die zisterziensischen Klöster Schmiede-, Walk- und Getreidemühlen. Wann immer ein neues Zisterzienserkloster gegründet wurde, wird man ihm auch solche Mönche zugeteilt haben, die bereits praktische Erfahrungen in der Landerschließung gewonnen hatten und die man zur Organisation und Beaufsichtigung der anstehenden Arbeiten einsetzen konnte. Aus den Mönchen, die ehemals die Knochenarbeit verrichtet hatten, wurden technische Spezialisten und durch die Empirie geschulte Praktiker, die nicht nur bei der Ausbreitung des eigenen Ordens halfen, sondern deren Dienste auch von anderer Seite her gefragt waren.

Aus GLEBA 2004

Aufgaben

1 Das Kloster in Börstel wurde als Zisterzienserkloster gegründet. Beschreibe die Anforderungen, die die Zisterzienser an ihre Lebensweise und die Standorte ihrer Klöster stellten.
2 Erläutere, weshalb der Standort Börstel um 1250 den Anforderungen der Zisterzienser an einen Klosterstandort entsprach.
3 Beschreibe anhand des Filmes die Lebensweise der Menschen unserer Region im Mittelalter unter Einbeziehung der Aspekte Landschaftsbild, Wohnung, Ernährung, Geräte, Waffen und Bestattung.
4 Beschreibe am Beispiel von Hildegard von Bingen die Entwicklung der Kräuterkunde in den Klöstern des Mittelalters.

Folienvorlage

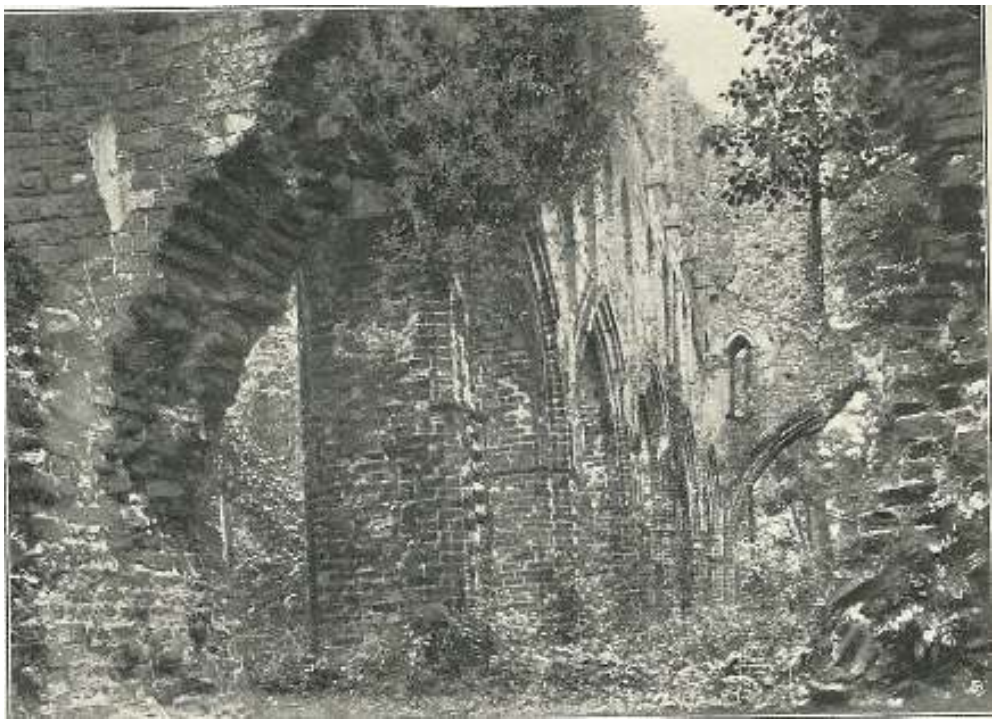
Die Stiftskirche Börstel auf den Fundamenten eines Vorgängerbaus

Die vorklösterliche Zeit des Stifts Börstel (Borsteloh = Burgwald) liegt weitgehend im Dunkeln. Bei Untersuchungen unterhalb des Kirchenchores wurde 1998 ein Vorgängerbau entdeckt, der Teil einer wehrhaften Anlage des 11./12. Jahrhundert war. Weitere Gebäude, die bis heute Reste dieser Anlage beinhalten, sind das Pastorenhaus und der Kornspeicher. Auf einem Meyerhof oder freigräflichen Hof dürften die Klosterfrauen bis zur Fertigstellung des Klosters Unterkunft gefunden haben. Der ergrabene Teil unter der Kirche weist zahlreiche Merkmale einer Krypta auf, eines halbunterirdischen Raumes unter dem Ostchor romanischer Kirchen, der der Aufbewahrung von Reliquien oder als Grabstätte für Heilige oder weltliche Würdenträger diente. Es handelt sich in Börstel nach derzeitigen Erkenntnissen um Reste eines Wohnturmes und einer größeren Anlage mit Motte, deren Errichtung spätestens im 12. Jahrhundert erfolgt sein dürfte. Im Mauerwerk dieses Gebäudes wurden aber auch auf das 9. Jahrhundert datierte Scherben gefunden, sodass von einer noch älteren Anlage auszugehen ist.

Innenansicht des ältesten Raumes in Börstel. Der unter dem Ostteil der Stiftskirche liegende kryptaähnliche Raum gilt als der Rest eines aus der Zeit vor 1250 entstandenen Wohn- und Wehrturmes. Die trichterförmigen Öffnungen könnten als Schießscharten für Pfeil und Bogen genutzt worden sein.

Folienvorlage

Das Kloster Hude - Vorbild für den Bau des Klosters Börstel

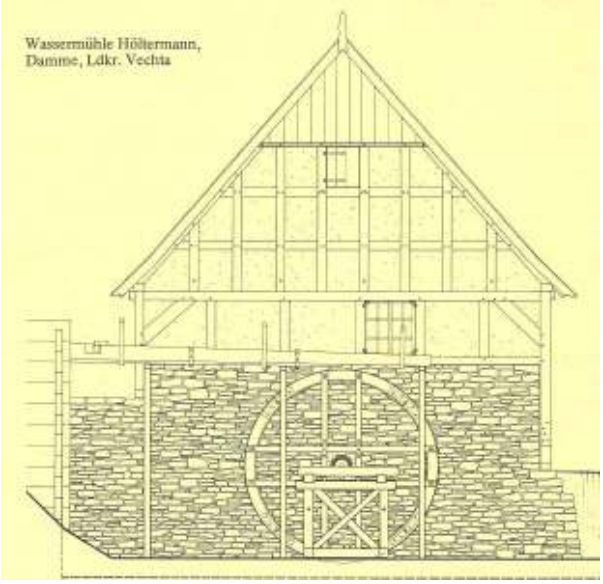


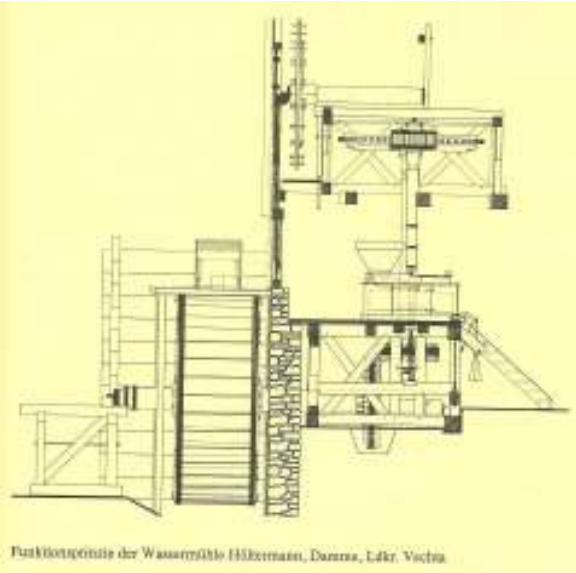
Ruine des Zisterzienserklosters Hude östlich von Oldenburg – Das Kloster im Stedingerland, der Heimat des Gründers des Klosters Börstel Graf Otto von Oldenburg, war Vorbild für den Bau des Klosters in Börstel (aus RÜTHNING 1915)

Stift Börstel im Dezember 2014

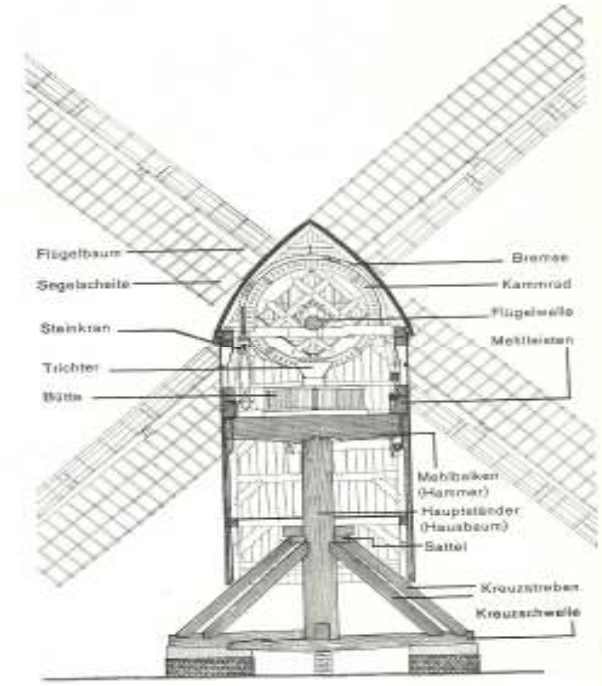
Folienvorlage

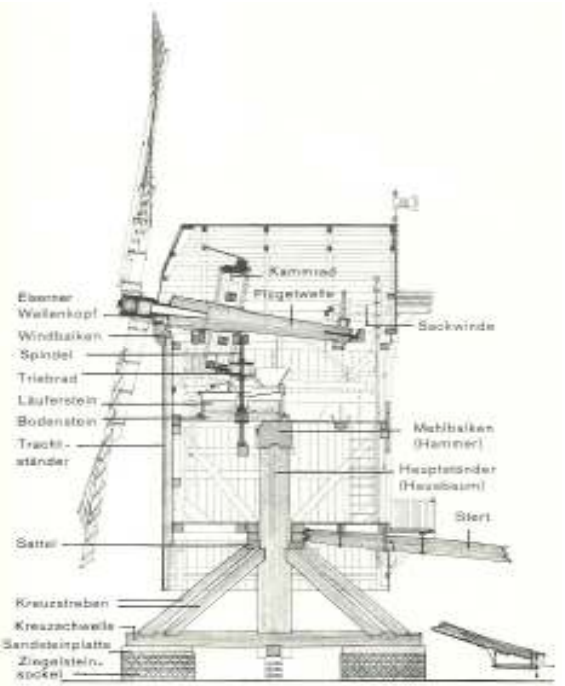
Mühlen im Artland – Wassermühle und Bockwindmühle





Wassermühlen gab es ab 1253 als Klostermühle in Börstel (erste Wassermühlen der Region durch Karl den Großen) und ebenfalls ab dem 13. Jahrhundert in Quakenbrück. Die Börsteler Mühlsteine bestanden u.a. aus Ibbenbürener Sandstein; vorher verwendete man Handmühlen, wie sie u.a. auf der Moorburg gefunden wurde. Mühlennutzung in Börstel als Kornmühle, Grützemühle, Beutelmühle für feines Mehl (Bühlmölenbrügge), Ölmühle, Walkmühle (Walkmöhlenstrate), Bocke- oder Flachsmühle und Sägemühle





KAISER et al. 1981

Bockwindmühlen waren die ersten Windmühlen in der Region

Informationsblatt

Regenerative Energie aus Wasser und Wind – Mühlenfunktionen 1

Die Geschichte der Mühlen ist so alt wie die Geschichte des Ackerbaues. Erste Vorrichtungen zur Zerkleinerung von Getreidekörnern entstanden mit dem im Neolithikum (4000 - 1800 v. Chr.) einsetzenden Getreidebau. Man verwendete, wie im Prinzip bis in die Gegenwart, zwei Steine, von denen der untere (Lagerstein) festlag, während der obere (Läuferstein) mit der Hand in kreisende Bewegung versetzt wurde. Die Bedienung der Mahlvorrichtungen oblag ausschließlich Frauen und Mägden. Da die Leistungsfähigkeit der Anlagen gering war, ist zu vermuten, daß auf den Höfen der Getreidebedarf täglich gemahlen wurde. Eine gewerblich ausgeübte Mahltätigkeit war unbekannt.

Korn- oder Mahlmühlen. Sie wurden auch Roggen- oder Schrotmühlen genannt und waren sehr zahlreich, weil sie für die Versorgung der Bevölkerung große Bedeutung besaßen. Man bereitete in ihnen Schrot (grobes Mahlgut) und Mehl, in jüngeren Zeiten mehr und mehr auch feinstes Mehl (Beutelmehl). Zu diesem Zweck strömte das Getreide aus einem Holztrichter zwischen die mit diagonalen Rillen versehenenen Mahlflächen der Mühlsteine. Das Mahlgut wurde von dem Läuferstein zerrieben und durch die Fliehkraft über den Rand des Lagersteins in aufgespannte Säcke gedrängt. Bei der Herstellung von Beutelmehl verwendete man im allgemeinen eine von feinem Leinentuch umspannte Schneckenwelle, durch die das Feinmehl ausgesiebt wurde.
Auf Grund ihrer großen Bedeutung für die Allgemeinheit hatten die wassergetriebenen Kornmühlen unbedingten Vorrang vor allen anderen Mühleneinrichtungen am gleichen Wasserlauf. So durften z. B. in Bramsche Ölmühle und Walkmühle erst dann ihre Arbeit aufnehmen, wenn der Kornmüller den Wasserstand für ausreichend erklärt hatte. Die Lohmühle in Bramsche, aus der Bockemühle hervorgegangen, konnte erst dann in Gang gesetzt werden, wenn an der Kornmühle „der obere Wasserspiegel mit dem obersten Rand der Schütze gleichsteht." Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde abermals bekräftigt, daß alle Mühlen in Bramsche „rücksichtlich der Benutzung des Wassers der Kornmühlen nachstehen."

Grützemühlen. In ihnen, die gelegentlich den Wasser- und Windmühlen eingegliedert, meistens aber als Roß- oder Handmühlen gestaltet waren, wurden Hafer, Gerste und Buchweizen zu Grütze verarbeitet, die nicht nur bei der Hausschlachtung Verwendung fand, sondern bis in die Anfänge des 20. Jahrhunderts für zahlreiche Menschen unserer Heimat die erste Morgenmahlzeit darstellte. Nahezu auf allen größeren Höfen des Osnabrücker Nordlandes gab es handbetriebene Grützemühlen für den Eigenbedarf, daneben aber in vielen Orten gewerbliche Grützemühlen.[6]

DOBELMANN 1980

Informationsblatt

Regenerative Energie aus Wasser und Wind – Mühlenfunktionen 2

Pell- und Graupenmühlen. Diese Anlagen dienten dazu, Hafer, Gerste und Buchweizen zu schälen oder „pellen", d. h. von ihrer harten Schale zu befreien, zu schleifen und zu polieren. Für den Schälvorgang bedurfte es nur eines Mühlsteins, der nicht mit der Mahlfläche arbeitete, sondern mit seinem Rand an einem gelochten Blech entlangstreifte. Graupen verwendete man als Suppeneinlagen und zur Herstellung von Grütze.

Ölmühlen. Mit Hilfe auf- und niedergehender Stempel wurden in diesen Betrieben Flachs-, Raps- und Rübsamen zur Gewinnung von Speiseöl und Leuchtöl „geschlagen", d. h. ausgepreßt und durch ein Wolltuch gefiltert. Das Ölschlagen fand durchweg nur in den Monaten August und September statt; bei Frosteinbruch wurde es völlig eingestellt. Wie eine Zusammenfassung verschiedener Berichte ergibt, verarbeiteten die Ölmühlen des Osnabrücker Nordlandes mehr als 80 Prozent der Ölsaaten zu Speiseöl und weniger als 20 Prozent zu Leuchtöl. Die Preßrückstände (Ölkuchen), sehr stärke- und eiweißreich, bildeten ein begehrtes Schweinemastfutter.[7]

Walkmühlen. Mit Hilfe von „Walkenerde" preßte und knetete (walkte) man in großen Holztrögen, Kümpe genannt, frischgewebtes Tuch, um ihm Festigkeit und Dichte zu geben. Größere Vorkommen an Walkenerde scheint es im westlichen Teile unserer Heimat gegeben zu haben; noch um 1840 wurden

Ehemalige Walkmühle des Stifts Börstel
Foto: Böning

DOBELMANN 1980

Informationsblatt

Regenerative Energie aus Wasser und Wind – Mühlenfunktionen 3

„jährlich 100 Fuder Walkenerde von Fürstenau und Lonnerbecke nach Bramsche gebracht." Und aus Berge hieß es: „Der zum Walken des weißen Wollakens erforderlich Thon" werde in der Umgebung gefunden. Später verwendete man Seife und Soda, um die Gewebe unter Einwirkung von Feuchtigkeit zu verfilzen.[8]

Bocke- oder Flachsmühlen. Ihre Aufgabe bestand darin, durch Stempel den in Wasser aufgeweichten Rohflachs zu stampfen, um die wertvollen Fasern von den holzigen Pflanzenteilen zu lösen. Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren im Osnabrücker Nordlande „bei den meisten Wasser- und Windmühlen Flachsbock-Apparate aufgestellt, wo man gegen Entgelt ganze Fuder rohen Flachses unter schweren Stampfen bocken lassen konnte ... Um 1860 waren indessen die meisten Bockemühlen abgebrochen."[9]

Bohrmühlen. Diese Mühlen sind jüngeren Datums. In ihnen wurden mit Hilfe horizontal gelagerten Bohrgeräts Baumstämme zu Leitungsrohren ausgebohrt. Sie finden um 1840 als Zusätze der Sägemühlen des Gutes Barenaue in Kalkriese und des Gutes Loxten in Nortrup Erwähnung.

Lohmühlen. In diesen Mühlen, die verhältnismäßig selten waren, - im Osnabrücker Nordlande sind nur in Bramsche und Quakenbrück Lohmühlen nachzuweisen -, wurde gerbstoffhaltige Baumrinde (Eiche) gemahlen, um dann als „Lohe", oft untermischt mit anderen pflanzlichen Gerbmitteln, in Gerbgruben bei der Verarbeitung von Tierfellen zu Leder verwendet zu werden.

Papiermühlen. Rohstoffe zur Papierbereitung (Altpapier, Baumwoll- und Leinenlumpen) wurden hier unter Zusatz von Wasser, Leim und anderen Beigaben zerrissen bzw. zermahlen und zu einen wässrigen Brei zerstampft, der den Grundstoff für die Herstellung neuen Papiers bildete.[10]

Sägemühlen. Bei diesen Anlagen hat es sich um Einrichtungen zur Holzbearbeitung gehandelt, die Mitte des 18. Jahrhunderts in Erscheinung treten und oftmals mit Kornmühlen kombiniert waren. Von ihnen sind die Sägewerke zu unterscheiden, deren Antrieb nicht auf Wasser- oder Windkraft beruhte, sondern auf nicht natürlichen Energiequellen. Sie bleiben in den folgenden Darstellungen unberücksichtigt.

DOBELMANN 1980

Das **Flachsrösten** (= rotten) fand in vernässten und oft anmoorigen Teichen und Tümpeln statt (z.B. Flassmoor in Druchhorn). In Börstel lagen diese in der Nähe der Bockemühle. Man legte die Flachsbündel für 8 – 14 Tage in das Gewässer und gab ggf. Nussblätter, Erlenlaub u.Ä. zum Färben hinzu. Durch den Gärprozess wurden die Faserzellen vom Parenchymgewebe getrennt. Besonders günstig waren Gewässer mit weichem Wasser und einem langsamen Wasserdurchfluss. Die Abwässer aus den Röstgruben waren durch die biochemischen Abbauvorgänge stark mit Butter-, Essig- und Milchsäure, Schwefelwasserstoff, Ammonium und Phosphat belastet und stanken daher. Als Flachsrösten dienten auch Ansammlungen von wassergefüllten Gruben oder der Flachs wurde auf gemähten Wiesen ausgebreitet.

Informationsblatt

Regenerative Energie aus Wasser – Die Mühlen in Börstel 1

Die erste **Wassermühle** des Klosters Börstel ist für 1253 als Klostermühle belegt. Weitere Mühlen des Klosters standen 1271 in Hahlen, 1309 in Lindlage und 1311 in Grafeld. 1542 war am Börsteler Mühlenbach eine Kornmühle mit Mühlenteich und an der Walkenstroaten (6) eine mit Ölmühle kombinierte Walkmühle (5) mit Walkmühlenteich vorhanden. Für 1581 ist der Neubau einer Grütz- oder Kornmühle (15) mit drei Mahlgängen und einer Bockemühle (18), die bereits 1594 durch Kriegswirkungen bei einem Brand zerstört wurde, belegt. Grütz- oder Kornmühlen verarbeiteten Roggen zu grobem Roggenschrot. Als Bockemühle wird eine Mühle bezeichnet, mit der man den Rohflachs stampfte oder bockte, um die holzigen Teile von der Faser zu trennen. Sie ist nicht zu verwechseln mit den frühesten Windmühlen unserer Region, die als Bockwindmühlen bezeichnet wurden. Die Rötekuhlen zum Anrotten der anschließend zu stampfenden Flachspflanzen befanden sich in Börstel in der Nähe der Bockemühle. In der auf einem Hügel unterhalb des Stiftes errichteten Walkmühle (5) wurde das im Kloster gesponnene und gewebte Leinentuch für die Klostertracht und die Hauswirtschaft gewalkt. Nachdem die Leinenweberei vom Kloster aufgegeben wurde, nutzten die Bauern der Umgebung die Mühle zur Verarbeitung von aus Flachsgarn und Wolle hergestellten Wolllaken, die von Heuerlingsfamilien der Umgebung auf Webstühlen hergestellt wurden. Das gewebte löcherige Tuch wurde durch Quetschen, Kneten und Zusammenschieben zu einem dichten filzartigen Stoff verarbeitet. Es kam durchnässt in Holztröge und wurde dort durch das Mühlenstampfwerk bearbeitet. Nach dieser Bearbeitung reinige man die Tücher im Stiftswaschhaus (9) und rollte dann die nasse Ballenware auf der binsenreichen Bleiche vor dem Waschhaus aus, um sie durch das im Sonnenlicht entstehende Wasserstoffperoxid zu bleichen. In der der Walkmühle zugehörigen Ölmühle wurden Bucheckern aus dem Wald sowie Flachs-, Raps- und Rübsamen zu Öl geschlagen. Zur Befestigung des quelligen Untergrundes mussten beim Bau der 1581 errichteten Mahlmühle (15) zahlreiche Eichen in den stiftseigenen Waldungen geschlagen und am Mühlenstandort in den Boden gerammt werden. Die Mühle stand bis 1892. Mühlsteine wurden u.a. aus Ibbenbürener Sandstein beschafft und mussten von den Eigenbehörigen des Klosters geholt werden. Zusätzlich war das Kloster in Börstel bis zum 30-jährigen Krieg für die Beschaffung der Quakenbrücker Mühlsteine zuständig. 1601 betrug die Mühlenpacht in Börstel 110 Reichstaler. Nur wenige Meter von den Mühlen entfernt backte der Mühlenpächter im Backhaus (16) das Schwarzbrot. Das Roggenschrot wurde in großen Holzbottichen mit Wasser zu Teig angesetzt und dann zu Schwarzbroten mit einem Gewicht zwischen 15 und 20 Kilogramm geformt. Häufig mussten Kinder die Brote mit Schubkarren abholen. Das Stift hatte ebenfalls ein Backhaus (19) schräg gegenüber dem Pastorenhaus (22). Ende des 17. Jahrhunderts entstand während einer intensiven Bauphase der Äbtissin von Bar abermals ein Neubau der durch Kriegseinwirkungen des dreißigjährigen Krieges zerstörten Bockemühle, die ab 1788 als Bühlmöhle (Beutelmühle) bezeichnet wird und zur Gewinnung feineren Mehls diente. Man gewann das feine Mehl, indem man Grobmehl in einen Leinenbeutel (Müllergaze; wird heute u.a. für Planktonnetze verwendet) füllte und dann so lange an diesen schlug, bis das feine Mehl herausgefallen war. Später war dem Mahlgang eine Schneckenwelle angeschlossen, die mit feiner Seidengaze umspannt war, gegen die das Grobmehl geschleudert wurde. Die etwa zehn bis fünfzehn Meter bachabwärts befindliche Börsteler Brücke am Abteigarten heißt seit dieser Zeit Bühlmöhlenbrügge (17). 1861 richtete man in der Beutelmühle einen Graupengang

ein und untermauerte das Fundament. 1892 wurde sie zusammen mit der Kornmühle (15) abgebrochen. Die letzte Walkmühle aus Börstel wurde 1873 auf Abbruch an Familie Wilhelm Strubbe verkauft und in Teichhausen wieder aufgebaut worden. Als Familie Strubbe später nach Hahnenmoor umsiedelte, wurde das Gebäude nach dort umgesetzt. Eine 1892 von Faust neugebaute Kornmühle (15) mit Wasserrad und zwei Mahlgängen wurde durch eine Sägemühle (14) mit Kreis- und Horizontalsägewerk ergänzt, die 1894 auf Dampfbetrieb umgestellt wurde. Die Kornmühle wurde bis 1935 mittels Wasserrad betrieben, anschließend durch eine Wasserturbine mit 1,40 Meter langer liegender Welle. Pächter des Mühlenkomplexes war seit 1789 die aus Quakenbrück stammende Müllerfamilie Böschemeyer, die zunächst 500 Reichstaler Mühlenpacht zahlte, welche später auf 250 Taler reduziert wurde. Ab etwa 1910 pachtete Familie Kolkhorst Korn- und Sägemühle und betrieb später auch die Stiftsschänke. Als Korn- und Sägemühle 1959 einem Brand zum Opfer fielen, wurde lediglich das Sägewerk (14) wieder aufgebaut und mittels Blockbandsäge bis kurz nach der Jahrtausendwende betrieben (DOBELMANN 1980, HAFFERKAMP 2001, OLDERMANN-MEIER 1999).

Flachsanbau und Flachsrotte in einer Röthekuhle (Die Bereitung des Flachses – Tryptichon im Stadtmuseum Oldenburg)

Das Stift Börstel hatte früher eine *Walkmühle* (5). Zu ihr führte die *Walkenstrooten* (6) (Walkmühlenstraße), welche die Befragten noch als Schulweg zum Stift benutzten. Die Walkmühle wurde durch den Bach (27) betrieben, der durch den Abteigarten verläuft. Sie stand etwa 200 m von der Straße entfernt, und zwar auf der Stiftsseite zwischen den vorgenannten beiden Häusern. Da es sich dort um ein Niederungsgebiet handelt, mußte für den Standort der Mühle ein Hügel aufgeschüttet werden, der heute noch am Bach unübersehbar ist. Adolf Rott weiß von seinen Vorfahren, daß die Leute von weit herkamen, um hier die auf eigenen Webstühlen hergestellten *Wullloaken* zu verbessern. Die Stoffe waren, da sie auch aus Flachs gesponnenes Leinen enthielten, reichlich locker, ein wenig löcherig. Übrigens sind heute noch die für die Flachsverarbeitung notwendigen Röthekuhlen nahe der Straße Richtung Berge sichtbar. Georg Diekmann erinnerte sich, daß Nachfolger Lohmann seinen Flachs noch in den oben erwähnten Vosseberg-Teichen röstete. In der früheren Walkmühle wurde das gewebte Tuch verfilzt, d. h. es wurde durch andauerndes Quetschen, Kneten und Zusammenschieben zu einem dichten, filzartigen Stoff. Zu diesem Zweck gab man es durchnäßt in Holztröge, in denen es dann durch das Mühlenstampfwerk bearbeitet wurde. Das schon damals seit langem ungenutzte Mühlengebäude wurde 1873 von der Familie Wilhelm Strubbe auf Abbruch gekauft und auf deren Heuerstelle Teichhausen wieder errichtet. Als man dann später in Hahnenmoor siedelte, wurde auch das Mühlengebäude (Grundriß 10 x 8 m) mitgenommen und wieder aufgebaut. Es steht heute noch auf dem jetzt verwaisten Anwesen Fritz Strubbe.

Eine Giebelseite wurde wohl beim ersten Wiederaufbau auf Teichhausen neu errichtet, denn die noch lesbare Balkeninschrift lautet: W. S t r u b b e . . . . . , den 10. J u n i 1874.
Nach der Bearbeitung in der Walkmühle reinigten die Börsteler ihre Tuche im *Stiftswaschhaus* (9). Dieses Gebäude ist heute noch erhalten. Ein Balken trägt die Inschrift AN 1790. Das Wasser zum Waschen lieferte der bereits erwähnte Bach, der nur wenige Meter entfernt verläuft. Nach dem Waschgang rollte man die Ballenware aus, um sie auf der Bleiche vor dem Waschhaus zu trocknen und zu bleichen. Einige Schritte weiter in Richtung der ehemaligen Walkmühle finden wir heute noch Reste einer alten *Staumauer* (7). Diese Mauer staute früher ständig den Bach auf eine bestimmte Höhe an. Dadurch bildete sich ein Wasserfall, der mit der Zeit eine breite und

Aus HAFFERKAMP 2001

Informationsblatt

Regenerative Energie aus Wasser – Die Mühlen in Börstel 2

tiefe Kuhle ausspülte. Diese war in früherer Zeit sozusagen die Badeanstalt der Stiftsbewohner und der Börsteler Jugend.

Folgt man weiter dem Bach, so entdeckt man schon nach kurzer Dauer wiederum Reste eines alten Mauerwerkes. Früher befand sich hier eine für Börstel bedeutende *Stauschleuse* (8). Wurde sie nämlich geschlossen, so konnte man bis hin zur Heuerstelle Vosseberg (24) die angrenzenden Ländereien bewässern. Der Amtmann war für die Stauplanung zuständig.

Durch mündliche Überlieferung weiß Adolf Rott, daß Börstel früher ebenfalls eine *Bülmühlen* (18) (Beutelmühle) hatte. Er selbst hat sie also nicht mehr gekannt, erinnert sich aber, daß die Brücke am Abteigarten noch zu seiner Jugendzeit *Bülmühlenbrüggen* (17) genannt wurde. Die Mühle stand etwa zehn bis fünfzehn Meter seitlich dieser Brücke Richtung Oberlauf des Fischbaches (27). Einige Mauerreste sind noch vorhanden. Woher kommt der *Begriff Beutelmühle?* Ursprünglich gewann man feines Mehl, indem man Grobmehl in einen Leinenbeutel füllte und dann so lange an diesen schlug, bis das feine herausgefallen war. Da letztlich das gleiche Prinzip auch in der technisch verbesserten Mühle Anwendung fand, war eigentlich auch die Namensgebung Bülmühlen verständlich. Dem Mahlgang war eine Schneckenwelle angeschlossen. Diese war umspannt mit feiner Seidengase, gegen die das Grobmehl geschleudert wurde. Der Vorgang wiederholte sich so oft, bis nur noch die grobe Kleie in der Welle verblieben, das Feinmehl aber vollkommen herausgefallen war.

Adolf Rotts Vater, der in Börstel die Zimmermannsarbeiten verrichtete, hat an dieser Mühle noch das Räderwerk repariert. Also muß sie noch in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts in Betrieb gewesen sein. Um die Jahrhundertwende lief sie jedenfalls nicht mehr, denn gemäß A. von Düring (Geschichte des Stiftes Börstel) wurden 1892 zwei Ruinen alter Mahlmühlen, die schon über drei Jahrhunderte alt waren, abgerissen. Eine der angeführten beiden Ruinen war diejenige Mühle, von der Adolf Rott noch zu erzählen wußte. Die andere Mühle, so meinte er, hat am Bach neben der heutigen Sägemühle (14) gestanden. Als auch diese Ruine entfernt wurde, errichtete man an der gleichen Stelle eine neue *Mehlmühle* (15) und daran anschließend eine *Sägemühle*. Beide brannten bekanntlich 1959 ab. Die Reste dieser Mehlmühle sind noch neben dem inzwischen wieder errichteten Sägewerk am Bach vorhanden. Laut Hubert Kolkhorst wurde die Mehlmühle etwa bis 1938 durch ein Wasserrad betrieben und war mit einem Schrot- und einem Feinmehlgang ausgestattet. Die daran angrenzende alte Sägemühle hatte ein Kreis- und ein Horizontalsägewerk. Im Jahre 1894 wurde die Betriebskraft des Sägewerkes durch eine Dampfmaschine ersetzt.

Zum Stift gehörte früher auch eine *Ölmühle*. Ihr Standort ist heute allerdings nicht mehr festzustellen. Es kann durchaus sein, daß sie

sich in einer der älteren Mehlmühlen befand. Auch hieran meinte sich Adolf Rott zu erinnern, konnte das allerdings nicht mehr mit Bestimmtheit sagen.

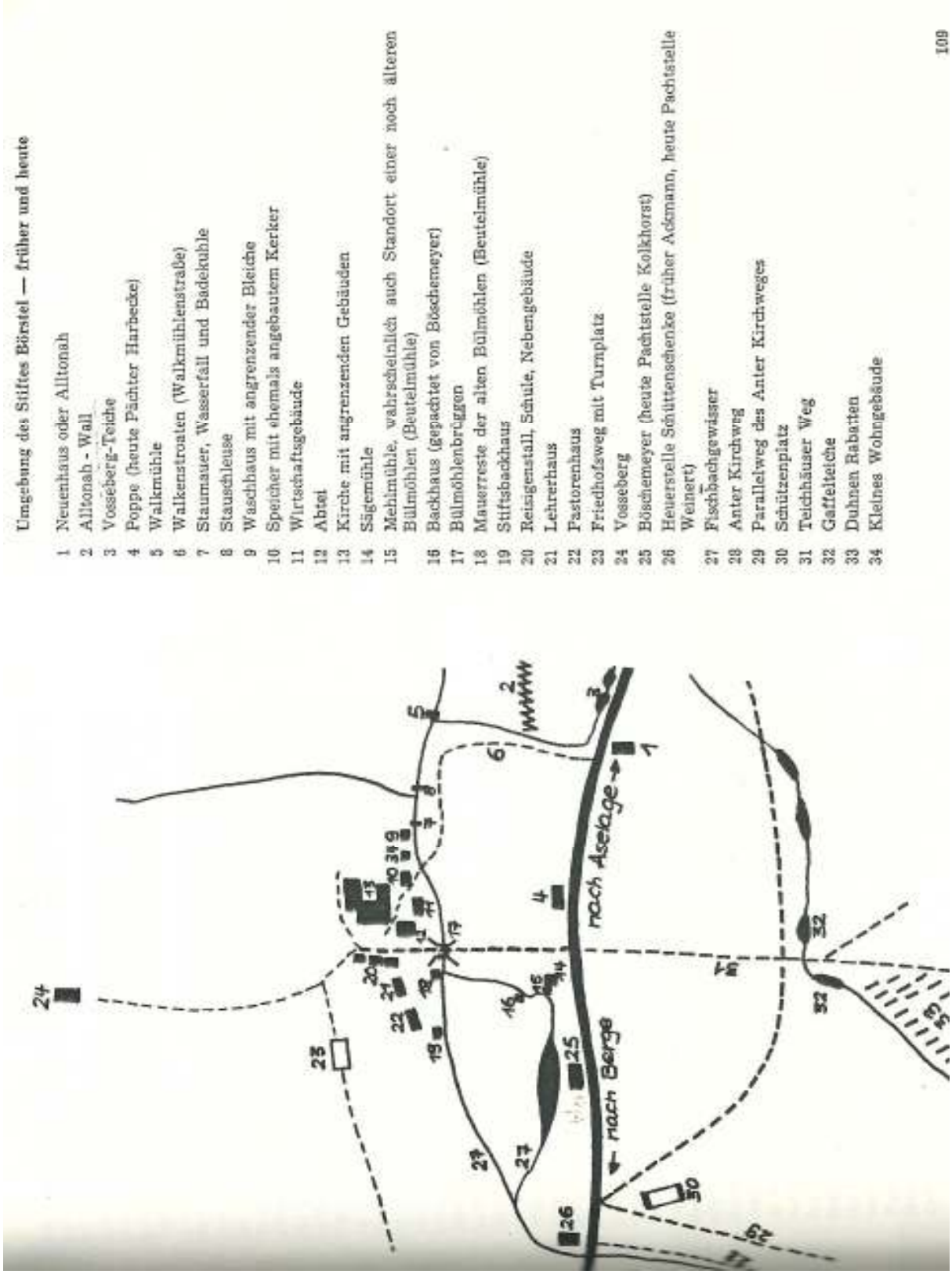
Georg Diekmann berichtete, daß jeder Börsteler in der Mehlmühle sein Mahlgut mahlen lassen mußte. Damals hatte *Hermann Böschemeyer* (heute Pachtstelle Kolkhorst) (25) den gesamten Mühlenkomplex vom Stift gepachtet (Bild Böschemeyer, s. Skizze Opa Böschemeyer Seite 32).

Nur wenige Meter von der Mühle entfernt, jedoch an der anderen Seite des Mühlenbaches, backte Böschemeyer das Brot. Im dortigen *Backhaus* (16) wurde der Teig in großen Holzbottichen angesetzt, um dann zu Schwarzbroten mit einem Gewicht zwischen 15-20 kg geformt zu werden. Wie auch oben zum Ausdruck kam, brachten ihm die Heuerleute das Roggenschrot. Für das Backen mußte eine geringe Gebühr gezahlt werden. Die riesigen Brote wurden auf einen großen Tisch gelegt, um dann mit dem Namen des Eigentümers beschriftet zu werden. Dieses geschah mit Kreide. Häufig mußten Kinder die Brote auf Schubkarren abholen. Da besonders die frischen Kanten so gut schmeckten, hat es im Hause manche Schelte gegeben. Böschemeyer backte außerdem Zwiebäcke. *Das Einkaufen weiterer Lebensmittel* war für die Börsteler zeitaufwendig. Man mußte sich nämlich alles von außerhalb besorgen, da es ja in Börstel auch damals kein Lebensmittelgeschäft gab. Die Teichhäuser gingen meistens zu Bäcker Esselmann nach Anten, die übrigen in der Regel nach Berge oder Grafeld. Solche Fußmärsche wurden einmal in der Woche zurückgelegt. Häufig gingen auch wegen der Geselligkeit mehrere gemeinsam. Über Pferdefuhrwerke verfügten die meisten Heuerleute damals noch nicht. Üblich waren Kuhgespanne. Da aber die Kuh neben der Arbeit die tägliche Nahrungsgrundlage für die Familie darstellte, schonte man sie, soweit das möglich war. Also ging man zu Fuß.

Aus HAFFERKAMP 2001

Informationsblatt

Regenerative Energie aus Wasser – Die Mühlen in Börstel 3



Umgebung des Stiftes Börstel — früher und heute

1 Neuenhaus oder Alltonah
2 Alltonah - Wall
3 Vosseberg-Teiche
4 Poppe (heute Pächter Harbecke)
5 Walkmühle
6 Walkenstroaten (Walkmühlenstraße)
7 Staumauer, Wasserfall und Badekuhle
8 Stauschleuse
9 Waschhaus mit angrenzender Bleiche
10 Speicher mit ehemals angebautem Kerker
11 Wirtschaftsgebäude
12 Abtei
13 Kirche mit angrenzenden Gebäuden
14 Sägemühle
15 Mehlmühle, wahrscheinlich auch Standort einer noch älteren Bülmöhlen (Beutelmühle)
16 Backhaus (gepachtet von Böschemeyer)
17 Bülmöhlenbrücken
18 Mauerreste der alten Bülmöhlen (Beutelmühle)
19 Stiftsbackhaus
20 Reisigenstall, Schule, Nebengebäude
21 Lehrerhaus
22 Pastorenhaus
23 Friedhofsweg mit Turnplatz
24 Vosseberg
25 Böschemeyer (heute Pachtstelle Kolkhorst)
26 Heuerstelle Schüttenschenke (früher Ackmann, heute Pachtstelle Weinert)
27 Fischbachgewässer
28 Anter Kirchweg
29 Parallelweg des Anter Kirchweges
30 Schützenplatz
31 Teichhäuser Weg
32 Gaffelteiche
33 Duhnen Rabatten
34 Kleines Wohngebäude

109

Aus HAFFERKAMP 2001

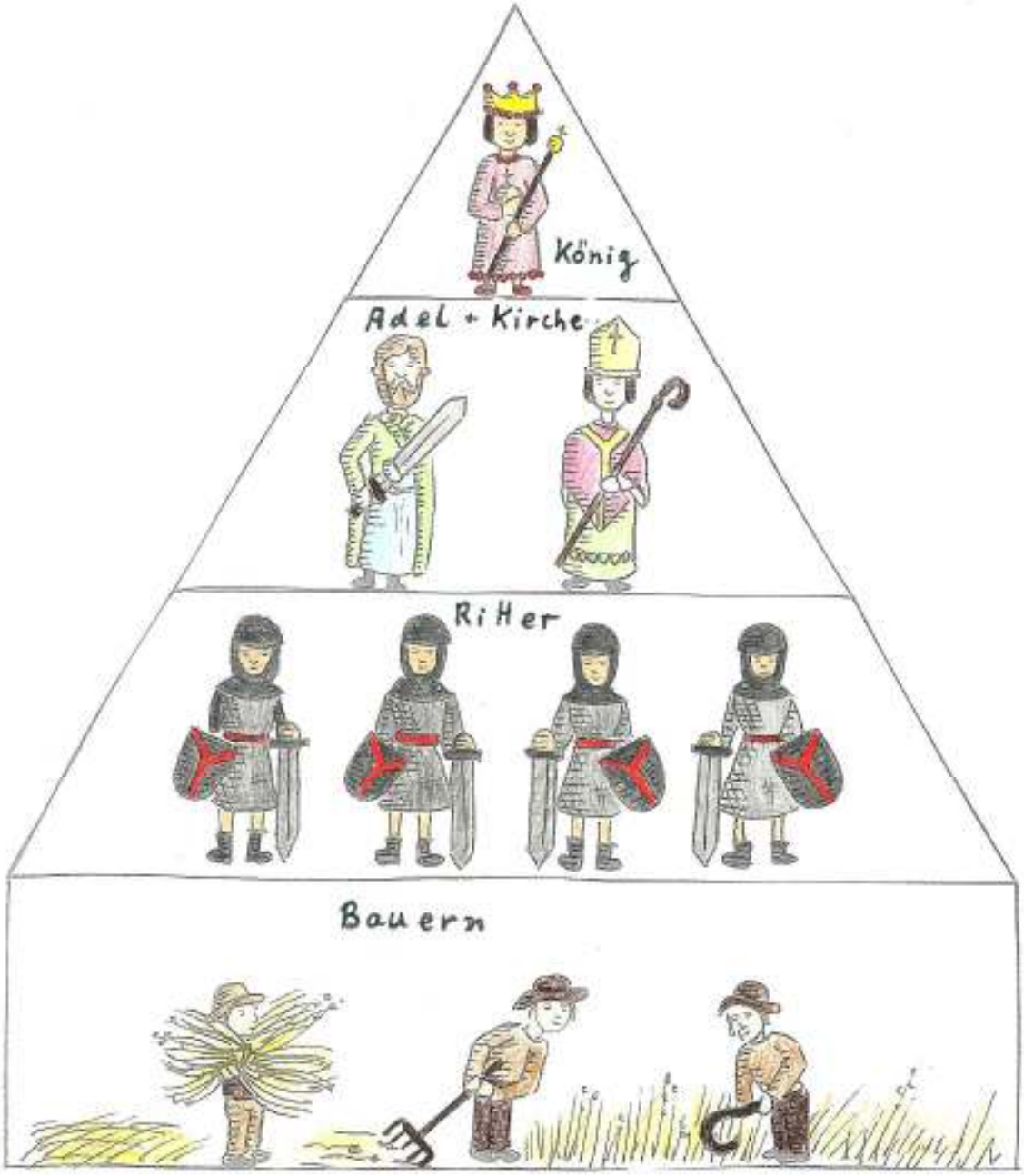
Eine Beschreibung der Gebäude findet man bei OLDERMANN-MEIER 1999

Flachsverarbeitung (Die Bereitung des Flachses – Stadtmuseum Oldenburg)

Webstuhl zur Herstellung von Wolllaken aus Flachs und Wolle

Folienvorlage

Die Stände im Mittelalter



Sachsen	Franken (Lehenswesen)
	Könige, Kaiser, Papst
Herzöge, Fürsten	Hochadel, Bischof
Burmeister, Schulte, Meyer, Obmänner beim Thing (Ratsversammlung), Priester	Niederadel, Ministeralien, Ritter, Burgmänner, Priester, Äbte u.a.
Grundholde, Gesinde auf dem Fronhof	Unfreie Bauern, Handwerker

Aufgabe:
Erläutere das Lehenssystem an einem Beispiel Deiner Wahl.

Informationsblatt

Das Leben auf der Burg

Das Leben auf der Burg

Über das Leben auf der Burg berichtet uns ein Augenzeuge aus dem späten Mittelalter: »Gleichgültig, ob die Burg auf dem Berg oder in der Ebene liegt, sie ist nicht zur Behaglichkeit, sondern als Festung gebaut. Sie ist von Mauern und Gräben umgeben, innen von bedrückender Enge, vollgestopft mit Stallungen für Vieh und Pferde. Daneben liegen dunkle Kammern, vollgepfropft mit Geschützen, Pech, Schwefel und sonstigem Zubehör für Waffen und Kriegsgerät. Überall stinkt es nach Schießpulver, und dann die Hunde und ihr Dreck, auch das ist kein lieblicher Duft! Reiter kommen und gehen, darunter Räuber, Diebe und Wegelagerer. Denn fast für alle stehen unsere Häuser offen, weil wir nicht jeden einzelnen kennen, oder uns nicht groß um ihn kümmern. Man hört Schafe blöken, Rinder brüllen, Hunde bellen, auf dem Feld schreien die Arbeiter, Fuhrwerke und Karren knarren und rattern; ja sogar das Heulen der Wölfe hört man in unserem Haus, weil es nahe am Wald liegt.

Jeder Tag bringt Sorge und Plage, ständige Unruhe und dauernden Betrieb. Acker müssen gepflügt und umgegraben werden, Weinberge müssen bearbeitet, Bäume gepflanzt, Wiesen bewässert werden; man muß eggen, säen, düngen, ernten und dreschen; jetzt steht die Ernte bevor, dann wieder die Weinlese. Wenn dann einmal ein schlechtes Erntejahr kommt, wie in dieser unfruchtbaren Gegend meistens, dann haben wir fürchterliche Not und Armut.«

Ulrich von Hutten (1488–1523) gehörte zu einem Rittergeschlecht, war aber zugleich ein gebildeter Humanist. Er kannte das Leben auf der Burg, das er hier seinem Freund Willibald Pirkheimer in einem Brief beschreibt. Über das Leben als Ritter schreibt er im selben Brief:

»Die Leute, von denen wir unseren Unterhalt beziehen, sind ganz arme Bauern, denen wir unsere Äcker, Weinberge, Wiesen und Felder verpachten. Der Ertrag daraus ist im Verhältnis zu den darauf verwandten Mühen sehr gering, aber man muß sich anstrengen, daß er recht groß werde. Denn wir müssen sparsam wirtschaften. Wir dienen dann auch einem Fürsten, von dem wir Schutz erhoffen; tue ich das nicht, so glaubt jeder, er dürfe sich alles mögliche gegen mich erlauben. Aber auch die Sicherheit im Dienst des Fürsten ist jeden Tag mit Gefahr und Furcht verbunden. Denn so wie ich aus dem Haus trete, droht Gefahr, daß ich auf Leute treffe, mit denen der Fürst eine Fehde hat und die mich angreifen und gefangennehmen … Wir halten uns deshalb Pferde und kaufen uns Waffen, umgeben uns auch mit zahlreicher Gefolgschaft, was alles sehr viel Geld kostet.«

Aus REITZ 2014

Informationsblatt (Sekundarstufen I und II)

Epidemien im Artland des 18. Jahrhunderts

Kranckheit den 25ten Jan. gestorben, begraben des Abends den 27ten ejusd:, alt 53 Jahr

Anmerkung ; In dieser Woche sind 29 Leichen, und am heutigen Tage, als den 27 Januar ; 11 begraben worden.

28-01 Helena Catharina Wesselmanns, am Termin den 26ten Jan. gestorben, begraben Abends den 28 Januar, alt 1 Jahr weniger 8 Tage

28-01 Lücke Maria Arenhorst, vidua Schwiedhard Giesen, gestorben am hitzigen Fieber den 25ten Jan. alt 44 Jahr

28-01 Gerdt Osterhuss, an der herumgehenden Kranckheit den 25ten Jan. gestorben, alt 38 Jahr 2 Monathe

29-01 Johann Eilers, am groshirenden Faulfieber den 26ten Jan. gestorben, alt 56 Jahr weniger 1 Monath und 3 Wochen

29-01 Johann Wehage, an der herumgehenden Kranckheit den 25ten Jan. gestorben, alt 56 Jahr 4 Monathe 4 Tage

29-01 Johann Bubert, genannt Kl. Kuhlmann, an den herumgehenden hitzigen Brustfieber den 26ten Jan. gestorben, alt 54 Jahr 5 Monathe weniger 5 Tage

29-01 Anna Maria Meyers, an den Blattern den 26ten Jan. gestorben, alt 9 Jahr 3 Monate 8 Tage

29-01 Anna Maria Pahlmanns, an einer Brustseuche den 27ten Jan. gestorben, alt 9 Wochen 2 Tage

29-01 Christina Margaretha Winsels?, an den Blattern den 27ten Jan. gestorben, begraben den 29ten ejusd: des Abends, alt 2 Jahr weniger 2 Monate 2 Tage

30-01 Lücke Suderlagens, vidua Königs, an der Schwindsucht und vor hohem Alter, den 28ten Jan. gestorben, alt 81 Jahr weniger 2 Tage

30-01 Gerdt Volckert, an der Brustkranckheit den 28ten Jan. gestorben, alt 64 Jahr 2 Monathe

30-01 Hermann Berend Brinckmann, an der Brustseuche den 27ten Jan. gestorben, alt 2 Jahr 6 Monathe weniger 8 Tage

30-01 Johann Hinrich Lyra, an der Brustseuche den 28ten Jan. gestorben, alt 6 Wochen weniger 1 Tag

31-01 Johann Ottmann, aus dem Kirchspiel Ankum, an der herumgehenden Brustkranckheit den 29ten Jan. gestorben, alt 77 Jahr 4 Monat und 14 Tage

31-01 Johann Wessel Thumann, an der Brustseuche den 28ten Jan. gestorben, alt 9 Monathe

Anmerkung : In dem verflossenen Monat Januar sind wie hier nachzuzeihlen, 102 Leichen beerdiget worden, Gott gebe uns doch bald wieder gesunde Zeiten.

01-02 Ahrend Thumann, an der hitzigen Brustkranckheit den 30ten Jan. gestorben, alt 19 Jahr weniger 14 Tage

01-02 Anna Catharina Königs, uxor Gerd Ottmanns, aus dem Kirchspiel Ankum, an der Wassersucht den 29ten Jan. gestorben, alt 62 Jahr 2 Monate 3 Tage

01-02 Johann Hinrich Grönloh, an der herumgehenden Kranckheit den 29ten Jan. gestorben, alt 24 Jahr 2 Monathe 10 Tage

03-02 Johann Sander, an der groshirenden hitzigen Brustkranckheit den 1ten Febr. gestorben, alt 65 Jahr 9 Monathe

03-02 Hermann Ahrend Middendorff, an der Schwindsucht den 1ten Febr. gestorben, alt 34 Jahr 9 Monathe

03-02 Maria Thumanns, uxor Hildebrands, an der groshirenden hitzigen Brustkranckheit den 30ten Jan. gestorben, alt 60 Jahr weniger 8 Tage

Ausschnitt einer Kirchenbuchabschrift vom 28.1. bis 3.2.1781 aus dem Sterbebuch des Kirchspiels Badbergen (J.G. Voortman (www.vortmes.nl))

Folienvorlage

Die Burgmannstadt Quakenbrück um 1700 (1)

Aus JARCK 1985

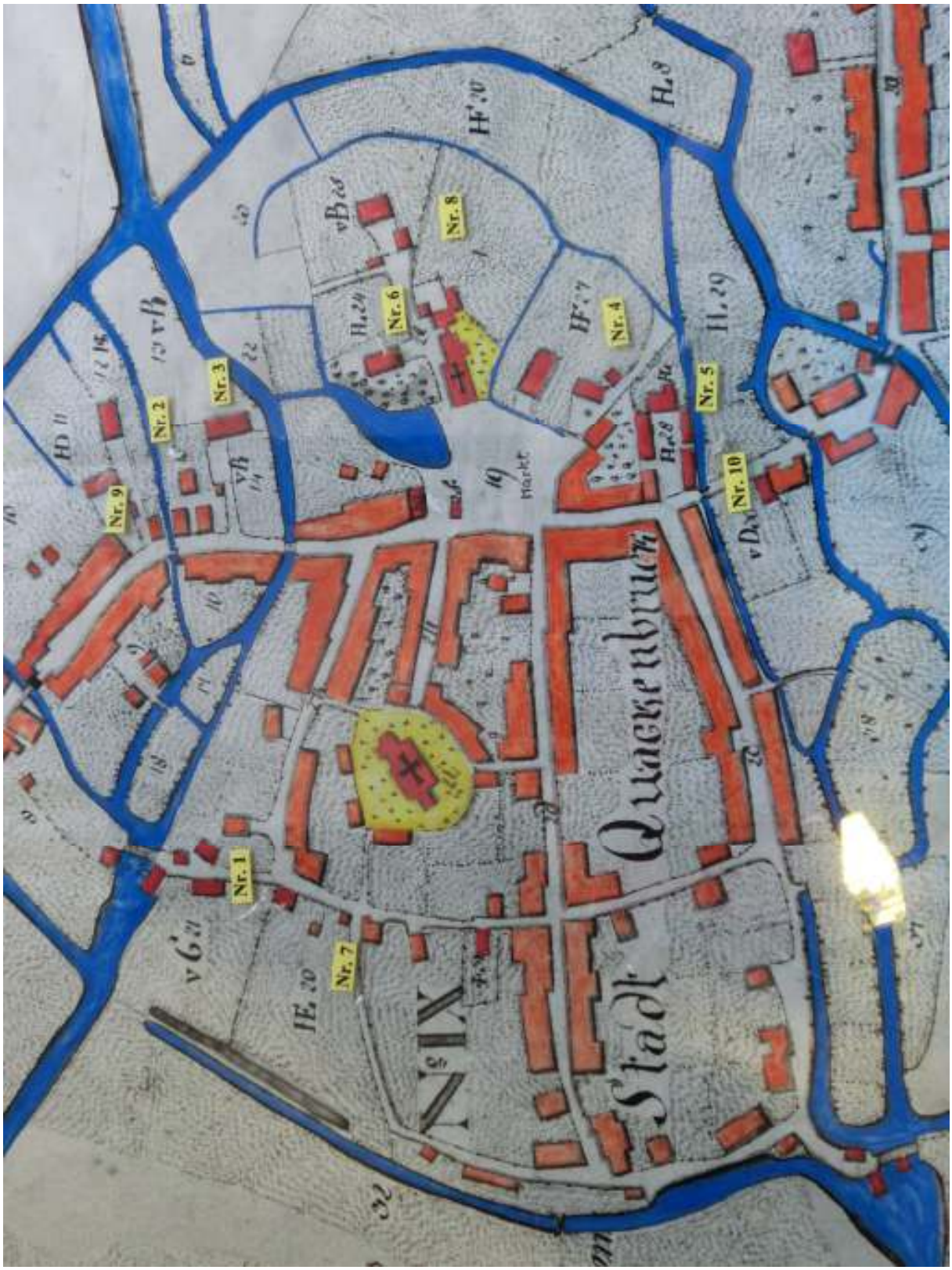
Folienvorlage

Die Burgmannstadt Quakenbrück um 1700 (2)

Verzeichnis
A Die Haupt Kirche
B Die Kloster Kirche
C Das Rathaus
D Die S. Antoni Pforte
E Die Münster Pforte
F Die Bremer Pforte
G Die Stumpfe Pforte
H Die Hohe Pforte
I Die Farbr. Straße
K Die Große Mühle
L Die Kleine Mühle
M Das Marckt
N Die Dränke
O Die Sanct Annen Straße
P Das Closter
Q Die Kleine Mühlenstraße
R Die Goldstraße
S Die Kirchstraße
T Die große Mühlenstraße
U Die Kreuzstraße
V Die große Straße (Lange Straße)
W Die Schiphorst (straße?)
X Die S. Antonistraße
Y Das Armenhaus
Z Die Diekstraße
1 Die neue Koppel
2 Die alte Koppel
3 Der kleine Diek
4 Der große Diek
5 Der Stadthagen
6 Die Schulen
7 Die Burgmannshöfe
8 Der Hase Fluß

Folienvorlage

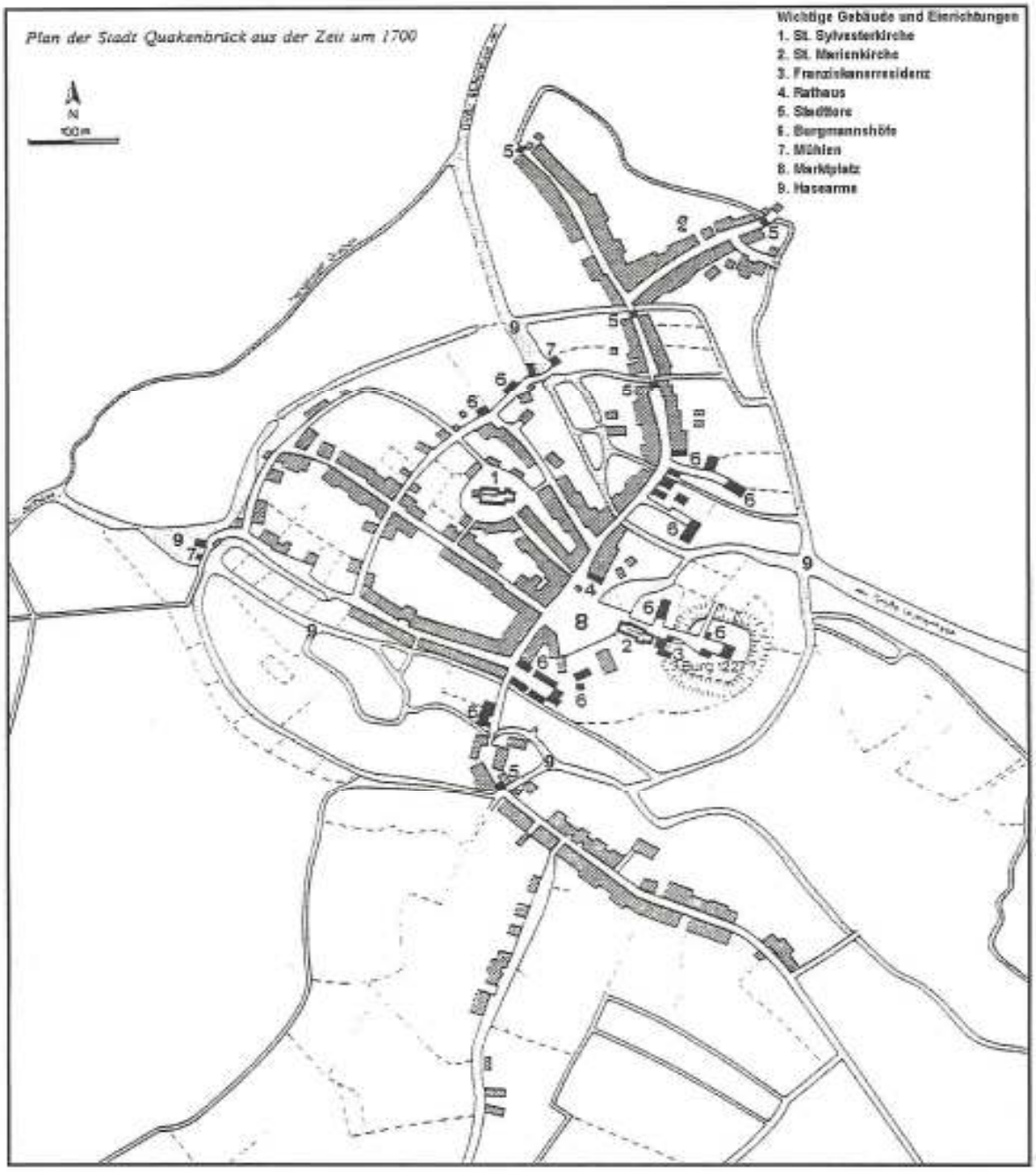
Burgmannstadt Quakenbrück und seine Burgmannshöfe



1 Große Mühle, 2 Lange Straße 47, 3 Lange Straße 37, 4 Markt 6, 5 Loxter Hof, 6 Burgstraße 7, 7 Pfaffenstraße 18, 8 Burgstraße 2, 9 Lange Straße 45, 10 Lange Straße 18 (Karte im Stadtmuseum Quakenbrück)

Arbeitsblatt (Sekundarstufe I)

Burgmannstadt Quakenbrück und seine Burgmannshöfe (1700)



Quelle: Paul Gärtner

Aufgaben

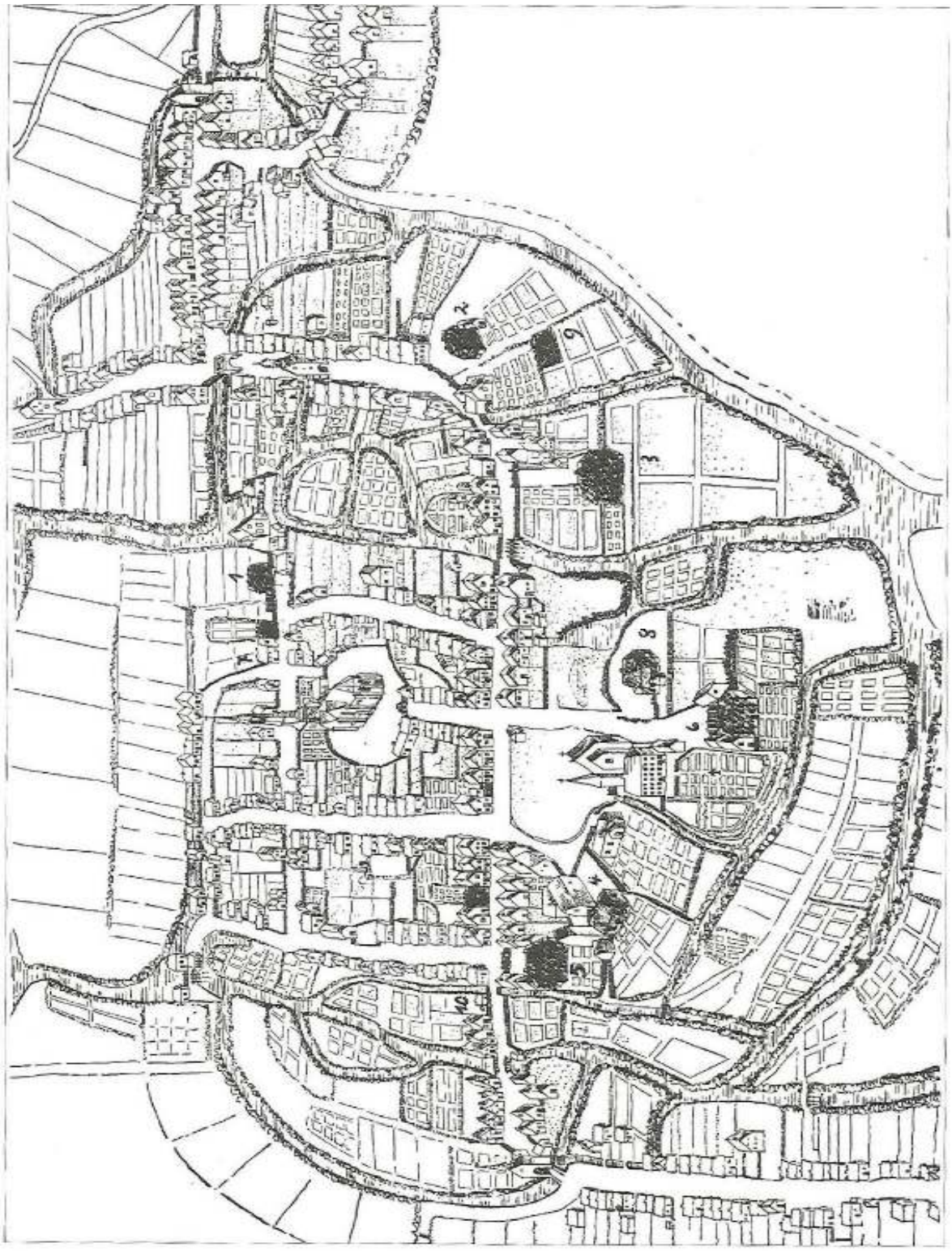
1 Die Karte zeigt die Stadt Quakenbrück um 1700. Male die Karte farbig aus. Verwende für die Gewässer Blau, für die Häuser Rot, für die Straßen und Plätze Grau und eventuell für Grünland Grün.

2 Von den fünf ehemaligen Stadttoren liegen vier im Norden der Stadt. Formuliere eine Erklärung.

3 Kennzeichne die Burgmannshöfe mit den Buchstaben A bis J und gib unter Verwendung der Informationen über die Burgmannshöfe jeweils einen kurzen Bericht.

Arbeitsblatt (Sekundarstufe I)

Burgmannstadt Quakenbrück und seine Burgmannshöfe (1805)



Aus BRUCH von 2002

Aufgabe

Die Karte zeigt die Stadt Quakenbrück um 1805. Male die Karte farbig aus. Verwende für die Gewässer Blau, für die Häuser Rot, für die Straßen und Plätze Grau und eventuell für Grünland Grün.

Arbeitsblatt (Sekundarstufe I und II)

Burgmannstadt Quakenbrück und seine Burgmannshöfe

Kirchen und Kapellen

1. Vorhandene Kirchen und Kapellen

Evangelische Kirche St-Sylvester

3-schiffige gotische Hallenkirche aus dem 13. Jahrhundert mit 1-schiffigem Chor und Chorapsis. Kreuzrippengewölbe (Rankenmalerei. Romanischer Turm. Turm zunächst mit Schieferbedeckung (1499). Neue barocke Haube im Jahre 1705. Altar von 1661. Seitlicher Schulanbau vor südlichem Chorfenster (1652-1893).

Katholische Kirche Sankt Marien

Gotische Hallenkirche ohne Gewölbe aus dem 17. Jahrhundert. Konsekration am 8. Juli 1696. Unvollendeter Turm an der Süd-Ost-Ecke mit einfacher Spitze. Dachreiter auf dem vorderen Kirchenschiff (1721). Gotischer Backsteinturm (1873).
Zerstörung des Kirchenschiffes durch Bomben (1945). Neubau des heutigen Kirchenschiffes (1949).

2. Nicht mehr vorhandene Kirchen und Kapellen

Kapelle der 10000 Ritter

Erbaut im Jahren 1316 von dem Ritter Konrad van Lunne, der im Jahr 1316 im Streit 2 Knappen erschlagen hatte (deswegen auch Sühnekapelle genannt). Standort nahe der St.-Sylvesterkirche an der Südseite des Chores. Nach Verfall im Jahre 1652 abgebrochen.

Kapelle St.-Antonius und Siechen- und Armenhaus

1354 Bau einer Kapelle (Liebfrauen-, bald auch Allerheiligen-Kapelle genannt). Stifter: Vikar Bernhard Heket, Probst Johann von Börstel und Burgmann Bernhard Tapprian van Knehem. Zur gleichen Zeit entstand daneben ein Siechenhaus (auch Armenhaus).
1440 urkundlich: „sekenhus to Sunte Anthoniese". Jetzt auch ,,St.-Antonius-Kapelle".
1493 Kapelle mit St.-Sylvester-Kapitel vereinigt (im 17. Jahrhundert war die Kapelle zerstört).
1963 Bezeichnung: „Evangelische St.-Antoni-Stiftung"
1963-1965 Abbruch der alten Gebäude
1966/1967 Neubau der jetzigen Altenwohnungen

Liebfrauen-Kapelle
(leven vrouwen capellen)

Erbaut im Jahre 1487
Stifter: Nachlass des Berndes upen Orde, Oberpastor an der St.-Sylvesterkirche.
Standort: unbekannt. Die Chronik sagt lediglich: „bunten Quakenbrugge by dem Varwerke".
Abbruch: unbekannt.

Wassermühlen

Große Mühle

1235 urkundlich erwähnt: zur Bewirtschaftung und zum Unterhalt des St.-Sylvester-Kapitels. Verwendung: Getreide-, Öl- und Walkmühle. Antrieb: Wasserrad; ca. 1400 Um- und Neubau des heutigen Gebäudes
1811 Verwendung als Lohmühle zur Herstellung von Gerberlohe
1853 Verkauf an Stadt Quakenbrück und Renovierung
1903 an Artländer Melioration
1912 an Lederfabrik Heye

1955 Betrieb eingestellt
heute: Wohngebäude

Kleine Mühle

1235 urkundlich erwähnt: zur Bewirtschaftung und zum Unterhalt des St.-Sylvester-Kapitels.
Verwendung: Getreide-, Öl- und Walkmühle
Antrieb: Wasserrad
im 15.Jahrhundert „Koppelmühle" genannt
1726 Bau des jetzigen Mühlengebäudes; Angliederung einer Sägemühle mit Gattersäge
1853 Verkauf an Stadt Quakenbrück
1903 an Artländer Melioration
1981 Brand der Sägemühle
heute: Mühle und Landhandel Möller

Stadttore

In Quakenbrück gab es 5 Stadttore. Sie standen alle stadtseitig vor jeweils einem Hasedurchfluss und waren somit als eine Art Stadtbefestigung anzusehen:

Hohe Pforte - urkundlich erwähnt 1485

4 Stockwerke, Durchfahrt 4.10 m breit, Torbogen ursprünglich romanischer Korbbogen, Mitte des 19.Jahrhunderts erheblich erhöht und als gotischer Spitzbogen ausgestaltet. Im 1.Obergeschoss Stadtgefängnis (2 Zellen). Im oberen Geschoss Uhrwerk, außen 2 Zifferblätter. 1658 mit Glockenturmanbau und Glocken versehen. 1782 erneuert. An der Nordseite früher mit Zugbrücke versehen.

Farwicker Tor (sogenannte Münsterpforte)

Standort: Ende der Farwicker Straße
urkundlich erwähnt 1477
Als Zollstation genutzt. Mit Pfortentoren versehen. An Sonntagen und kirchlichen Festtagen durch Ketten gesperrt, um Fuhrwerke fernzuhalten.
Abbruch: ca. 1840

Bremer Tor

Standort: Ende der St. Annenstraße
urkundlich erwähnt 1509
Zweck und Verwendung wie Farwicker Tor
Abbruch: ca. 1840

Stumpfe Pforte

Standort: vor Gabelung Farwicker- und St. Annenstraße
urkundlich erwähnt 15. Jh.
Bezeichnung „Stumpfe Pforte", weil ihr ein Dach- oder Turmaufbau fehlte.
Abbruch: 1815

Antonipforte

Standtort: Südausgang der Stadt am Ende der Lange Straße
urkundlich erwähnt 1537
Erhielt 1658 Glockenturmaufbau mit Glocken. Inschrift: „St. Antonius in der Stadt Quakenbrück auf selbiger Pforte 1657".(Die Glocke befindet sich seit 1903 im Turm der evangelischen Friedhofskapelle).
Abbruch: 1832

BURGMANNSHÖFE (vgl. BRUCH von 2004)

BURGMANNSHOF NR.1 - Große Mühle
1474 Herbord von Dincklage
1579 Hermann von Dincklage; kaufte 1579 die Schulenburg
1806 Verkauf von Eberhard von Dincklage an Johann Friedrich Heye, der ab
1811 hier eine Lederfabrik betrieb
1922 Teilabriss und Neubau des Wohnhauses Heye
Heute: Besitzer Berend Poweleit

BURGMANNSHOF NR. 2 - Langestraße 47
1436 Gerd von Kobrink zu Daren (bei Voss)
1728 erbte Otto Heinrich von Schade zu Huntlosen, dann Georg Wilhelm von Frydag
1864 abgerissen und durch Neubau ersetzt
Heute: Flebbe / Kynast

BURGMANNSHOF NR 3 - Langestraße 37
um 1600 erbaut
bis 1650 Herbord von Blankenfort
Verkauf an Joachim von Böselager
1667 Christian Sigismund von Rochow; bis 1810 von Rochow
1810 Ernst Conrad von Rössing (Erbschaft)
1811 Kaufmann Wilhelm Depmeyer (Kauf)
1840 Bürgermeister Bernhard Schröder
1895 an preußischen Finanzfiskus verkauft und abgerissen
1897 Amtsgericht – Neubau
Heute Finanzamt

BURGMANNSHOF NR 4 - (Vosshagen; Elmendorfshof) Markt 6
1486 Berend von Voß (Familie stammt von der Mundelnburg, ursprünglich aus Quakenbrück)
1727 starb Hilmar von Voß (letzter Spross der Familie von Voß).
Über dessen Witwe Antoinette Marie Theodora von der Horst ging der Burgmannshof 1754 nach ihrem Tod über ihre Schwester an deren Ehemann Caspar Franz Freiherr von Elmendorf zu Füchtel, dann auf dessen Sohn, später auf dessen Enkelsohn auf Vehr und 1876 auf dem Erbwege an Wilhelm Freiherr von Schorlemer (Gut Vehr)
1910 Verkauf durch Witwe von Schorlemer geb. von Ellmendorf an die Stadt Quakenbrück
1981 renoviert

BURGMANNSHOF NR 5 - Loxterhof
1248 Hermann von Voß (ältestes Burgmannsgeschlecht)
1398 Brüder Johann und Heinrich von Voß
1677 Christian Günther von Hammerstein erwirbt auf dem Erbwege den Hof
1803 Roßölmühle
Bis 1897 Amtsgericht und Gerichtsgefängnis
1964 abgerissen
Heute: Ärztehaus

BURGMANNSHOF NR.6 BURG - Burgstraße 7
13./14. Jhd. Ein Wehrbau aus Fachwerk. Durch Brand zerstört. Durch Steinbau ersetzt.
Um 1500 abgerissen. Im 16. Jahrhundert durch Burgmannshof überbaut
1467 bis 1538 Johann von Dincklage
1540 Hugo von Dincklage
1586 Johann von Dincklage
1649 an Franz von Frydag
1682 an Christian Günther von Hammerstein
1840 Christian Matthias Schröder
Ab 1912 Katholische Kirchengemeinde
1970 Abriss und Neubau eines Altenwohnheims

BURGMANNSHOF NR. 7 - Pfaffenstraße 18
1670 Smerten Grothaus zu Mesenburg und Vehr
1677 Conrad Gerhard Grothaus
1724 Verkauf an Johann Daniel von Dincklage aus dem Hause Schulenburg bei Badbergen
1735 Neubau
1802 Müller Nieberg
1814 Müller Franz Heinrich Detering
1840 Korn- und Viehhändler F.G. Bottermann
1909 schenkte der letzte private Besitzer, Sanator Heinrich Theis, das Haus mit Garten dem evangelischen Krankenhaus

BURGMANNSHOF NR. 8 - Burgstraße 2
1474 Johann von Brawe
1677 Otto Nagel von Brawe zu Campe und Cornelia von Grothaus, dann Hermann Smerten von Brawe (letzter Brawe)
1694 an Herrmann von Dincklage - Schulenburg
1709 Herbord Daniel von Haren zu Hopen
1742 Hofrat und Leibmedicus Dr. Johann Feltrup
1807 Dr. Jur. Utermark
1840 Bürgermeister Anthon Schröder
1849 Bernhard Heinrich Schröder
1874 Abbruch und Neubau (Villa Schröder)
1889 Anton Schröder
1905 Katholisches Pfarramt

BURGMANNSHOF NR.9 - Langestraße 45
Mitte des 18. Jahrhunderts Georg Hermann Heinrich von Münster zu Surenburg und Langelage
1782 Friedrich Christian von Dincklage zu Schulenburg
1790 Kaufmann Hieronymus Mummy
1859 errichtet H. Mummy auf dem Grundstück das Hotel „Rothes Haus“ (nach dem Pächter J.G. Rothe so genannt)
1870 Christian Sickermann
1876 August Holzgrefe
1896 Verkauf an Schützenhofwirt Heinrich König
1917 an den Schwiegersohn, Gastwirtschaft Wilhelm Pauk
1923 Oskar Racer, verändert zum heutigen Zustand

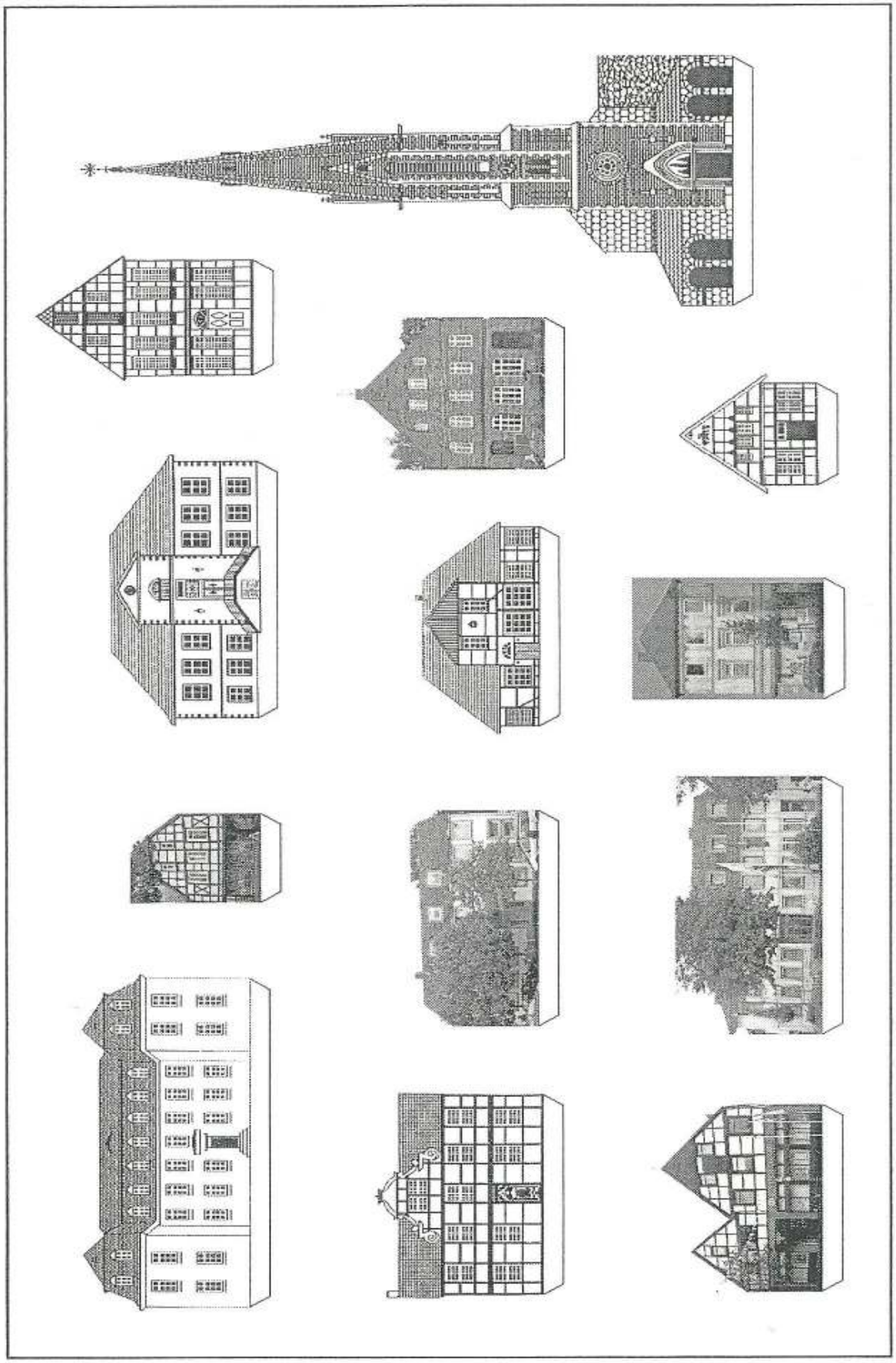
BURGMANNSHOF NR.10 – Langestraße 18
Eigentümer Heinrich Victor von Voß
1763 nach seinem Tode Übergabe an Tochter und Schwiegersohn
Wilhelm Rudolf von Butlar zu Elberburg
1783-1803 Ernst Idel Jobst von Vinke zu Ostenwalde bis 1814
Johann Georg von Korff, dann an Färber Friedrich August Thiele
1840 Advokat Bernhard Utermark
1852 Kaufmann Johann Friedrich Racer
1923 Bäckermeister Hermann Adelmann

R A T H A U S

Stadtgeschäfte wurden anfangs von der Burg aus geführt
1469 erstmals „ehrsame“ Bürger im Rat der Stadt
1489 Bau eines zweistöckigen Fachwerk- Rathauses mit zum Markt hin offener Säulenhalle
Größe: 62 Fuß lang (ca. 18,5 Meter), 23 Fuß breit (ca. 7 Meter)
1492 4 Burgmänner und 4 Bürger bilden den Rat
16. Jahrhundert neben dem Rat der Bürgerschaft nur noch kleines Kollegium der Bürgermänner
1808 Zehn Bürger bilden MUNICIPALRAT – Ende der Burgmannnsherrschaft –
1814 erstmals ein Bürgermeister
1818 Abbruch des alten Rathauses und Neubau des jetzigen. (Größe ca. 24 Meter x 12 Meter)

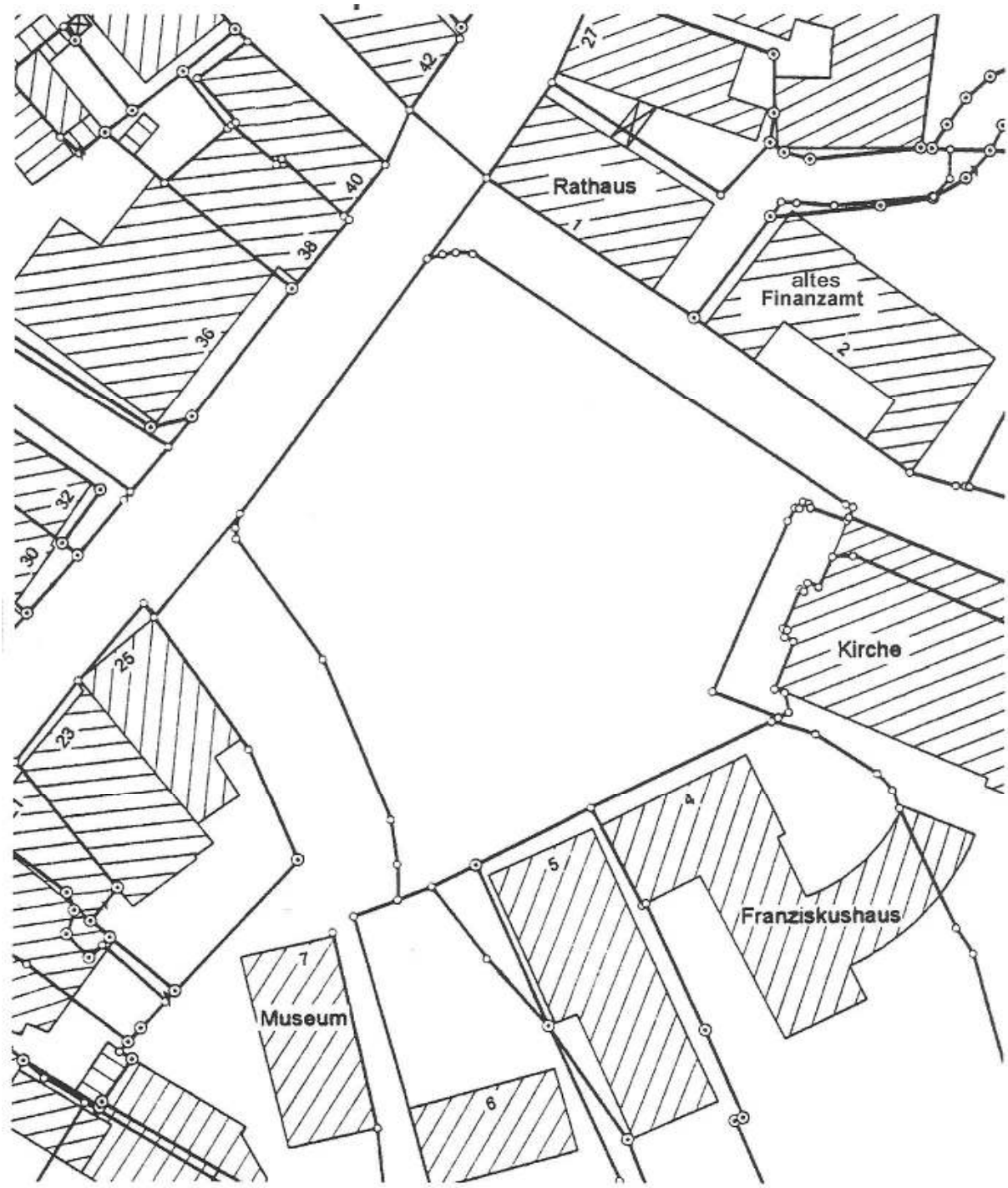
Arbeitsblatt (Grundschule und Sekundarstufe I)

Der Marktplatz Quakenbrück (1)



Arbeitsblatt (Grundschule und Sekundarstufe I)

Der Marktplatz Quakenbrück (2)



Quelle: Paul Gärtner

Aufgaben

1 Vergrößere diese Karte des Marktplatzes Quakenbrück auf DIN A 3 und koloriere die Häuser rot, Gärten grün sowie Straßen und Plätze hellgrau.
2 Male die Häuser im ersten Teil des Arbeitsblattes farbig an, schneide sie dann aus und klebe sie an der richtigen Stelle auf den Marktplatzplan. Berichte über die Geschichte ausgewählter Gebäude.

Arbeitsblatt (Grundschule und Sekundarstufe I)

Der Tag der Quakenbrücker Kühe

Milchkühe auf der Koppel vor den Toren Quakenbrücks

Informationstext

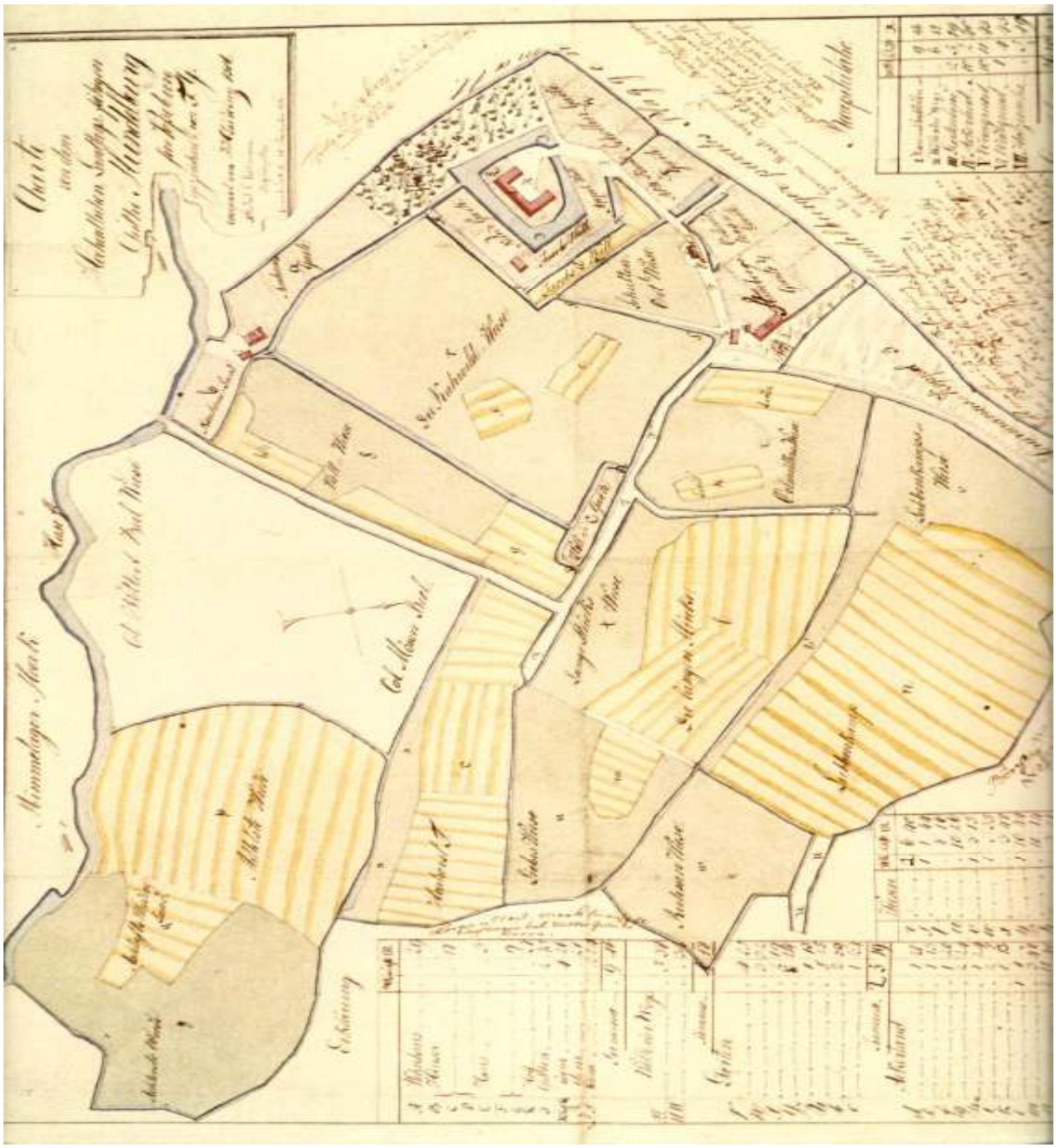
Die Kühe der Quakenbrücker Ackerbürger lebten zusammen mit den Familien ihrer Besitzer unter einem Dach. Ein Teil des Ackerbürgerhauses diente dem Wohnen der Familie, ein anderer als Viehstall. Wollte nun z.B. die Familie von Hermann Wellinghorst in der Sankt Annenstraße ihre Kuh zur Weide auf die Koppel lassen, öffnete Hermann morgens die Dielentür und die Kuh verließ das Haus zusammen mit ihrem Kälbchen. Beide trotteten gemeinsam über die Lange Straße in Richtung Marktplatz, wo auch Kühe anderer Familien eintrafen und ganz ohne Hirten gingen sie gemeinsam weiter über den Stankt Antoniort und die Kuhstraße zur Koppel im Westen der Stadt. Dort verbrachten die Tiere den Tag, fraßen Gras und ruhten. Am Abend trottete die ganze Herde zurück in die Stadt und jede Kuh wusste genau, in welchem Haus sie lebte. Vor dem Dielentor machte sie laut „Muh“, bis ein Familienmitglied sie und ihr Kalb ins Haus ließen und die Kuh melkten.

Aufgaben

1 Das Bild zeigt die Kühe der Quakenbrücker Ackerbürger auf der Koppel vor der Stadt. Gestalte das Bild farbig.
2 Informiere dich in Biologiebüchern über den Bau und die Lebensweise von Milchkühen und berichte.
3 Berichte über die Bedeutung der Milchkühe für die Menschen im Mittelalter und in der Neuzeit. Berichte Deinen Mitschülern anhand des Textes über den Tagesablauf einer Quakenbrücker Milchkuh im Sommer. Woher wusste die Kuh den Weg zur Koppel?

Folienvorlage

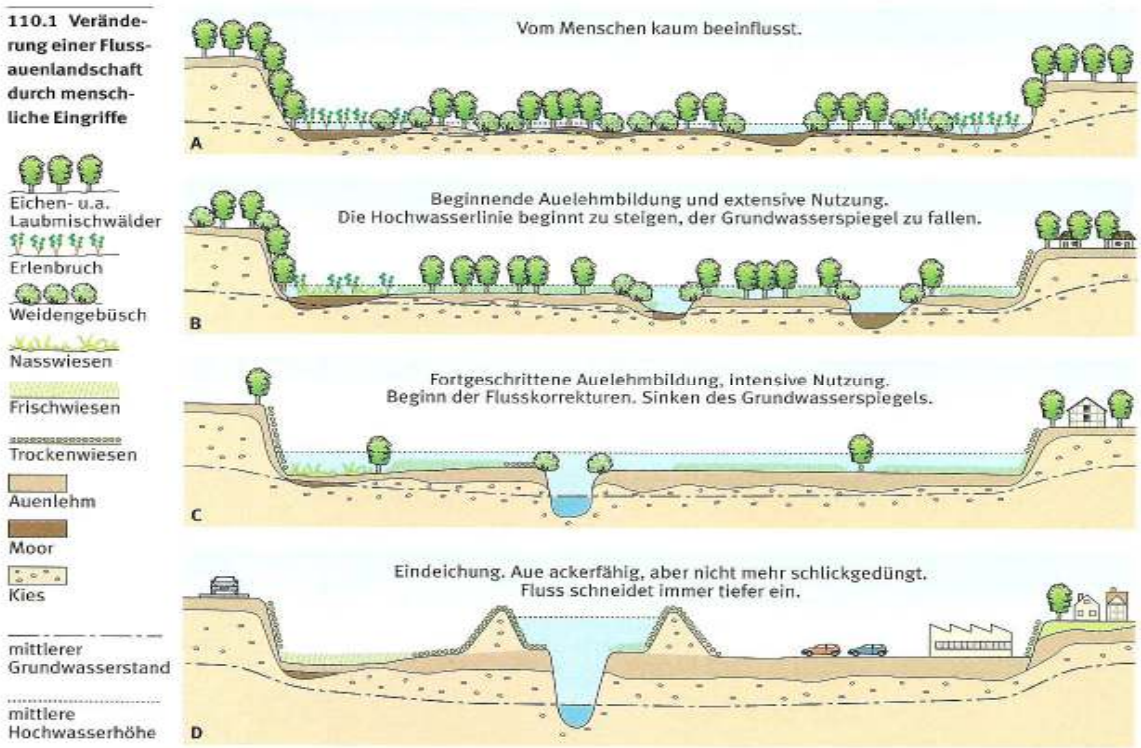
Die Mundelburg in Wasserhausen im Jahre 1816



StAOs Rep. 350 Bers. II Nr. 1869 (Norden ist rechts)

Das Adlige Gut Mundelburg wurde im 13. Jahrhundert von der zu den Grafen von Oldenburg (Hochadel) eigenbehörigen Familie von Munderloh (Niederadel) gegründet und 1366 an die dem Bischof von Osnabrück dienende Quakenbrücker Burgmannsfamilie von Voss verkauft, die es für etwa 400 Jahre besaß. Mundelburg war Lehensgeber für sieben Wasserhauser und drei Groß Mimmelager Halberbenhöfe. Der Freikauf der Höfe erfolgte im 18. Jahrhundert, der Hof Wellinghorst beispielsweise kaufte sich 1764 von der Mundelburg frei. 1784 wurde die Mundelnburg wegen Konkurs in vier Parzellen verkauft. Der Kernbereich kam an Hermann Dürfeld sive Möllmann Klein Mimmelage, der auch Rechte wie Landtagsfähigkeit, Markengerechtigkeit, Jagdrecht, Recht auf Entenkoje und Fischereirecht erwarb. Späterer Erbe in der Familie war Pastor Bernhard Möllmann, der seinen Besitz 1829 auf einen Wert von 2700 Taler schätzte (Haus Mundelburg 1500 T., zweites Haus 900 T., Ölmühle 300 T.). Die von Pastor Möllmann erbaute Ölmühle war eine Rossmühle / Göpelmühle. Im 19. Jahrhundert verkaufte Familie Möllmann das Haus Mundelburg an Friedrich Rumpenhorst Wasserhausen.

7 Die Haseniederung - Vom Auenwald zum Maisacker



Entwicklung einer Flussaue
(nach PHILLIPP, E., STARKE, A., VERBEEK, B., WELLINGHORST, R. (2005): Ökologie- Grüne Reihe Material S II. - Schroedel Braunschweig)

Die wesentlichen Veränderungen der Haseaue in den letzten Jahrtausenden zeigt die vorstehende Bildfolge. Während die **Naturlandschaft** vor mehreren tausend Jahren in der Haseniederung einen reinen Auenwald trug, der regelmäßig überflutet wurde, entstanden durch die in Gewässernähe sesshaft gewordenen Menschen seit 2000 bis 3000 v. Chr. auch in unserem Gebiet immer wieder inselartige Lichtungen im Waldland. Die höheren Flächen nutzte man für die Siedlungen und zum **Ackerbau,** die tiefergelegenen Gebiete wurden beweidet. Um 1800 n. Chr. war der Wald fast völlig verschwunden und **Feuchtwiesen** mit einer artenreichen Tier- und Pflanzenweit prägten das Bild im Umfeld der Hase. Auch diese Flächen wurden regelmäßig vom Hasewasser überflutet. Selbst nach der Eindeichung der Hase überstaute man einige Flächen künstlich, um das nährstoffreiche Hasesediment als Dünger zu gewinnen. Hierzu baute man ein System aus Be- und Entwässerungsgräben mit zugehörigen Schleusen und Staustufen. Die so gefluteten Grünlandflächen hießen **Rieselwiesen.** In den letzten Jahrzehnten verfiel dieses System und reine Entwässerung mit nachfolgender monotoner Ackernutzung kennzeichnen heute viele Flächen direkt an der Hase.

15 Furten - Wege durch den Hasefluss

Naturnaher Fluss - eine flache Stelle der Hase war als Furt geeignet

Überqueren wir heute die Hase, tun wir dies über Brücken. In vergangenen Jahrhunderten war das jedoch nicht der Normalfall. Einfache Sandwege und Fußpfade verbanden die Siedlungen. Üblicherweise durchquerte man die Gewässer dabei ohne besondere Hilfsmittel. Da die Ufer der Hase vor der Eindeichung flach zu den Seiten anstiegen, der Gewässerboden einen festen Sandboden besaß und die Gewässertiefe zumindest zeitweise gering war, ergaben sich hierbei in der Regel kaum Probleme. Mit Pferdefuhrwerken konnte man zumeist problemlos durch das Wasser hindurchfahren. Lediglich für Fußgänger gab es hier und dort schmale Holzbrücken, die **Staken.** Die Fahrwege durch einen Bach oder Fluss hießen **Furten.** In alten Karten sind sie noch eingezeichnet. Höfe in der Nähe dieser Furten hießen im Mittelalter oft "zum Vorde". In den letzten Jahrhunderten änderte sich dieser Name in der Regel in den heute geläufigen Familiennamen "Vortmann". Auch Flurstücksbezeichnungen weisen auf ehemalige Furten hin, so der Name Ritforts Esch auf eine Furt in der Nähe der bereits im 13. Jahrhundert erbauten Behmanns Brücke.

12 Die Haseaue um 1840

Haseaue bei Quakenbrück und Teile der Bauernschaft Lechterke um 1840 (Gaußsche Landesaufnahme; rot = bebaute Flächen, grün = Grünland, braun = Acker, gelb Wald, blau = Gewässer, • = Standort)

Um 1840 sind die Grundstrukturen des historisch gewachsenen Landschaftsbildes noch gut zu erkennen. Die Kernsiedlung von Lechterke entstand etwa einen Kilometer vom natürlichen Haseverlauf entfernt auf einer Anhöhe. Die Nähe zum Wasser war für die ersten Siedler ein wesentlicher Gesichtspunkt bei der Auswahl ihrer Siedlungsplätze. Um die Höfe herum zieht sich ein Gürtel von alten Äckern; es sind die großenteils schon vor über 1000 Jahren begründeten Eschböden . Die tiefer gelegenen Flächen in Nähe der Hase wurden bis zur Markenteilung vor etwa 200 Jahren von allen Siedlern gemeinschaftlich zur Viehweide, zur Holzgewinnung und zum Plaggenstich genutzt. Hier kam es daher immer wieder zu Auseinandersetzungen um die Nutzungsrechte, so beispielsweise im September 1788 in der Wohld-Mark unweit der einige hundert Meter südöstlich von hier über die Hase führenden Behrmanns Brücke. Die Flächen entlang der Hase blieben auch nach der Privatisierung bis etwa in die 1970er Jahre hinein überwiegend Grünland; sie wurden bis in die 1950er Jahre noch teilweise als **Rieselwiesen** genutzt.

9 Der letzte Stör - Schleusen versperren Wanderfischen den Weg

Festwagen zur 750-Jahr-Feier Quakenbrück

Der **Stör** gehörte in vergangenen Jahrhunderten zu den häufigen Fischarten in der Nordsee. Zur Laichzeit von April bis Juli zogen die 2 bis 4 Meter langen erwachsenen Tiere die Flüsse hinauf um über festem Grund und über Kiesbänken ihre 750000 bis 2500000 Eier (Verarbeitung zu Kaviar) in das strömende Wasser abzulegen. Die schwarzen, kaulquappenähnlichen Larven schlüpften nach drei bis sechs Tagen, wanderten jedoch erst nach ein bis zwei Jahren mit 40 bis 60 Zentimeter Länge zurück ins Meer. In der Hase bei Quakenbrück wurden Störe wie auch **Lachse** und andere Wanderfische früher regelmäßig gefangen. Besonders hier am **Überfall** hielten sich viele Tiere auf. Mit dem Einbau von Schleusen und Stauanlagen in die Hase, die dem Mühlenbetrieb und der gezielten Überflutung der Rieselwiesen dienten, wurde der Aufstieg der Wanderfische stark behindert wenn nicht gar unmöglich gemacht. Die letzten Störe fing man am Quakenbrücker Überfall vor etwa einhundertzwanzig Jahren. Das schwerste hier gefangene Exemplar wog 195 Pfund. Lachse wurden zwischen 1870 und 1880 noch zu Hunderten gefangen. Ihr Gewicht betrug bis etwa 30 Pfund. Ende des 19. Jahrhunderts nahm ihre Bestandsdichte stark ab und schließlich verschwand auch der Lachs Anfang dieses Jahrhunderts ganz. Durch den Einbau von Fischtreppen werden heute die Bedingungen für wandernde Fischarten wieder verbessert.

17 Blick auf Quakenbrück vor 200 Jahren

Blick auf Quakenbrück vor 200 Jahren

Wer vor 200 Jahren aus ein paar Kilometern Abstand auf die Türme der Quakenbrücker Kirchen blickte, konnte sie unbehindert betrachten. Im Vergleich zu heute gab es kaum Bäume. Die intensive Nutzung der Grenzländereien zu den Nachbarbauernschaften, der sogenannten Marken, hatte den Waldanteil im Osnabrücker Nordland auf 2 Prozent sinken lassen. Heute haben wir einen Waldanteil von etwa 20 Prozent. Insbesondere die Waldweide, der Holzeinschlag zur Brenn- und Bauholzgewinnung sowie der Plaggenstich zur Düngung der Äcker hatten den Niedergang der Wälder in unserer Region verursacht. Folge dieses schlechten Zustandes waren die Markenteilungen im 19. Jahrhundert, die die Privatisierung der bis dahin im Allgemeinbesitz befindlichen Flächen bezweckten. Da nur die Hofbesitzer Eigentum aus den Marken erhielten und die Heuerlinge fortan keine Nutzungsrechte mehr hatten, verschlechterte sich deren ohnehin schon schwierige Lage ein weiteres Mal. Dies führte ab etwa 1830 zu einer enormen Auswanderungswelle der Heuerleute aus unserer Region nach Amerika. In manchen Bauernschaften machten die Heuerlinge bis zu 80 Prozent der Bevölkerung aus und bis zu 40 Prozent der Menschen aus einigen Bauernschaften verließen in dieser Zeit ihre Heimat.

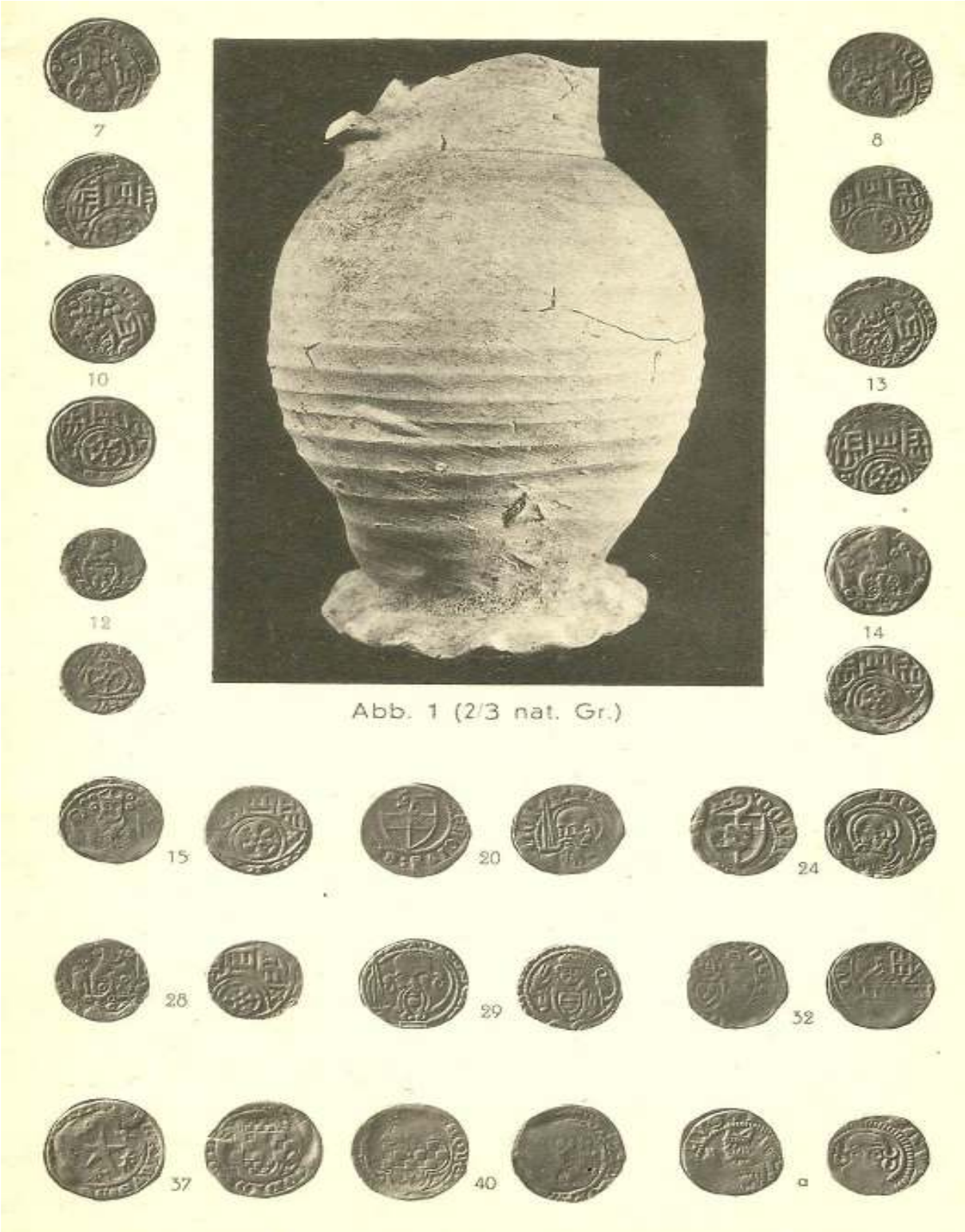
16 Überschwemmungen in der Haseaue - Vom Segen zum Problem

Überschwemmung der Haseaue im Jahre 1981

Überschwemmungen gehörten im Quakenbrücker Raum bis vor wenigen Jahrzehnten zum normalen Landschaftsbild. Regelmäßig trat die Hase in regenreichen Zeiten über die Ufer und überschwemmte die angrenzenden Flächen. Die Bewohner wussten dies zu ihrem Vorteil zu nutzen. Im Mittelalter boten die Überschwemmungen für die auf kleinen Anhöhen liegenden Behausungen einen guten Schutz vor raubenden und plündernden Horden. Des Weiteren lieferten sie kostenlos einen bis ins letzte Jahrhundert extrem wertvollen Dünger. Das feine, nährstoffreiche Sediment der Hase gelangte durch die Überflutungen auf die landwirtschaftlichen Nutzflächen und lagerte sich hier ab. Gleichzeitig ergab sich eine natürliche Reinigung des Gewässerbettes, die heute durch kostspielige Pflegemaßnahmen erfolgen muss. Nach Eindeichung der Hase legten die Bauern künstliche Bewässerungssysteme, die **Rieselwiesen** an, um auch weiterhin den Dünger der Hase auf ihre Flächen zu bekommen. In den letzten Jahrzehnten wurde Dünger jedoch vom begehrten Rohstoff zum im Überfluss vorhandenen Problemstoff und jede Überflutung landwirtschaftlicher Flächen wurde dadurch zum Nachteil für den Bauern, so dass man u.a. durch wasserwirtschaftliche Maßnahmen versuchte, sie zu vermeiden.. Die letzten größeren Überflutungen in der Haseaue fanden vor Inbetriebnahme des Alfsees im Jahre 1981 statt.

Lehrerinformation

Münzfund im Börsteler Wald

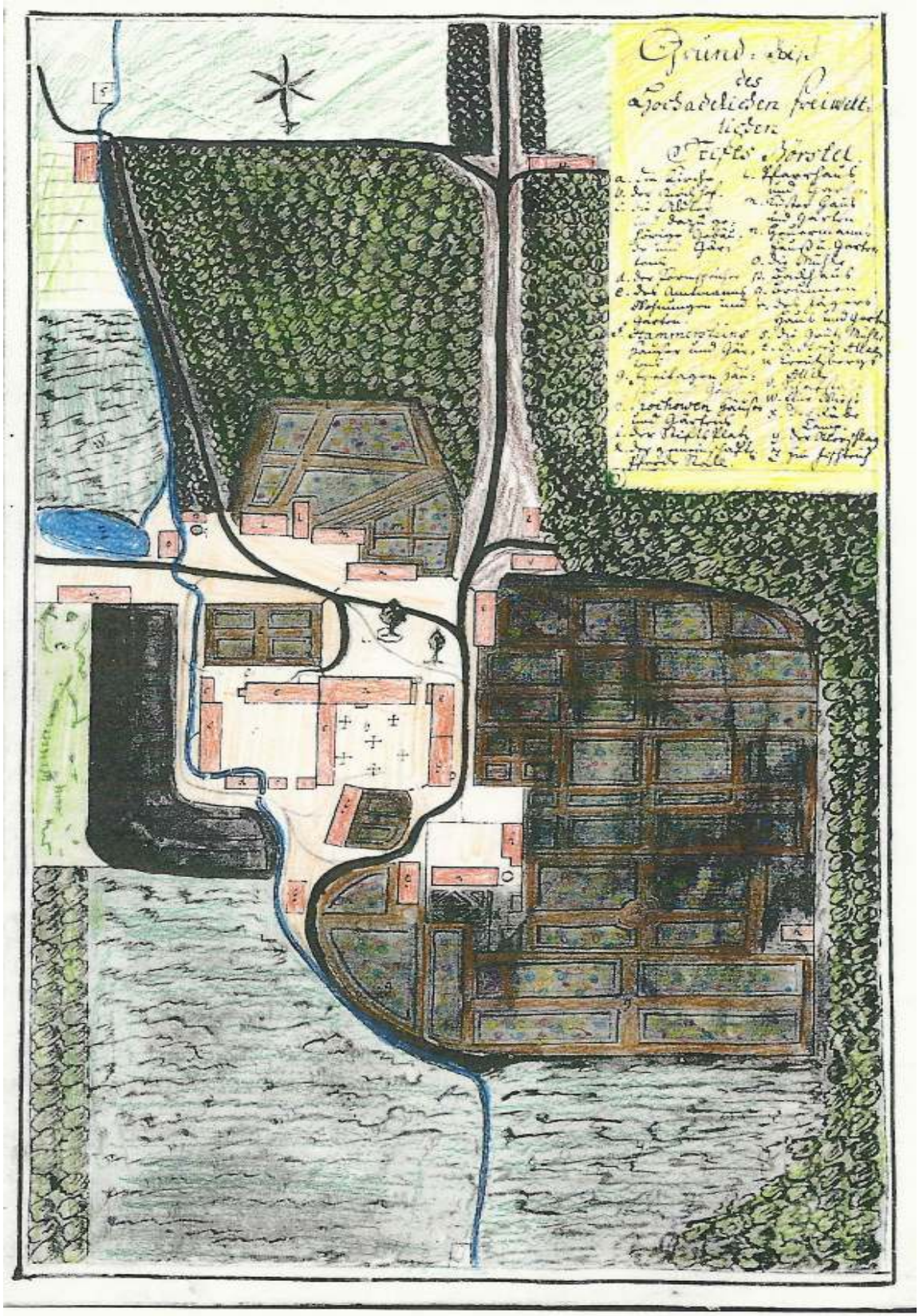


Aus KENNEPOHL 1941

Börsteler Münzfund von 1940: 7 Melchior, Herzog von Braunschweig-Grubenhagen 1369-1376; 8, 10, 12, 13 und 15 Dietrich von Horne 1376-1402; 20 und 24 Florenz von Wewelinghofen Bistum Münster 1364-1379; 28 Wiard von Emden, Probst und Häuptling 1369; 29 Widzeld Brokmerland 1391-1399; 32 Heinrich III, Graf von Spiegel 1361-1380 Bistum Paderborn; 37 und 40 Dietrich von der Mark Herrschaft Dienslaken 1368-1406,

Folienvorlage

Stift Börstel im Jahre 1763

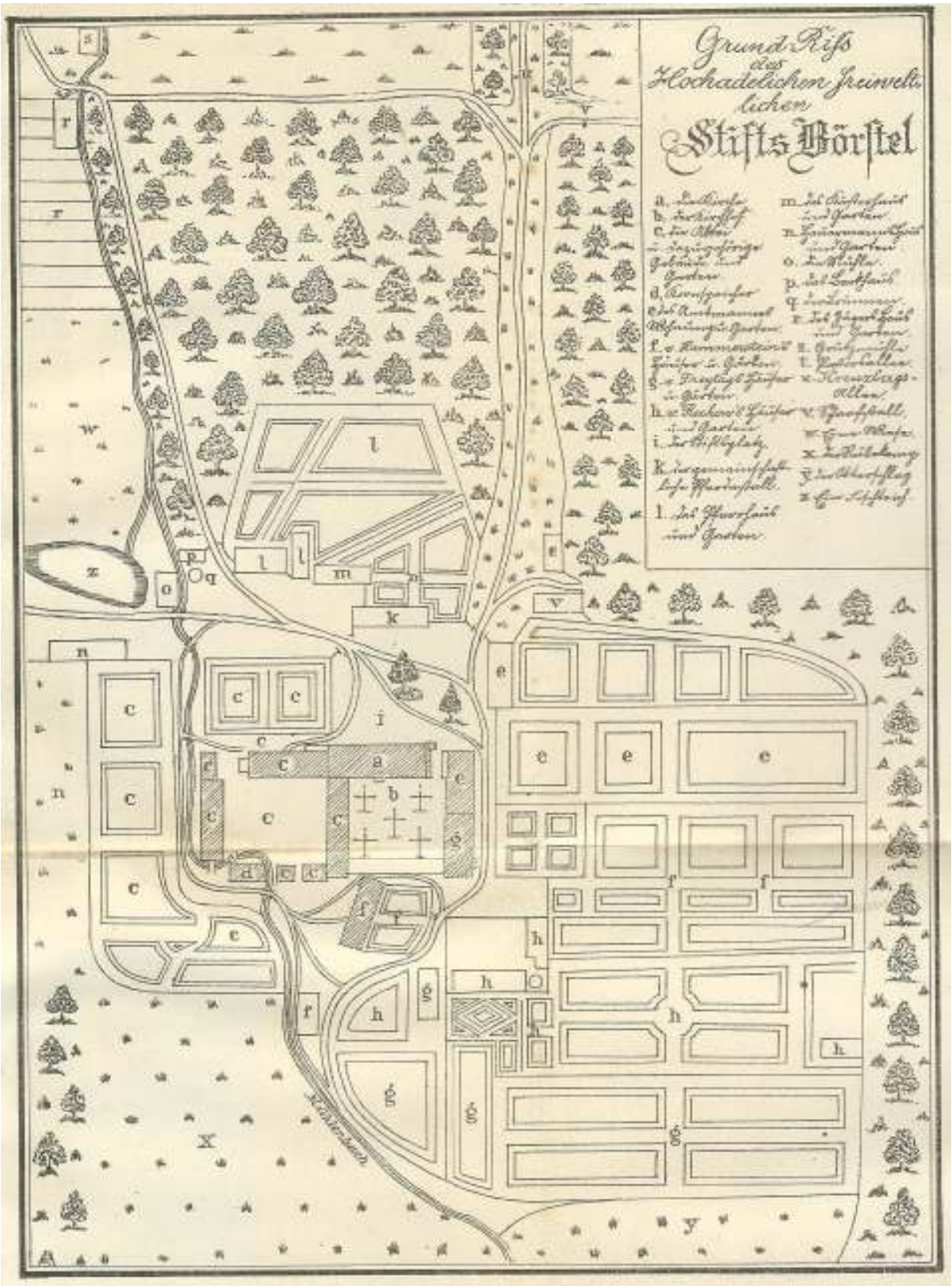


2: Lageplan des Stifts Börstel, 1763 (Motte). NLA OS Dep 91 b Akz. 2011/059 Nr.

(Eine detaillierte Beschreibung der Gebäude findet man bei OLDERMANN-MEIER 1999; unten ist Norden!)

Arbeitsblatt (Sekundarstufe 1)

Stift Börstel um 1770



Aus DÜRING 1895 (vgl. FORMANN 2006 und OLDERMANN-MEIER 1999; Altersangabe nach DÜRING, unten ist Norden!)

Aufgaben:

1 Male die Abbildung farbig aus und beschreibe die Anlage des Stiftes Börstel.

2 Beschreibe die Geschichte der vorstehenden Gebäude nach OLDERMANN 1999

Arbeitsblatt (Sekundarstufe 1)

Stift Börstel im 18. Jahrhundert

a die Kirche

b der Kirchhof

c die Abtei und dazugehörige Gebäude und Garten (1859 Bezug neue Abtei)

d Kornspeicher

e des Amtmanns Wohnung und Garten

f von Hammersteins Häuser und Garten

g von Freytags Häuser und Garten

h von Rochows Häuser und Garten

i der Stiftsplatz

k der gemeinschaftliche Pferdestall

l das Pfarrhaus und Garten

m das Küsterhaus und Garten

n Heuermannshaus und Garten

o die Mühle (Beutelmühle)

p das Backhaus

q der Brunnen

r des Jägers Haus und Garten

s Grützmühle

t Pastorsallee

u Kreuzbergsallee

v Pferdestall

w eine Wiese

x der Rübekamp

y der Otterschlag

z ein Fischteich

Informations- und Arbeitsblatt (Sekundarstufen I und II)

Gustav Möllmann – Naturforscher, Naturschützer und Apotheker aus dem Artland

Für den Festumzug zur 750-Jahr-Feier der Stadt Quakenbrück im Jahre 1985 gestaltete der Sportfischereiverein Quakenbrück einen Festwagen unter dem Motto **Der letzte Stör**. Schüler des Artland-Gymnasiums Quakenbrück bearbeiteten unter der Leitung von Rolf Wellinghorst seit 1988 regelmäßig Themen zur Naturgeschichte des Artlandes und waren dabei an Projekten wie dem **Historischen Freilandlabor Wasserhausen** oder dem **Gewässer- und Naturlehrpfad Quakenbrück** beteiligt. Eine Thementafel des Lehrpfades, die sich mit den vor gut einhundert Jahren in der Hase noch vorkommenden wandernden Fischarten Stör und Lachs befasst, steht an der Sohlgleite beim Schützenhof Quakenbrück (WELLINGHORST 2014). Immer wieder stößt man bei Recherchen zum Vorkommen von Tier- und Pflanzenarten im Osnabrücker Land auf die Arbeiten des Apothekers Gustav Möhlmann, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die ersten umfangreichen naturkundlichen Erfassungen und Untersuchungen im Artland durchführte und Ergebnisse publizierte. Im Folgenden soll dieser naturkundlich und naturwissenschaftlich bedeutende Apotheker aus dem Artland vorgestellt werden.

Am 8. Februar 1851 wurde Ernst Friedrich **Gustav Möllmann** als Sohn von Kaufmann und Postsekretär Bernhard Jacob Gerhard Möllmann und seiner zweiten Ehefrau Caroline Margarethe Püschelberger in Menslage 39b geboren. Sein Vater Bernhard Jacob Gerhard Möllmann wurde am 24.3.1802 als Sohn des Stiftspredigers Bernhard Möllmann und seiner Ehefrau Catharina Rebecca Sophia Gerding in Börstel geboren und verbrachte dort seine ersten Lebensjahre am Börsteler Mühlenbach in einem naturkundlich herausragenden Gebiet des Osnabrücker Nordlandes. Gustav Möllmanns am 8.5.1760 in Klein Mimmelage geborener Großvater Bernhard Möllmann war bis 1810 Stiftsprediger in Börstel und anschließend von 1810 bis zu seinem Tod im Jahre 1839 Pastor in der Börsteler Patronatspfarre in Menslage, wo er mit seiner Familie ab 1810 wohnte. Er gehörte in Menslage zu den sehr beliebten Pastoren. Über seine Mutter Anna Margaretha Schechtmann, die mit ihrem zweiten Ehemann Hermann Dürfeld sive Möllmann und dessen Bruder Jacob 1784 die Mundelnburg in Wasserhausen erworben hatte, kam Pastor Möllmann in den Besitz der Mundelnburg. Nach seinem Tod verkauften seine Kinder und Enkelkinder, darunter sein Sohn Postspediteur Bernhard Jacob Gerhard Möllmann im Jahre 1877 die Mundelnburg, worauf sie in den Besitz von Fritz Rumpenhorst in Wasserhausen gelangte. Gustav Möllmanns Mutter Caroline Margarethe Püschelberger aus Lastrup war Tochter des Försters Andreas Püschelberger und seiner Ehefrau Auguste Wilhelmine Dorothee Marie Püschelberger und somit eine ebenfalls naturkundlich geprägte Frau. Aus den vorstehenden Informationen lässt sich für den jungen Gustav Möllmann eine naturkundlich ausgerichtete Grundbildung durch seine Familie in der naturnahen Umgebung des Meyerhofes Menslage und im Artland vermuten.

Nach den Grundschuljahren setzte Gustav Möllmann seine Ausbildung am Ratsgymnasium in Osnabrück fort und wurde 1870 Lehrling in der Knopfschen Apotheke (Löwen-Apotheke) in Quakenbrück (NIEMANN et.al. 1989). Apotheker Anton Knopf, geboren am 12.10.1835 in Quakenbrück, war seit dem 12.10.1863 verheiratet mit Gustav Möllmanns Schwester Dorothea Rebecca Sophie Möllmann. Diese verstarb bereits nach wenigen Ehejahren und auch Anton Knopf starb am 23.6.1881 mit nur 46 Jahren. Seine zweite Ehefrau Auguste Knopf erwirkte daraufhin von der Landdrostei in Osnabrück die Konzession zur Weiterführung der Apotheke unter der Auflage, einen qualifizierten Provisor einzustellen. Diesen fand sie in Gustav Möllmann, dem Bruder von Anton Knopfs erster Ehefrau Sophie. Die Wahl Möllmanns als Verwalter der Apotheke erwies sich als Glücksgriff. In den regelmäßig erfolgenden Visitationen wurde mehrfach festgestellt, dass sich die Apotheke in einen sehr guten Zustand befand. Als am 4.9.1890 die Apothekenbesitzerin Auguste Knopf verstarb, beantragte der erst sechzehnjährige Sohn Georg, Schüler am Realgymnasium Quakenbrück, durch seine Vormünder die Konzession auf ihn übertragen zu lassen und die Apotheke bis zu seiner Qualifikation als Apotheker weiter von seinem Onkel Gustav Möllmann verwalten zu lassen. Die Genehmigung wurde von der Osnabrücker Regierung erteilt und so wurde der Schüler noch vor seinem Abitur zum Apothekenbesitzer (BEUKE 2003). Im Jahre 1895 beschloss Gustav Möllmann nach fast 15 Jahren im Dienste der Löwen-Apotheke Quakenbrück eine eigene Apotheke zu führen. Im Frühjahr 1895 heiratete er Lilly Holle, deren Mutter Lina Holle eine geborene Knopf war, ging im Herbst 1895 nach Osnabrück und übernahm die Adler-Apotheke, die er bis zu seinem Tode am 20.1.1919 betrieb. Sein Halbbruder Bernhard Möllmann, geb. 10.9.1832, war hier seit 1888 Oberbürgermeister und behielt dieses Amt bis 1898.

In seiner Freizeit widmete sich Gustav Möllmann schon in jungen Jahren der Zoologie und Botanik und begann um 1870 mit der systematischen Aufzeichnung seiner Beobachtungen im Artland, die er in den 1880er Jahren intensivierte und bezüglich der Wirbeltiere 1893 publizierte (MÖLLMANN 1893). Bis 1877 hatte Möllmann außer-

dem bereits etwa 600 Pflanzenarten im Artland und seinen angrenzenden Gebieten erfasst. Ab 1895 verlagerten sich diese Erfassungen schwerpunktmäßig in die Umgegend von Osnabrück, er besuchte aber auch andere Gebiete bei Meppen, im Bourtanger Moor, Hümmling usw.. Dabei erkannte er bereits damals insbesondere die Entwässerung als wichtigen Grund für den Rückgang vieler Arten und erinnert sich an seinen Großvater Pastor Bernhard Möllmann in Menslage, der schon um 1800 vor zu großer Entwässerung durch folgendes kleine Gedicht gewarnt hatte: **Wierup ist ein Wasserort, Wasser bringt den Segen; Schafft ihr das Wasser fort, Heide wird sich regen.**

Die Ergebnisse seiner botanischen Erfassungen publizierte Gustav Möllmann in den Jahren 1897, 1901 und 1911. Seit 1896 war er Mitglied des Naturwissenschaftlichen Vereins Osnabrück und übernahm hier zunächst die Aufgaben des zweiten Schriftführers sowie des Konservators der Säugetiersammlung und des Herbars; außerdem hielt er Vorträge und führte Exkursionen. 1899 wurde Möllmann dann zweiter Vorsitzender und ab 1905 bis zu seinem Tode war er erster Vorsitzender. Weiter war er im Vorstand des Museumsvereins, engagierte sich im Vorstand des Tierschutzvereins ebenso wie im wissenschaftlichen Naturschutz als Mitglied des Bezirkskomitees für Naturschutz und Naturdenkmalpflege, das 1909 gegründet wurde (NIEMANN et.al. 1989). Ein umfangreiches Herbarium aus der Quakenbrücker Löwenapotheke, dessen Herkunft bisher unbekannt ist, wurde vor wenigen Jahren an den Osnabrücker naturwissenschaftlichen Verein übergeben.

Literatur

BEUKE, A. (2003): 350 Jahre Apotheke in Quakenbrück – Die Löwen-Apotheke 1653 bis 2003 – Verlag Theodor Thoben

MÖLLMANN, G. (1893): Zusammenstellung der Säugetiere, Vögel, Reptilien, Amphibien und Fische, welche bis jetzt im Artlande und den angrenzenden Gebieten beobachtet wurden. – Jahresb. Natw. Ver. Osnabrück, 9, S. 163-232

MÖLLMANN, G. (1897): Beitrag zur Flora des Regierungsbezirks Osnabrück. – Jahresb. Natw. Ver. Osnabrück 11, S. 68 - 192

MÖLLMANN, G. (1901): Beitrag zur Flora des Regierungsbezirks Osnabrück (Nachtrag). – Jahresb. Natw. Ver. Osnabrück 14, S. 17 – 82

MÖLLMANN, G. (1911): Beitrag zur Flechtenflora des Regierungsbezirks Osnabrück. – Jahresb. Natw. Ver. Osnabrück 17, S. 185-196

NIEMANN, J., HÖTTLER-MEIER, A. (1989): Beitrag zur Geschichte der Naturwissenschaftlichen Forschung im Raum Osnabrück. – Osnabrücker Natw. Mitt. 11, S. 7 - 48

Aufgaben:

1 Informiere Dich unter Verwendung der vorstehenden Aufsätze über die Vorkommen von Wildpflanzen und Wildtieren im Artland am Ende des 19. Jahrhunderts. Vergleiche mit der aktuellen Situation und führe Exkursionen in die Untersuchungsgebiete MÖLLMANNs durch.

2 Bestimme auf einer Exkursion im Herberger heute dort häufig anzutreffende Pflanzenarten. Recherchiere dann ihre Zeigerwerte (Lichtzahl, Feuchtezahl, Reaktionszahl und Stickstoffzahl) und berechne die mittleren Zeigerwerte.

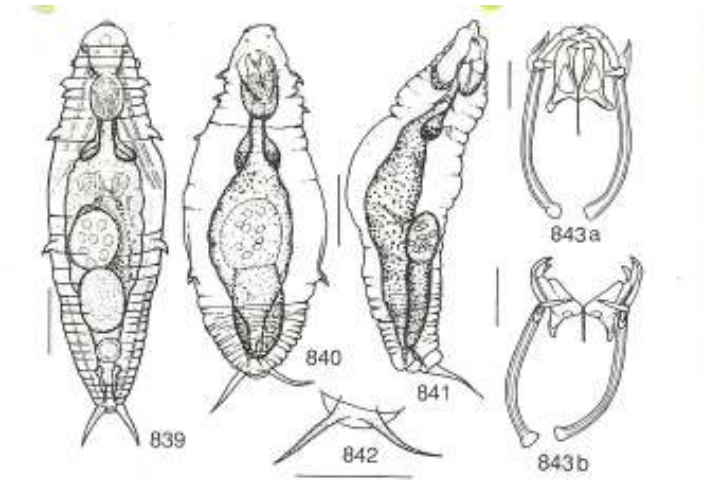
3 MÖLLMANN (1897) und SCHREIBER et.al. (1991) fanden im Herberger Feld bis in die 1980er Jahre dort heute verschollene Pflanzenarten wie Beinbrech, Lungenenzian, Geflecktes Knabenkraut und Weiße Waldhyazinthe. Recherchiere ihre Zeigerwerte (Lichtzahl, Feuchtezahl, Reaktionszahl und Stickstoffzahl) und berechne die mittleren Zeigerwerte. Erläutere dann mögliche Gründe für das Verschwinden dieser Arten.

Informationsblatt (Sekundarstufen I und II)

Dr. rer. nat. h.c. Walter Koste – Ein weltweit anerkannter Rädertier-experte aus dem Artland setzt sich ein Denkmal

Der schwedische Naturforscher Carl von Linne (1707–1778) ist durch die von ihm begründete systematische Ordnung der im 18. Jahrhundert bekannten Tier- und Pflanzenarten nach abgestuften Ähnlichkeiten (Reich, Stamm, Klasse, Ordnung, Familie, Gattung, Art) bis heute für Biologen ein Begriff. Außerdem führte Linne die aus Gattungs- und Artname bestehenden zweiteiligen wissenschaftlichen Namen für Arten ein. Diese Namen und Linnes inzwischen erweiterten Regeln der Namensgebung werden bis heute weltweit einheitlich verwendet. So heißt die Große Brennnessel seit dem 18. Jahrhundert weltweit bei Wissenschaftlern *Urtica dioica LINNE* oder der Wolf *Canis lupus LINNE.* Immer gibt es einen Gattungsnamen, einen Artnamen und als Anhang den oft abgekürzten Namen des Erstbeschreibers, hier LINNE oder die Abkürzung L für Linne. Arten die Carl von Linne noch nicht kannte und die somit später beschrieben wurden bekamen ebenfalls als dritten Namen den Namen des jeweiligen Erstbeschreibers. Als Entdecker einer Art gilt diejenige Person, die sie zuerst in einer Fachzeitschrift genau beschrieben hat. Gattungs- und Artname gehen oft auf auffällige Merkmale der Art zurück. Zuweilen berücksichtigte der Erstbeschreiber bei der Benennung aber auch z.B. den Namen seiner Ehefrau oder einer heimlichen Freundin. In anderen Fällen entscheidet er oder ein Fachgremium sich für den Namen eines verdienten Biologen.

Ein Beispiel für die Erstbeschreibung einer im Artland entdeckten Art geht auf Dr. Walter Koste (1912-2007), Rädertierexperte aus Quakenbrück zurück. Walter Koste war Lehrer und unterrichtete zunächst in der Grundschule in Vehs, später an der Realschule Quakenbrück. Während seiner Vehser Zeit entdeckte er am 2. Oktober 1959 im Uferschlamm des Bohlenbaches (im Mittelalter hieß der Bohlenbach Wellingbeke) in Vehs eine neue Rädertierart, die er 1961 im Zoologischen Anzeiger beschrieb und der Gattung *Paradicranophorus* zuordnete. In dankbarer Erinnerung an den Lüneburger Professor M.F. Wocke nannte Koste die neue Art *Paradicranophorus wockei n.sp.* (n.sp. steht für novus spec = neue Art). Später wurde die Art zu Ehren Dr. Walter Kostes mit dem Namen *Kostea wockei KOSTE* der neuen nach Dr. Koste benannten Gattung *Kostea* zugeordnet (SMET 1997).



Figs. 839-843: *Kostea wockei*. 839: ventral view, 840: dorsal view, 841: lateral view, 842: toes, ventral view, 843a: trophi, dorsal view, 843b: trophi, ventral view.
Scale bars: habitus 50 µm, trophi 10 µm. (839: after Koste, 1985; 840-843: RUCA pond, Antwerpen, Belgium)

Aus SMET 1997

KOSTE, W. (1961): Paradicranophorus wockei nov. spec., ein Rädertier aus dem Psammon eines norddeutschen Niederungsbaches. – Zoologischer Anzeiger Bd. 167, H. 3-4, S. 138-141

SMET, W.H. (1997): Rotifera - Volume 5: Dicranophoridae (Monogonata). – SPB Academic Publishing bv Antwerpen

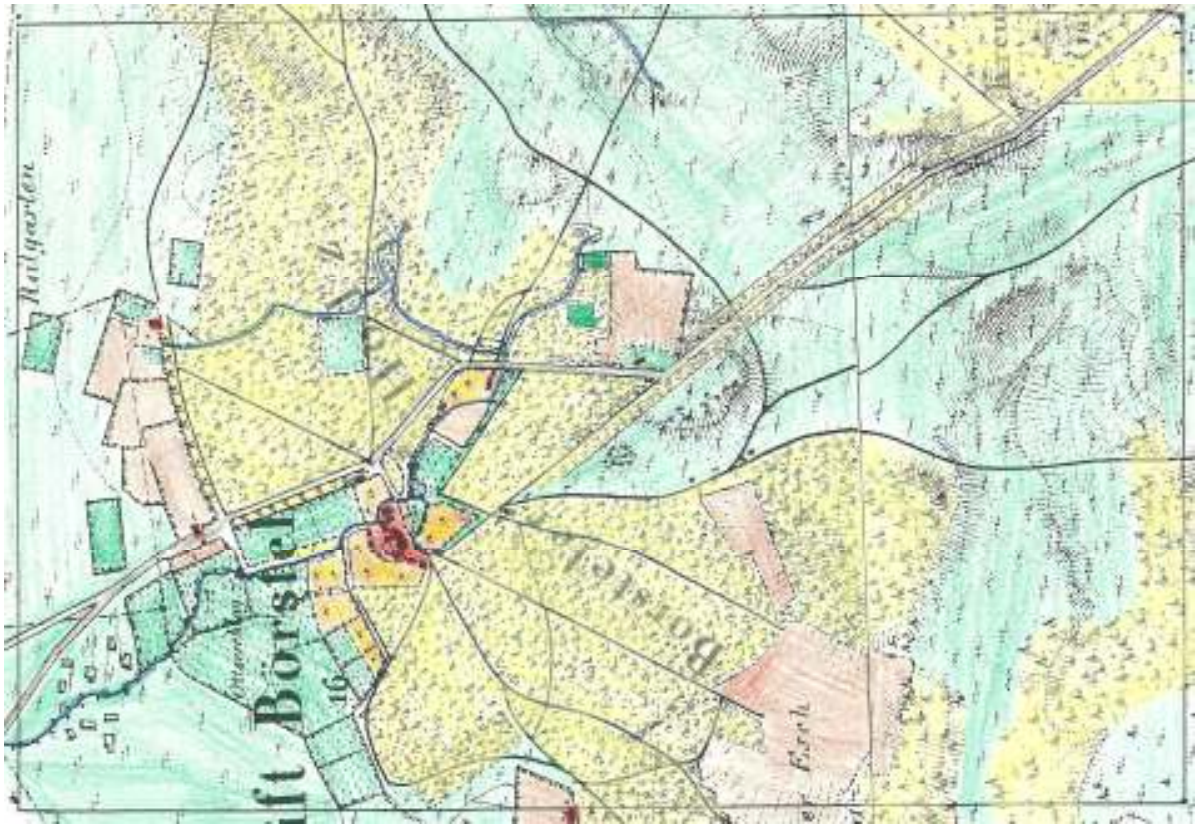
STECHMANN, D.H., WELLINGHORST, R. (2008): Nachruf Dr. rer. nat. h.c. Walter Koste. – Osnabr. Natw. Mittlg. Bd. 33/34, S. 7-17

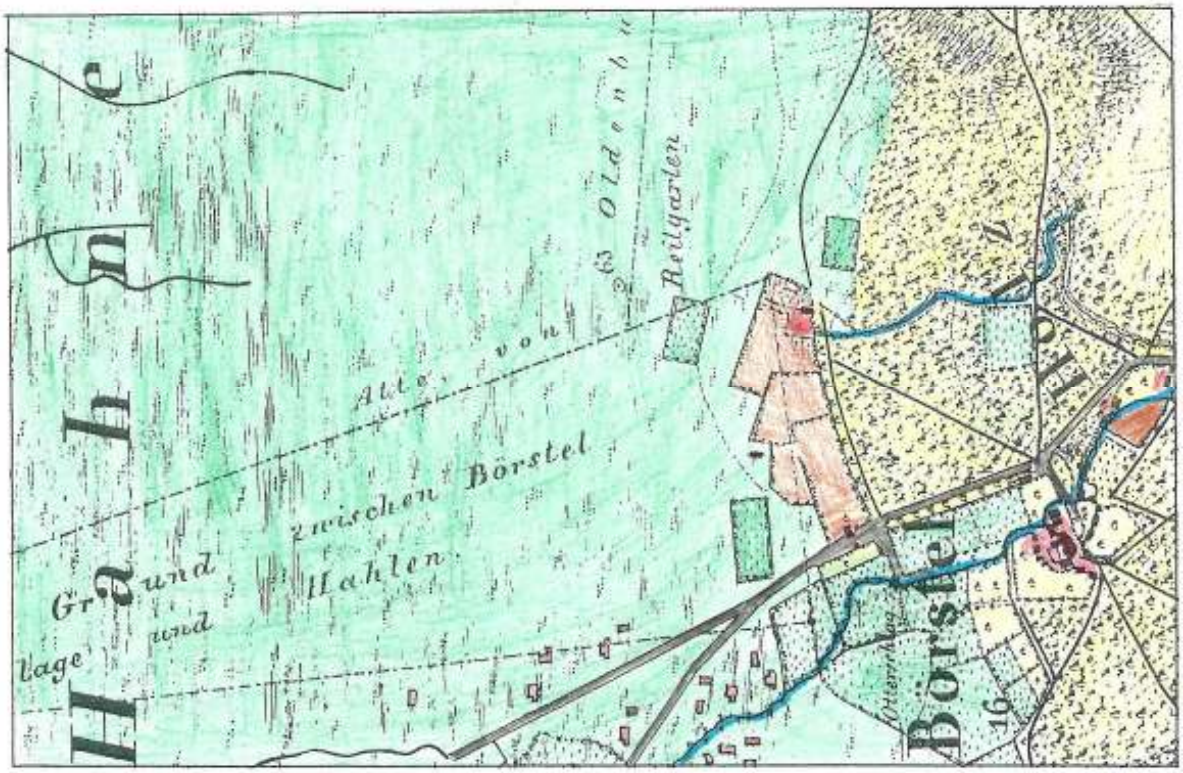
Aufgabe:

1 Recherchiere zum Thema Rädertiere und erstelle ein Ökoportrait dieser Tiergruppe. Betrachte Rädertiere heimischer Gewässer im Mikroskop.

Folienvorlage

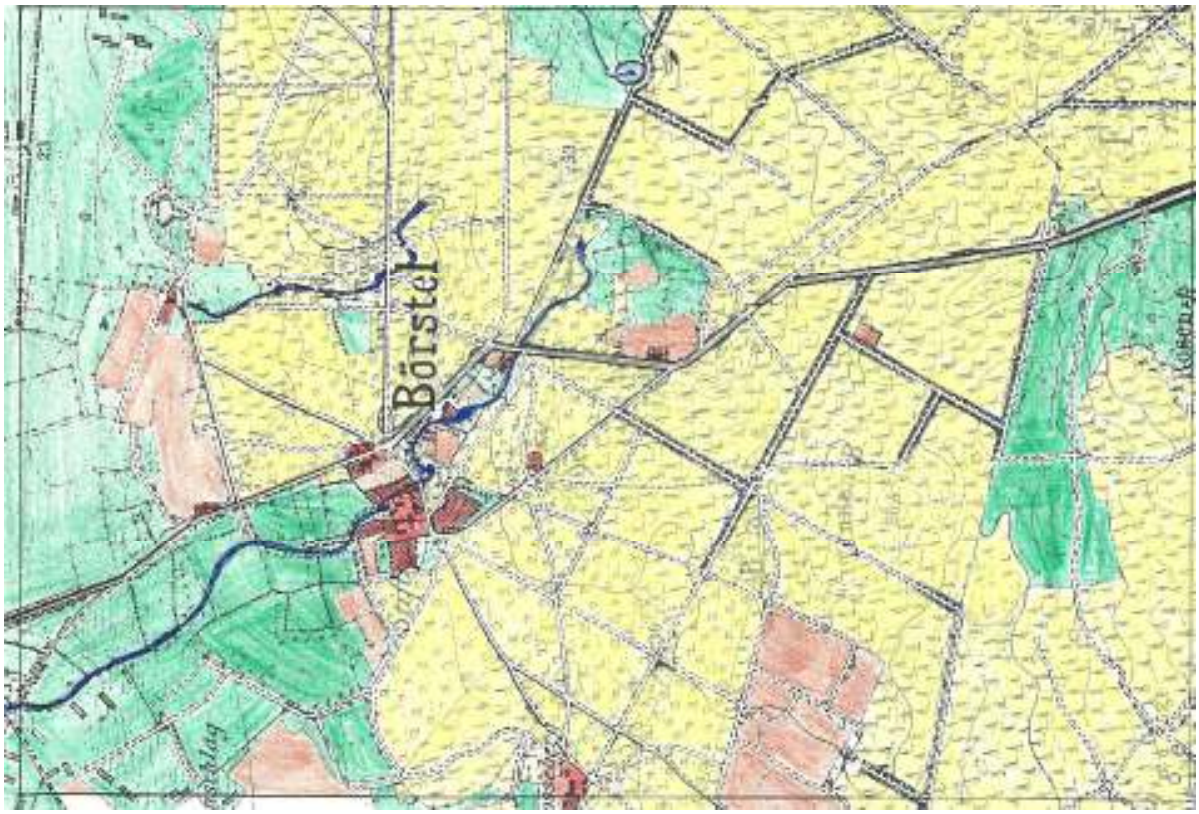
Börsteler Wald ca. 1835

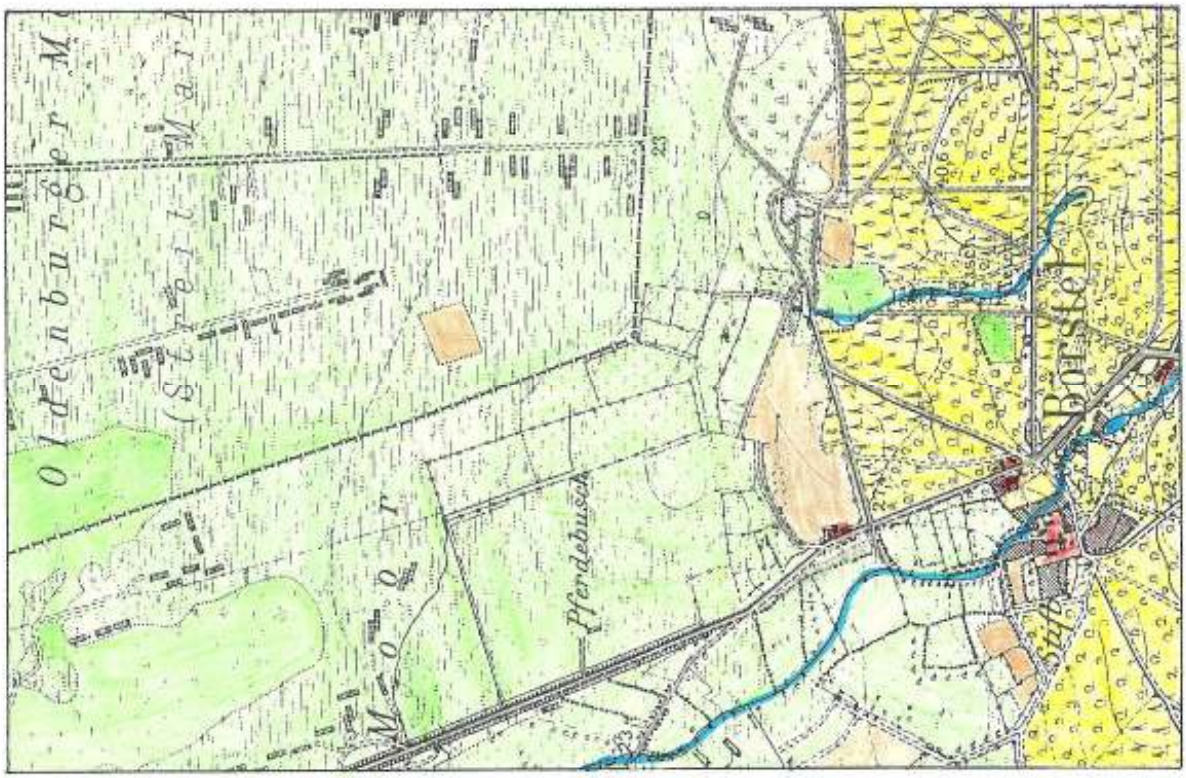




Gaußsche Landesaufnahme für das Fürstentum Osnabrück von 1834 bis 1850

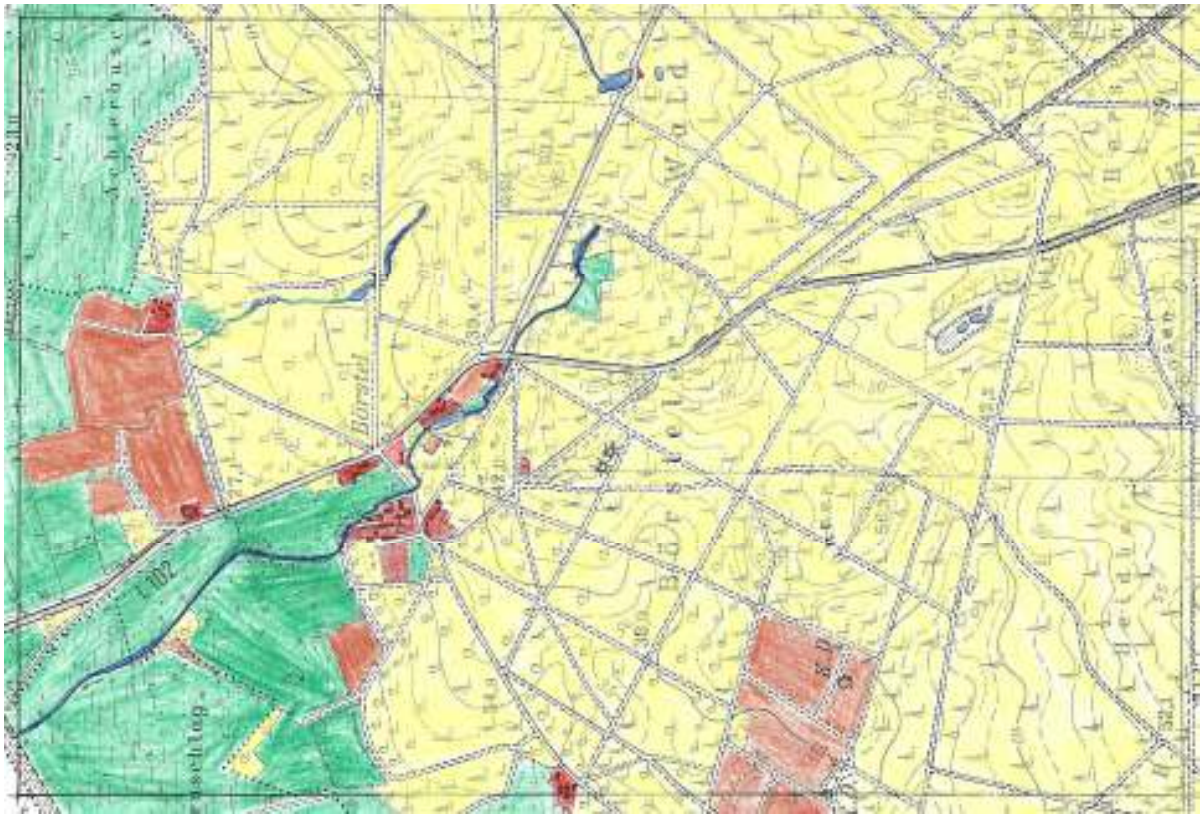
Folienvorlage
Börsteler Wald ca. 1900

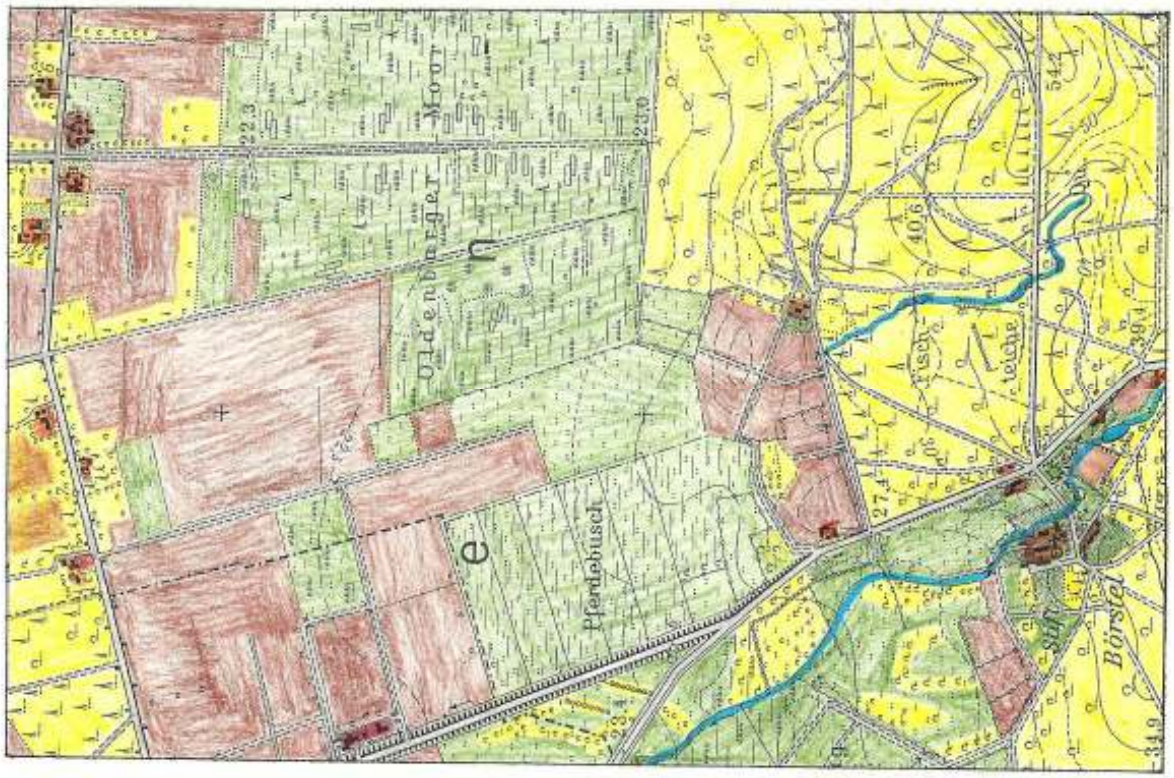




Königlich Preußische Landesaufnahme von 1900

Folienvorlage
Börsteler Wald ca. 1990

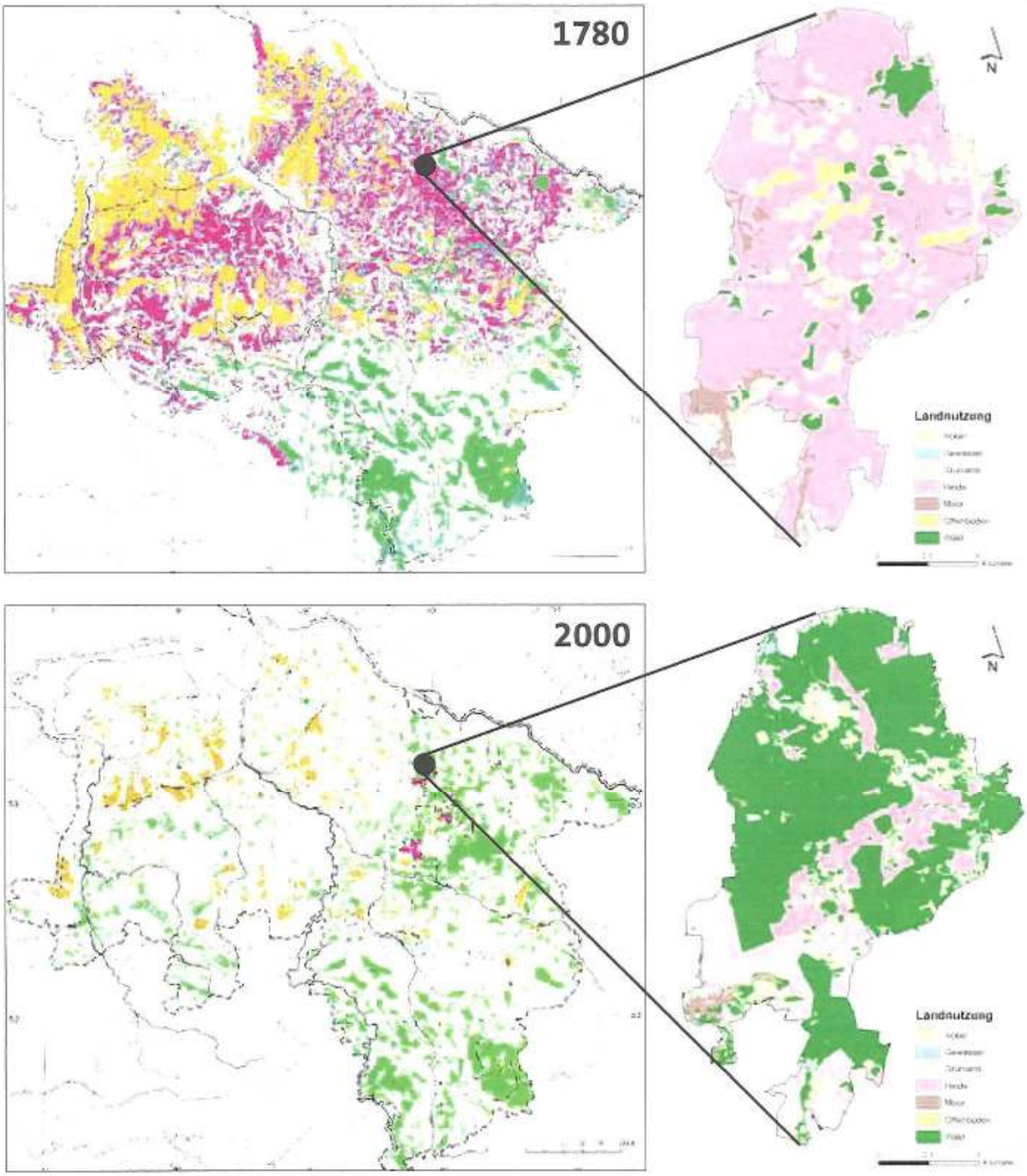




Topografische Karte ca. 1990

Folienvorlage

Verbreitung der Heideflächen in Niedersachsen 1780 und 2000

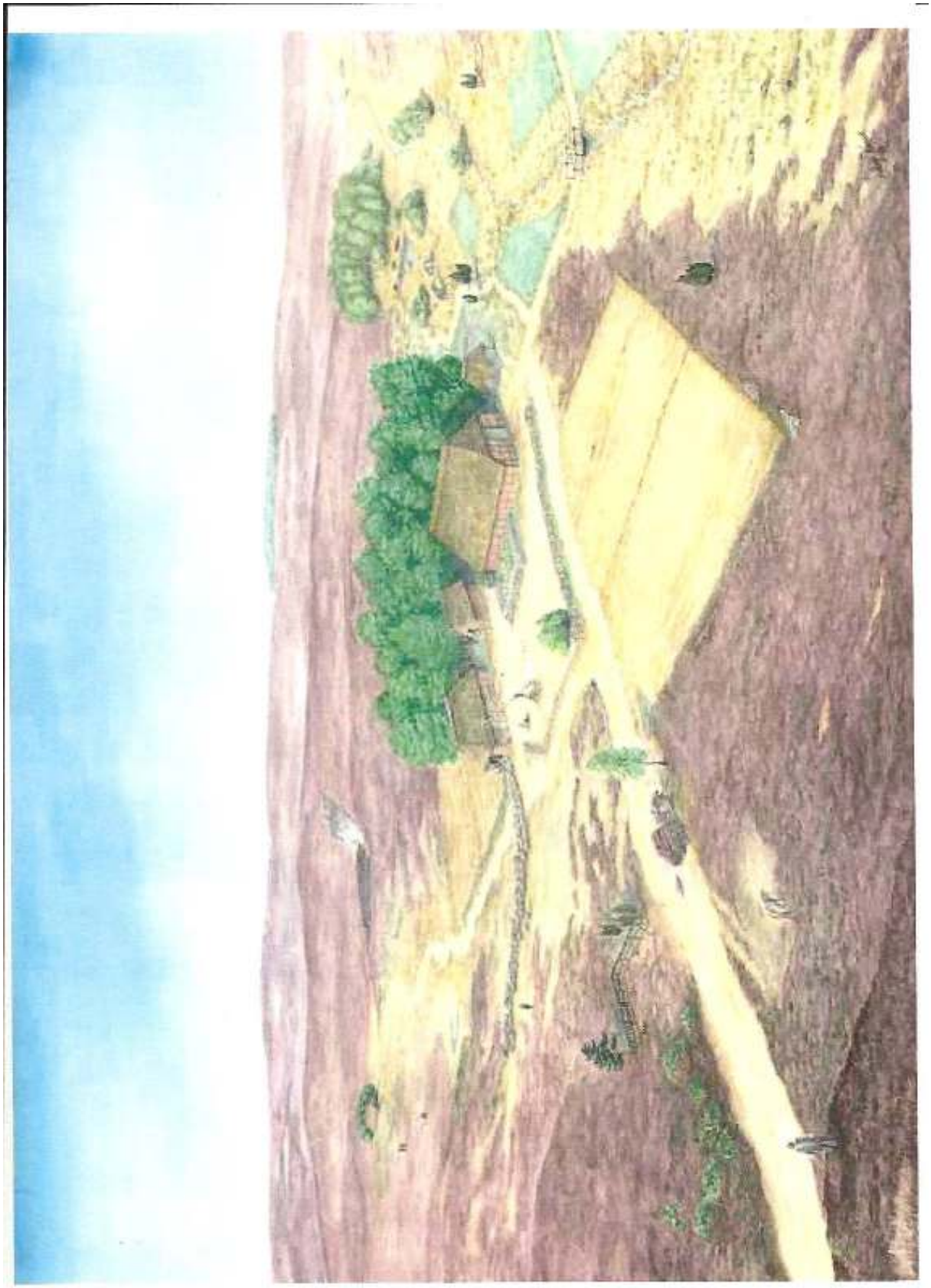


Vergleich der Verbreitung der Heideflächen zur

Aus KEIENBURG und PÜTER (2006)

Folienvorlage

Historische Heidelandschaft im 18. Jahrhundert



Aus KEIENBURG und PÜTER (2006):

Arbeitsblatt (Sekundarstufen I und II)

Karten erzählen Landschaftsgeschichte

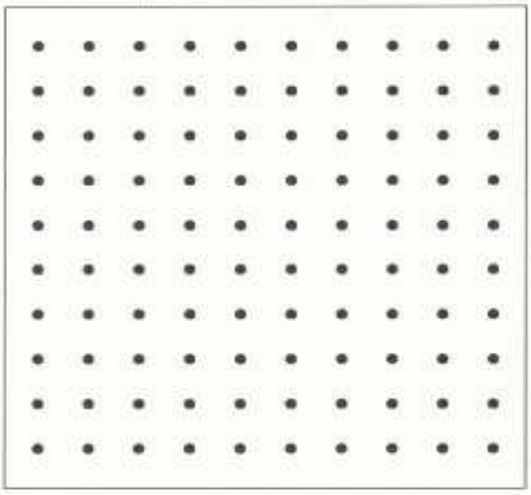
Schroedel @ktuell Netzwerk Biologie

Karten erzählen Landschaftsgeschichte (1)

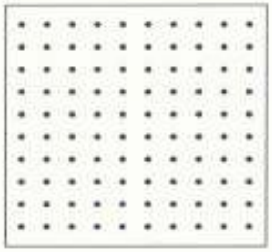
Stand: Oktober 2001

Material: Topografische Karten im Maßstab 1 : 25000 aus den letzten 200 Jahren oder auf 200 % vergrößerte Ausschnitte dieser Karten im Maßstab 1 : 12500 (bei den jeweils zuständigen Katasterämtern sind die Karten des Schulumfeldes erhältlich; vergleiche auch die Karten im Schülerband Seite 144 bzw. 46); Kartenlegende; Auswertungsraster entsprechend M1 oder M2 auf Folie; Buntstifte; Lineal.

M1 Auswertungsraster für topografische Karten 1:12500. Ein Punkt entspricht einem Hektar.



M2 Auswertungsraster für topografische Karten 1:25000. Ein Punkt entspricht einem Hektar.



Durchführung: Die Aufgabe kann in arbeitsteiliger Gruppenarbeit durchgeführt werden. Wähle einen für den Vergleich interessanten Kartenausschnitt und erstelle von mindestens drei Karten verschiedenen Alters Kopien dieses Ausschnitts im Maßstab 1 : 12500 oder 1 : 25000. Koloriere die Grünlandanteile grün, die Äcker braun, die Wälder gelb, die Gewässer blau und bebaute Flächen einschließlich Gartenland rot. Bestimme dann durch Auflegen der Auswertungsfolie die Größe der Gesamtfläche sowie die Größe der Grünlandanteile, Äcker, Wälder, Gewässer und bebauten Flächen. Ein Punkt in der Folie entspricht dabei einem Hektar in der Natur. Liegt also unter 27 Punkten der auf die Karte aufgelegten Folie Grünland, so entspricht dies 27 Hektar Grünland. Bestimme mit dem Lineal außerdem die Länge der Hecken und/oder Wallhecken.

M3 Erfassungsbogen Landschaftsveränderung

Untersuchungsgebiet: _____

Gesamtfläche: _____ Hektar

Zeitmarke	Flächenanteile									
	Grünland (ha)	(%)	Acker (ha)	(%)	Wald (ha)	(%)	Gewässer (ha)	(%)	bebaute Fläche (ha)	(%)
Gr. 1										
1840										
1900										
1989										
Gr. 2										
1840										
1900										
1989										
Gr. 3										
1840										
1900										
1989										

Zeitmarke	Länge der Wallhecken	
	in der Karte (cm)	in der Natur (km)
1840		
1900		
1989		

1. Erstelle Erfassungsbögen entsprechend M3 und trage die Ergebnisse ein.
2. Berechne die Flächenanteile der verschiedenen Flächennutzungen jeweils in % und die Heckenlängen jeweils in Kilometer. Trage die Werte ebenfalls in die Tabelle ein und stelle sie anschließend grafisch dar.
3. Benenne Ursachen für die in deinem Kartenausschnitt festgestellten Landschaftsveränderungen. Befrage hierzu gegebenenfalls auch die Anwohner.

© 2001 Schroedel Verlag GmbH, Hannover

Aufgabe: Male die topografische Karten farbig aus und bearbeite vorstehende Aufgaben. (Vorlagen von Karten aus Börstel findet man im ARTLAND FROSCH 11/12).

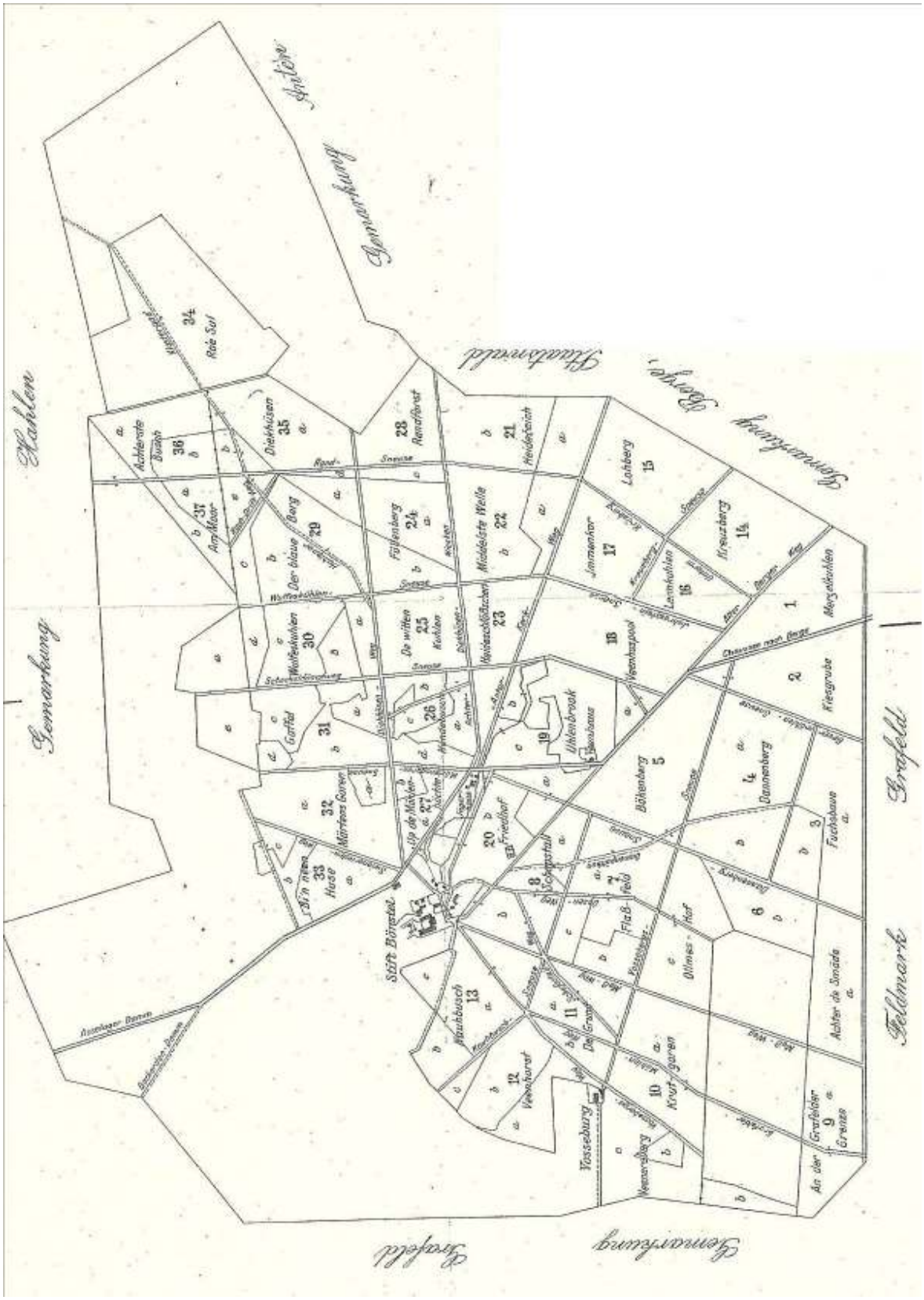
Lehrerinformation

Ein Blick in die Vergangenheit mit Flurnamen und Hausnamen

Flurname / Hausname	Ort	Bedeutung
Rennkamp	Herbergen	Standort von Rennöfen zur Eisenproduktion
Hagen	Im Artland verbreitet	Früher durch Hecke (Hag) eingezäunte Kampflur
Mergelkuhle	Börstel	Abbau von Kalkmergel zur Düngung
Galgenberg	Börstel	Standort eines Galgens
Otterschlag	Börstel	Lebensraum des Fischotters am Mühlenbach
Reitgarten	Börstel	Gewinnung von Schilfrohr (Reitgras)
Hahnenmoor	Grafeld	Moor der Birkhähne
Wolfsschlucht	Börstel	Aufenthaltsort von Wölfen
Behlwiese	Wasserhausen	trockener Uferplatz an der Hase (an einem Fließgewässer), der schon früh als Siedlungsplatz genutzt wurde
Streitmark	Im Artland verbreitet	ehemalige Markenfläche, auf die verschiedene Parteien Nutzungsansprüche erhoben
Telgenkamp	verbreitet	bäuerliche Baumschule zur Vermehrung von Eichen u.a. Jungbäumen
Hausgarten	verbreitet	größerer Gemüse- und Obstgarten in vergangenen Jahrhunderten
Vortmann (zum Vorde)	Gr. Mimmelage und Rüsfort	Hofstelle an einer Furt
Hölscher	verbreitet	Holzschuhmacher
Köhler	verbreitet	Herstellung von Holzkohle

Informationsblatt (Sekundarstufen I und II)

Flurnamen in Börstel



Achter de Schmäde (Hinter der Schmiede) = Hinweis auf eine in der Vergangenheit am Esch stehende Schmiede

Lehrerinformation

Plaggenwirtschaft, Eschkultur und die Verheidung der Marken

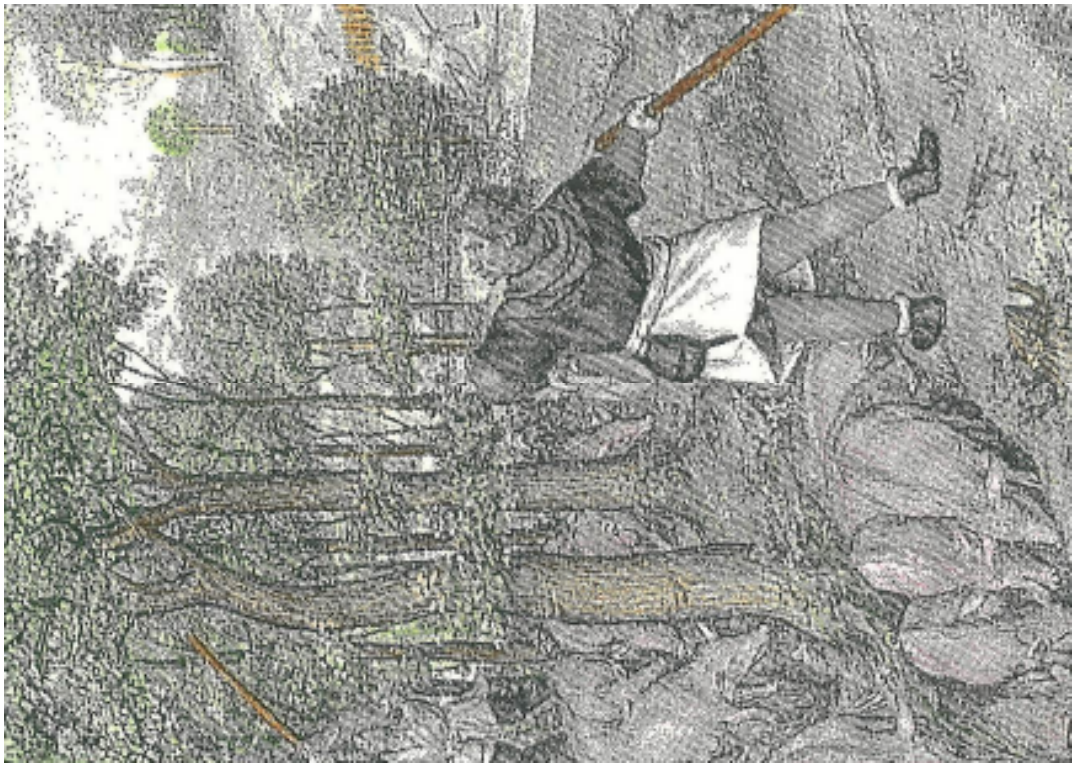
Eschböden sind typisch für Nordwestdeutschland und ganz besonders für das Artland. Die altsächsischen Siedlungen bestanden um 800 n.Chr. aus Fronhöfen, ggf. mit zugehörigen Unterhöfen (Meier) sowie kleinen Gruppen zugeordneter bäuerlicher Wirtschaften (**Grundholde**). Sie wurden von blockflurartigen Äckern begleitet. Die Herzöge und Fürsten bewohnten die Fron- oder Herrenhöfe.
Mit dem Wandel zum Lehenswesen wurden die jetzt gemeinschaftlich von **Vollerben** genutzten Äcker, die späteren Eschfluren in lange Einzelparzellen aufgeteilt, die den einzelnen Höfen zugeordnet wurden (Langstreifenfluren). Wald und Weiden, die Marken (Allmende), befanden sich im Allgemeinbesitz und wurden ebenfalls gemeinschaftlich, hier nach festgelegten Regeln und Nutzungsrechten (Holzeinschlag, Plaggenstich, Waldweide, Imkerei usw.) genutzt. Mit der fränkischen Einflussname entstanden aus den sächsischen Herrenhöfen und Unterhöfen die fränkischen Meyer- und Schultenhöfe. Sie erhielten Anteile am gemeinschaftlichen Esch und volle Nutzungsrechte in den Marken, legten aber auch eigene größere Äcker als Kampfluren an. Die überwiegend im 12. und 13. Jahrhundert gegründeten **Halberben**höfe legten abseits der Eschflächen in den Marken blockflurartige **Kampfluren** als Äcker an. Manchmal entstanden Halberben auch durch Teilung eines Haupt- oder Unterhofes aus der sächsischen Zeit. Die Nutzungsrechte der Halberben an der Mark waren geringer, oft nur halb so groß wie die der Vollerben. Wurde im 13. oder 14. Jahrhundert von einem bestehenden Hof ein kleinerer Teil abgetrennt, um ihn einem abgehenden Sohn zu vererben, entstand ein **Erbkotten**. Kaufte ein reicher Bauer ein Stück aus der Mark und baute dort eine kleinere Hofstelle für einen abgehenden Sohn, entstand ein **Markkotten** (to cut = abschneiden). Da die Tiere frei in den Marken weideten, umzäunte man die Gärten und Äcker mit **Wallhecken** (hag = Hecke; Flurstücksbezeichnung oft Hagen) oder mit Palisadenzäunen, um Gemüse und die Feldfrüchte vor Viehverbiss zu schützen.
Die Eschkultur im Nordwesten Deutschlands begann um 1000 nach Christus. Die aus der vorletzten Eiszeit stammenden sandigen Altmoränen im Nordwesten, die Geest (abgeleitet von güst = unfruchtbar), waren viel ertragärmer als z.B. die Jungmoränen der letzten Eiszeit in Mecklenburg-Vorpommern. Die Eschkultur entstand daher zwecks Absicherung der Ernteerträge in schlechten Erntejahren nur im Nordwesten Deutschlands und wurde vermutlich von den Grundherren angeordnet. Mit der Zunahme der Bevölkerungsdichte während des mittelalterlichen Klimaoptimums zwischen 900 und 1300 n.Chr. ging man mit dem Ackerbau zunehmend auch in die Geest, da die Bördelandschaften um 1000 n.Chr. weitgehend vergeben waren und die Eschkultur mit ihrer Verbesserung der Bodenqualität auch die Sandböden für den Ackerbau attraktiver machten. Die altsächsischen Uräcker wurden seit dieser Zeit also als Langstreifenfluren gemeinsam von den Bauern des Dorfes genutzt. Der wenig fruchtbare wellige Sandboden mit Bodenpunktzahlen zwischen 15 und 20 Bodenpunkten wurde von den Bauern über die Jahrhnderte durch die Plaggenkultur auf die doppelte Bodenpunktzahl von 30 bis über 40 Bodenpunkten verbessert. Gleichzeitig wurde das ursprünglich unebene Bodenprofil ausgeglichen. Die hieraus folgende Ertragsverbesserung war ein entscheidender Schritt, die Nahrungsversorgung der Familien zu sichern. In Bodenkarten kann man Ackerböden mit Bodenpunktzahlen um 40 meistens dem Typ Plaggenesch zuordnen, die angrenzenden Flächen mit Bodenpunktzahlen um 20 waren die Entnahmeflächen für die Plaggen, in der Regel die im Allgemeinbesitz befindlichen Marken. Zieht man Daten aus Ortsbegehungen

und aktuelle Karten aus Google-maps hinzu, die auch Hinweise auf Flur- und Straßennamen liefern (Eschweg, Hagen, Heide, Plaggenweg u.a.), kann man das landschaftsgeschichtliche Bild abrunden und dabei belegen, dass die Plaggenesche immer in der Nähe der Altsiedlungen liegen.
Pro Jahr nahm die Höhe eines Eschbodens durch die aufgebrachten Plaggen um etwa 1 Millimeter zu, sodass ein 1000 Jahre alter Plaggenesch eine Höhe von etwa einem Meter aufweist. Da beim Auftragen der Plaggen Bodenunebenheiten ausgeglichen wurden, kann die Auflage an einigen Stellen aber auch dicker sein. Im Artland erreichen Plaggenesche eine Höhe von bis zu 1,5 Meter, woraus man jedoch nicht ableiten kann, dass sie schon seit 500 n.Chr. als Plaggenesch bewirtschaftet wurden. Die Höhe der Eschkante von 1,5 Meter ist z.T. auch dadurch bedingt, dass die auf den Acker aufgebrachten Plaggen direkt neben dem Esch in der Niederung abgegraben wurden. Die Plaggendüngung wurde auf Eschböden von der Gemeinschaft der um den Esch angesiedelten Bauern betrieben. Die Plaggen, d.h. die obere humus- und pflanzenreiche Bodenschicht wurden in harter Arbeit (Plaggen kommt von Plagen) in den umliegenden niedriger gelegenen Flächen, in der Regel im Allgemeinbesitz befindliche Marken, gestochen. Waren dies Grassoden, so entstand der braune Plaggenesch, waren es Heidesoden, entstand grauer Plaggenesch.
Landwirtschaftlich genutzt wurde der Esch von den einzelnen Vollerben, nachdem er in lange schmale Streifen (Langstreifenflur) unterteilt und den Höfen anschließend meist jährlich im Losverfahren zugeteilt worden war. Für den Merzener Ortsteil Plaggenschale ist die Plaggenwirtschaft sogar namengebend geworden und der dort heute vielbesuchte Wacholderhain zeigt neben einem der größten Hügelgräberfelder aus der Jungsteinzeit im Osnabrücker Land (vgl. www.magischeorte.eu) eine typische verheidete Abgrabungsfläche für Plaggen, die zur Düngung der Eschfluren und Kampfluren in der Umgebung verwendet wurden. Die wichtigste Kulturpflanze der Esche war Roggen (ewiger Roggenanbau), weshalb man den Beginn der Eschkultur in Pollendiagrammen aus einem starken Anstieg der Roggenpollen datieren kann. Im 13. Jahrhundert fand die nächste Phase der Landgewinnung durch die Halberben unter schwierigeren Bedingungen statt. Die Bodenverhältnisse noch vorhandener Markenflächen waren ungünstiger und so entstanden kleinere Äcker als Kampfluren in der Landschaft; sie wurden ebenfalls mit Plaggen gedüngt. Diese Äcker nennt man bodenkundlich korrekt „Kampflur mit Plaggenauflage“. Ein Plaggenesch hat definitionsgemäß mindestens eine Plaggenauflage von 40 Zentimetern.
Die abgeplaggten Flächen begrünten sich nur langsam und bildeten zeitweise große Sandwüsten, die von Sandstürmen und der Ausbildung großer Sanddünen geprägt waren. Als Sekundärvegetation entstanden auf den vegetationsfreien Sandflächen zunächst Heidelandschaften, die im 19. Jahrhundert überwiegend aufgeforstet wurden. Die Sanddünen sind bis heute unter vielen mit Nadelgehölzen bestandenen Waldflächen anzutreffen. Da man nicht in jedem Jahr auf derselben Fläche Plaggen gewinnen konnte, benötigte man für einen Hektar Eschboden oder Kampflur eine etwa fünf bis zehnmal so große Fläche für die Plaggengewinnung. So kann man davon ausgehen, dass in unserer Region ein großer Teil der nicht beackerten Flächen zum Plaggenstich genutzt wurde. Da im Osnabrücker Land der Anteil der Plaggenesche etwa 20 Prozent beträgt, kann man außerdem davon ausgehen, dass die restlichen 80 Prozent in der frühen Neuzeit der Plaggengewinnung dienten. Der Waldanteil betrug im Osnabrücker Nordland um 1800 nur noch etwa zwei Prozent.
Die Marken wurden im 19. Jahrhundert überwiegend in den Privatbesitz der an ihrer Nutzung beteiligten Voll- und Halberben überführt, wodurch eine nachhaltigere Bewirtschaftung der Grundstücke, z.B. durch Aufforstung, begann. Der Plaggenstich

wurde stark eingeschränkt und die zuvor bestehende Nutzungsberechtigung von Heuerleuten entfiel ganz, sodass deren Existenzgrundlage sich nochmals verschlechterte. In manchen Bauerschaften verließen daher in dieser Zeit 30 bis 40 Prozent der Bevölkerung, überwiegend die ärmeren Menschen, unsere Region und wanderten überwiegend nach Amerika aus. Die Plaggendüngung der Esche, die bis zur Einführung des Mineraldüngers durch Justus von Liebig im 19. Jahrhundert den Escheigentümern besonders gute Erträge garantierte und erst 1918 mit der Einführung der Stickstoffdüngergewinnung im Haber-Bosch Verfahren schlagartig aufhörte, prägte somit über etwa 1000 Jahre den Ackerbau im Osnabrücker Land.
Heute liegt der Wert der Eschböden neben ihrer **landwirtschaftlichen Bedeutung** auch in ihrer Funktion beim Hochwasserschutz. Während ein Podsol etwa 100 l/m^2 **Wasserhaltevermögen** aufweist, sind es beim Plaggenesch 220 l/m^2. Ebenso liegt die Bedeutung eines 65 cm tiefen Plaggeneschs als **Kohlenstoffspeicher** mit einem Speichervermögen von 150 bis 300 t/ha etwa 25 mal so hoch wie bei einem Podsolboden mit einem Speichervermögen von 12 t/ha. Große Bedeutung haben Plaggenesche auch, weil unter ihnen archäologische Reste 1000 Jahre unbeschadet überstanden haben, darunter z.B. sogenannte Eschgräben, deren Funktion bis heute für die Fachwelt ein Rätsel ist, oder Reste der Varusschlacht wie man sie auf dem Oberesch in Kalkriese gefunden hat.
Gefährdungen der Plaggenesche bestehen heute durch Degradierung u.a. durch pH-Absenkung und wegen ihrer Lage in Ortsnähe auch durch Überbauung. Als Fachmann zum Thema Plaggenesch steht Prof. Dr. Klaus Mueller von der Hochschule Osnabrück auch Schulen für Vorträge und Informationen zum Thema zur Verfügung (k.mueller@hs-osnabrueck.de).
Exkursionsziele in Börstel sind die Eschböden des Stiftes sowie die ehemaligen Heideflächen, die überwiegend mit Nadelgehölzen aufgeforstet sind und heute oft aus Douglasien- und Kiefernforsten bestehen. Im östlichen Teil des Börsteler Waldes ist bis heute auch ein Rest der Heidefläche im ursprünglichen Zustand mit wertvollen Tier- und Pflanzenarten erhalten und wird von den Mitarbeitern des Stiftes Börstel gepflegt. Wallhecken und Heuerhäuser können ebenfalls bei einer Wanderung aufgesucht werden. Das Börsteler Heuerhaus Vosseberg zeigt den Bau eines Artländer Bauernhauses (Hof Meyer zu Menslage) aus dem 16. Jahrhundert. Nach Restaurierung in den kommenden Jahren soll dieser Börsteler Hof zu einem Arche Hof ausgebaut werden. Im Freilandlabor Wasserhausen kann ein früher als Hausgarten genutzter Kamp mit Plaggenauflage (ähnlich Gley-Plaggenesch) in Koppel II oder ein als Acker genutzter Hagen mit einem ehemals als Abplaggungsfläche genutztem Gley mit Raseneisensteineinlagerungen in Koppel III sowie mit einem kleinen Niedermoorbereich ebenfalls in Koppel III verglichen werden (Bodenprofile!). Außerdem kann man die 1911 nach einem Brand wiedererrichtete Hofanlage Wellinghorst besichtigen und diese mittels Arbeitsblatt und Modellbogen mit der Wehlburg, einer aufwendigen Hofanlage des 18. Jahrhunderts aus dem Artland, die heute im Museumsdorf Cloppenburg steht, vergleichen.
Verwende beim Thema auch die Bildtafeln 5, 6, 10, 11, 13 und 19 aus diesem Materialheft sowie den Film „Plaggenesch“.

Modell der Wehlburg (Bastelbogen Museumsdorf Cloppenburg)

Spuren einer ehemaligen Viehbeweidung im Wald an alter Eiche

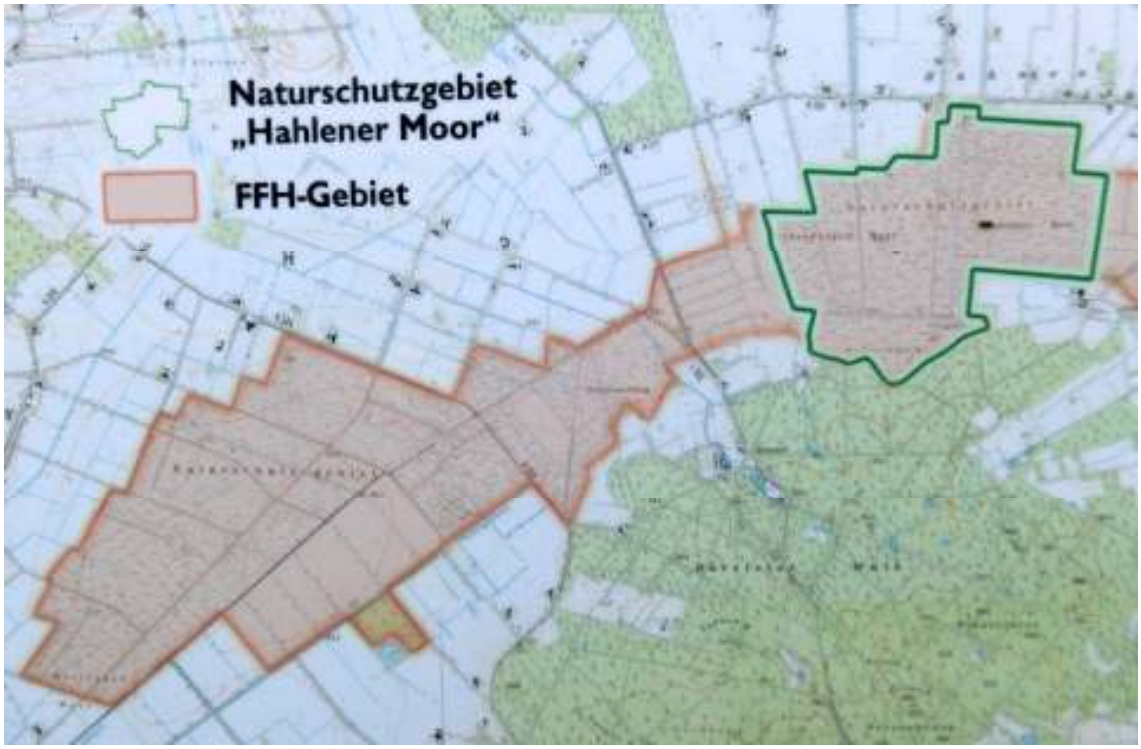


Schweinemast im Börsteler Hudewald

Imkerei und Schafhaltung prägten das Bild der Heidelandschaft. Bienen lieferten insbesondere Honig und Wachs. Im 17. Jahrhundert besaß das Stift Börstel etwa 300 Schafe. Sie wurden vom Schafstall, erbaut durch Äbtissin von Bar (1680 bis 1707), täglich in die überwiegend südlich des Stiftswaldes gelegenen Heideflächen getrieben. Der Schafstall wurde 1892 abgetragen.

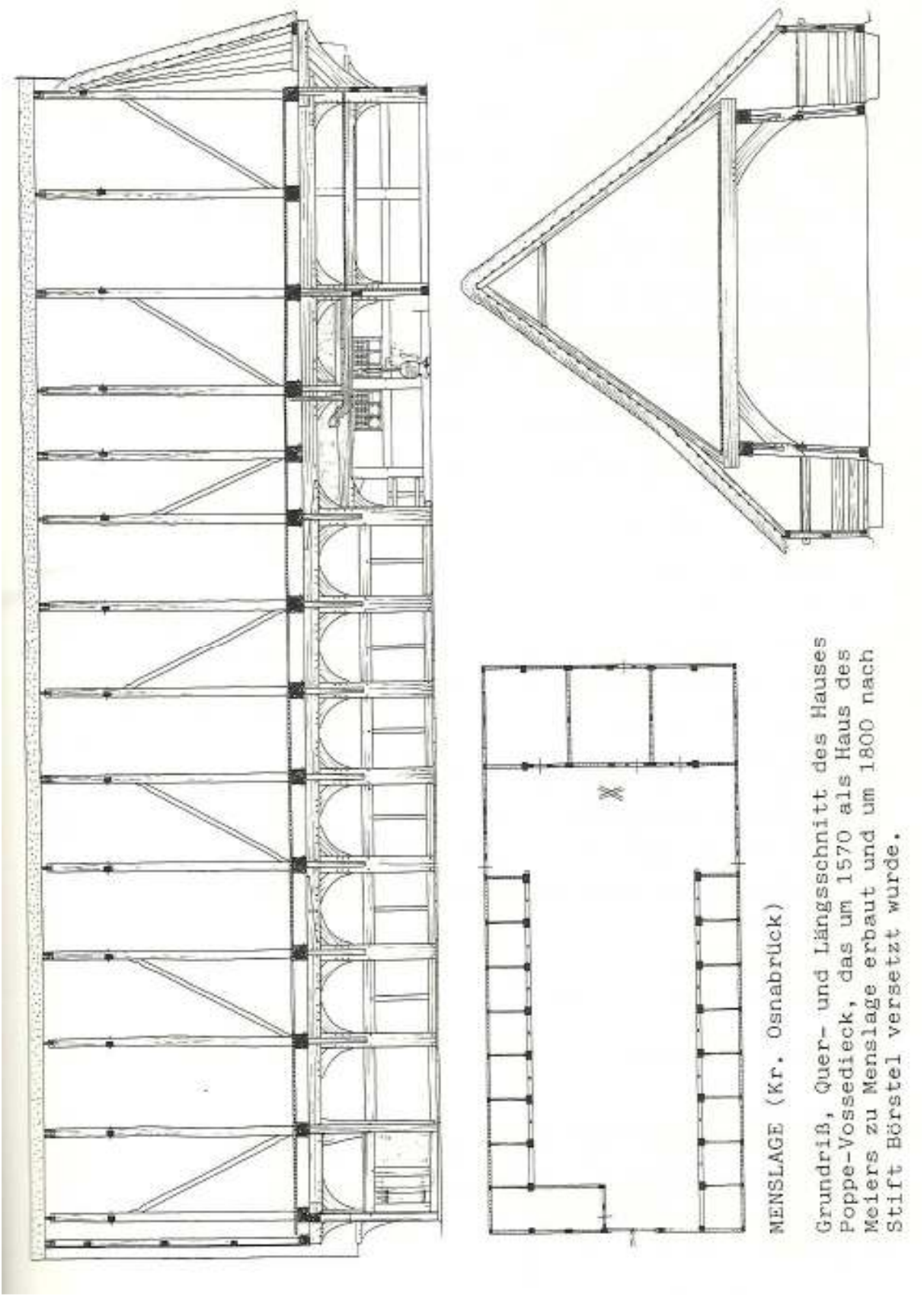
Wälle waren bis in das 19. Jahrhundert wichtige Grenzen und Zäune – Die Napoleonschanzen südlich des Renslager Kanal und westlich des Klosterdamms an der Umthuns-Brücke sind die größten Wallanlagen im Osnabrücker Nordland

Klosterdamm am Abzweig zur Roten Säule – ein mittelalterlicher Weg zwischen Menslage und Börstel



Das Hahnenmoor und das Hahlener Moor bildeten im Mittelalter eine natürliche Grenze zwischen Börstel und dem Hasegau (Quelle: Lehrpfad im Hahlener Moor)

Heuerhaus Vosseberg: Dieses ehemals im Jahre 1571 als Erbwohnhaus des Vollerben Meyer zu Menslage in Menslage errichtete Haus wurde 1807 von Stift Börstel gekauft und in den Stiftsbezirk umgesetzt, wo es heute das älteste Gebäude ist. Geplant ist der Ausbau zum Arche Hof.

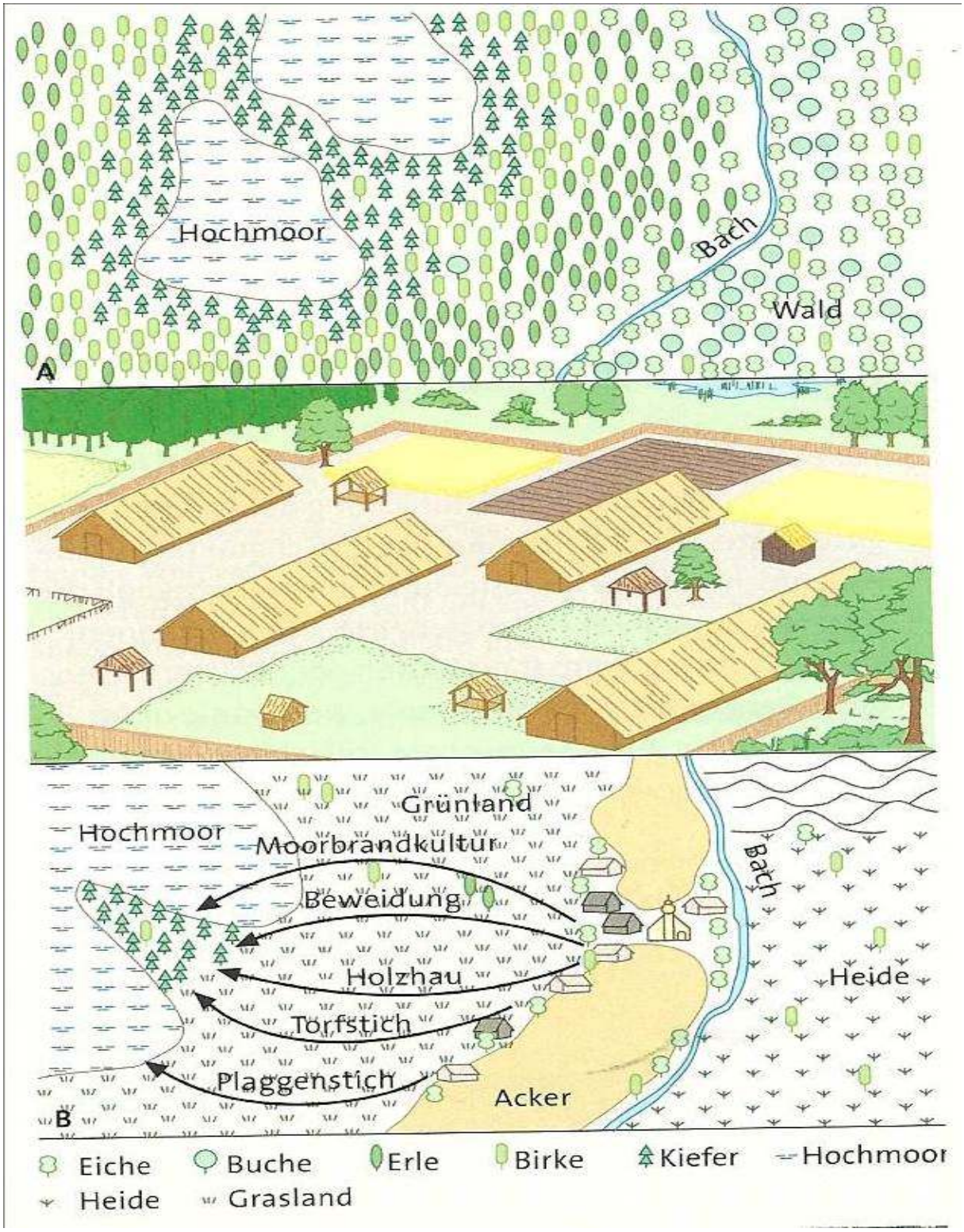


Aus EITZEN1984

Aufmaß des Börsteler Heuerhauses Vosseberg, erbaut im Jahre 1571 als Erbwohnhaus des Vollerben Meyer zu Menslage in Menslage

Arbeitsblatt (Sekundarstufe I)

Von der Naturlandschaft zur Kulturlandschaft



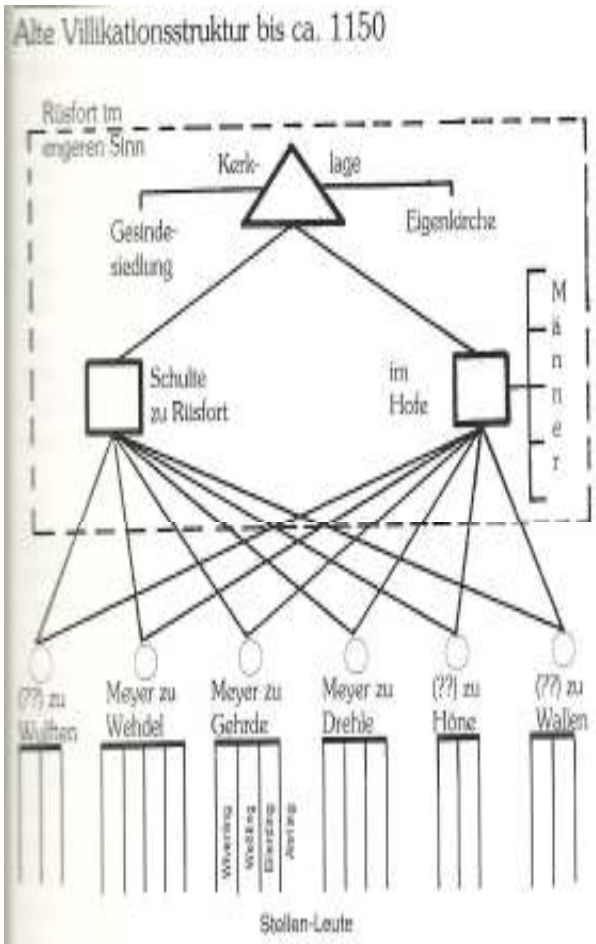
Aus KONOPKA et.al. 2009

Aufgabe

Beschreibe die Veränderungen der Naturlandschaft (oben) durch Ackerbau und Viehzucht (unten) anhand der Abbildung.

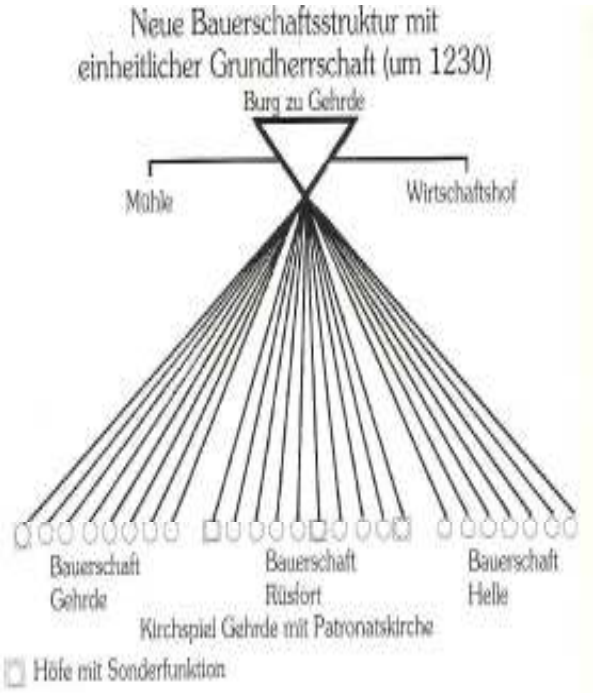
Informationsblatt / Folienvorlage (Sekundarstufe I und II)

Vom sächsischen Fronhof zum Lehenssystem Karls des Großen am Beispiel der Bauerschaft Rüsfort



Der Grundherr stand an der Spitze einer ausdifferenzierten Befehlsstruktur mit "steiler" Hierarchie. Die unselbständig wirtschaftenden Stellen-Leute waren vom Grundherren durch zwei dazwischengeschaltete Ebenen getrennt. Entfernt ähnelt das System an eine LPG, in der DDR, wo neben dem wirtschaftlichen Betriebsleiter (im Hofe) noch die Parteileitung (Schulte) die Entscheidungen beeinflussen konnte, die Schichtleiter (Meyer) aber die für die "Werktätigen" (Stellen-Leute) die maßgebende Zuständigkeitsebene darstellte.

Ähnlich wie das LPG-System war die Villikation nicht auf dynamische Auswertung ausgerichtet. Diese statische Ordnung von oben wurde durch eine Eigenkirche abgerundet, über die der Grundherr die volle Verfügungsgewalt hatte. In dieser Struktur war "Rüsfort" mehr Funktions- als Ortsbegriff. Die Kerklage, der Schulte, im Hofe und die "Männer" waren von den übrigen Meyern und Stellenleuten als Sitz von "Funktionären" herausgehoben.



Nach der Auflösung der Villikation hatte nun der Grundherr in einer "flachen" Organisation einen direkten Zugriff zu seinen Eigenbehörigen. Sie konnten nunmehr selbständig wirtschaften und wurden damit zu leibeigenen "Bauern" in unserem heutigen Wortsinn. Damit wuchs das Interesse an einer Neugründung von Höfen und Kotten für die abgehenden Kinder. Die Ausweitung der Besiedlung begann.

In Bauerschaften zusammengeschlossen regelten die später "Colone" genannten Vorsteher der jeweiligen Hausgemeinschaft die örtlichen Fragen unter sich. Erst damit entstanden in unserem heutigen Sinne selbständige Ortschaften. Die ehemaligen "Funktionäre" wurden zu Bauern, die keine besondere Stellung mehr hatten. Einige erhielten zeitlich befristet - oder auch erblich Sonderfunktionen (Burrichter, Unterholzgraf, Patronatshof). Damit hatten sie aber nicht eine so herausgehobene Sonderstellung wie früher. Die gesamte Umstellung könnte als ein Beispiel für eine Demokratisierung von Wirtschaftsstrukturen verstanden werden.

Die Bauern sorgten insgesamt für die Baulast der Kirche und versorgten den Pastor mit Naturalabgaben. Dem Grundherrn blieb nur das Patronat, das er einem Hof zuwies. Der neue Wohnsitz des Grundherren auf der "Motte" wurde durch einen Wirtschaftshof (Torborg) und Mühle in seinen Funktionen ergänzt.

Der Grundherr konnte nun auch nach und nach einen Teil seiner Höfe verkaufen. So löste sich im Laufe des 13.Jhs die ehemals geschlossene Grundherrschaft Rüsfort auf.

Aus ESPENHOST 1990

Arbeitsblatt (Sekundarstufe I)

Zur Borg - Beispiel eines sächsischen Fronhofs am Borger Esch

So könnte ein sächsischer Herrensitz um 700 n.Chr. ausgesehen haben.
(Aus: Wege in die Welt I, Westermann, Braunschweig 1954)

Aus BORG zur 1990

Aufgaben

1 Beschreibe den sächsischen Fronhof und die Tätigkeiten der Menschen. Erläutere Veränderungen dieser Siedlung zwischen 600 und 1300 n.Chr.
2 Koloriere die Abbildung.

Arbeitsblatt (Sekundarstufe I und II)

Vom sächsischen Fronhof zum Lehenssystem Karls des Großen

Die Villication (Fronhofsverband) ist ein Typ der agrarischen Großherrschaft, gekennzeichnet dadurch, daß ein größerer Eigenbetrieb (Gutswirtschaft) im Zentrum steht (terra salica), wobei nicht nur Feldbau und Viehwirtschaft in größeren Maßstäben betrieben werden, sondern auch Gartenbau, Fischzucht, Waldnutzung, aber auch gewerbliche Produktion (namentlich Herstellung von Textilien, Holz- und Metallverarbeitung) eingegliedert sind. ...

Notwendigerweise mußte eine besondere Verwaltung für eine solche villicatio eingerichtet werden; das Zentrum ist der Sitz des Grundherren, der Herrenhof (Fronhof), meist als curtis, villa oder ähnlich bezeichnet. Ist der ganze Villikationsbereich aber zu groß, als daß er von der Zentrale aus bewirtschaftet und verwaltet werden konnte, so kommt es zu einer Gliederung, die im einzelnen sehr unterschiedlich ist, aber doch einen Oberhof zeigt, dem dann mehrere Unterhöfe unterstellt sind, die ihrerseits mit dem Verwalter des Oberhofes abrechnen und Weisungen entgegennehmen. Der Verwalter in der Zentrale wird als Villicus bezeichnet, der Verwalter der untergeordneten Einheiten als Maier (major, maire). Teilweise liegen die zu einer villicatio gehörenden Ländereien geschlossen oder einigermaßen geschlossen um den Herrenhof bzw. um mehrere, zum anderen sich in Streulage über ein größeres Gebiet hin verbreitend.[3]

Die Variationsbreite der Ausgestaltung zeigt sich im Formenreichtum der Organisation: So kommt es *auch zu einer Abtrennung der wirtschaftlichen von den judikatorischen Aufgaben. Die letzteren nimmt der Schulte, Schultheiß (scultetus) wahr, die ersteren der Baumeister, magister curiae, auch Dekan oder Dechant genannt.*[4]

In einem solchen Fronhofsverband lebten Menschen mit sehr unterschiedlichem persönlichen und rechtlichen Status. Neben dem - freien oder zunächst meist unfreien - Gesinde, das zwecks Bearbeitung der mehr oder weniger großen herrschaftlichen Eigenwirtschaften unmittelbar auf dem Hof ansässig ist und zwar zur <familia domestica> gehört, steht die Gruppe der auf dem Hofland ansässig gemachten Grundholden, in der Regel alte Unfreie (mancipia) mit eigener bäuerlicher Wirtschaft, die zu Abgaben und evtl. auch Arbeitsleistungen (Frondiensten) verpflichtet sind (oft mansuarii genannt). Zwischen beiden gibt es gelegentlich eine Gruppe der provendarii, die auf dem Hof ansässig sind, meist eine kleine Landausstattung besitzen, nur bestimmte Arbeiten zu leisten haben und dafür bestimmte Mengen an Lebensmitteln etc. ... empfangen.[5]

Zur Datierung bemerkt LÜTGE: *Die Anfänge des Villikationssystems in Deutschland liegen schon vor der Karolingerzeit. Gerade in Nordwestdeutschland, wo die Villikationen ja eine besondere Bedeutung errangen, reicht der Aufbau einer solchen Organisation schon in die Zeit zurück, in der die Sachsen andere Germanenstämme - namentlich die Brukterer - unterwarfen (Ende des 7. Jahrhunderts) und die sächsischen Edelinge zur Überwachung der Leistungen der in Abhängigkeit Gebrachten Oberhöfe mit entsprechenden Verwaltern errichten. Aber die volle Entfaltung ist doch wohl in die Karolingerzeit zu verlegen (d.h. 9. Jh.).*

Der Verfall des Villikationssystems setzte ... schon nach einigen Jahrhunderten ein. Dies teils in der Form, daß mit der Aufgabe oder noch Einschränkung der Eigenwirtschaft und damit dem Übergang zu einer reinen Renten-Grundherrschaft der Kern gleichsam ausgehöhlt wurde, teils in der Weise, daß es zur Auflösung der gesamten Villikationsverfassung kam.[6]

Der Verfall des Villikationssystems setzte ... schon nach einigen Jahrhunderten ein. Dies teils in der Form, daß mit der Aufgabe oder noch Einschränkung der Eigenwirtschaft und damit dem Übergang zu einer reinen Renten-Grundherrschaft der Kern gleichsam ausgehöhlt wurde, teils in der Weise, daß es zur Auflösung der gesamten Villikationsverfassung kam.[6]

Die Gründe für die Auflösung nach einer Wirkungszeit von über 400 Jahren (!) waren sehr vielgestaltig: sei es, weil die Beamten und Fronden auf Erbrecht bestanden und die Grundherren sich in ihren Rechten eingeschränkt sahen, oder sei es, weil die Bedürfnisse der Grundherren stiegen. Jedenfalls kam es ab dem 12. Jh. zur völligen Umstellung der Wirtschaftsweise, die man mit dem Stichwort der "Auflösung der Villikationsverfassung" bezeichnet.[7]

Insgesamt und einigermaßen schematisch betrachtet, erfolgte diese Auflösung in dreierlei verschiedenen Formen, die teils nebeneinander standen, zum anderen Teil aber auch zeitlich aufeinander folgten:

1. *in der Form, daß nicht das gesamte Herrenland an Bauern ausgegeben wurde, sondern ein Teil, der Kern des alten Eigenbetriebes zurückblieb, oft <der Hof> schlechthin genannt, der in Pachtform oder zu einem anderen Nutzungsrecht vergeben wurde, in der Regel seine Geschlossenheit bewahrte und häufig genug auch noch als Sammelstelle für die grundherrlichen Abgaben, gegebenenfalls auch als Sitz des Niedergerichts diente;*
2. *die Schaffung von meist kleineren Bauerngütern, ohne daß ein <Hof> zurückblieb;*
3. *die völlige Parzellierung, teils zwecks Vergrößerung von anderen bäuerlichen Gütern, teils zur Begründung von Häuslerstellen o.ä.*

Daneben - und zwar neben diesen drei bezeichneten Möglichkeiten - besteht durchaus die Möglichkeit, daß der Herr sich eine kleine Eigenwirtschaft, etwa zwecks Deckung des Eigenbedarfs zurückbehält. Das ist vielfach der Fall.
Die Konsequenz ist die Umwandlung der Arbeitsverfassung, oder eigentlich die Auflösung, denn für diese Eigenwirtschaft benötigt man - wenn überhaupt - nur ganz geringe Frondienstleistungen. Diese werden überwiegend in Geldabgaben umgewandelt und unterliegen, wie andere Geldabgaben, dem Kaufkraftschwund der folgenden Jahrhunderte.[8]

Es ist manchmal erstaunlich, wie radikal sehr große Eigenwirtschaften aufgelöst, d.h. in einzelne Stellen an Bauern ausgeteilt wurden. ... Im Zuge einer solchen Aufgabe der Eigenwirtschaft wurde auch der Stand der unfreien Hofknechte (Hofleute) überflüssig und verschwand, d.h. ging im Bauerntum oder in der Schicht der Kleinstellenbesitzer auf oder wandte sich dem Handwerk ... zu.[9]

Aus ESPENHOST 1990

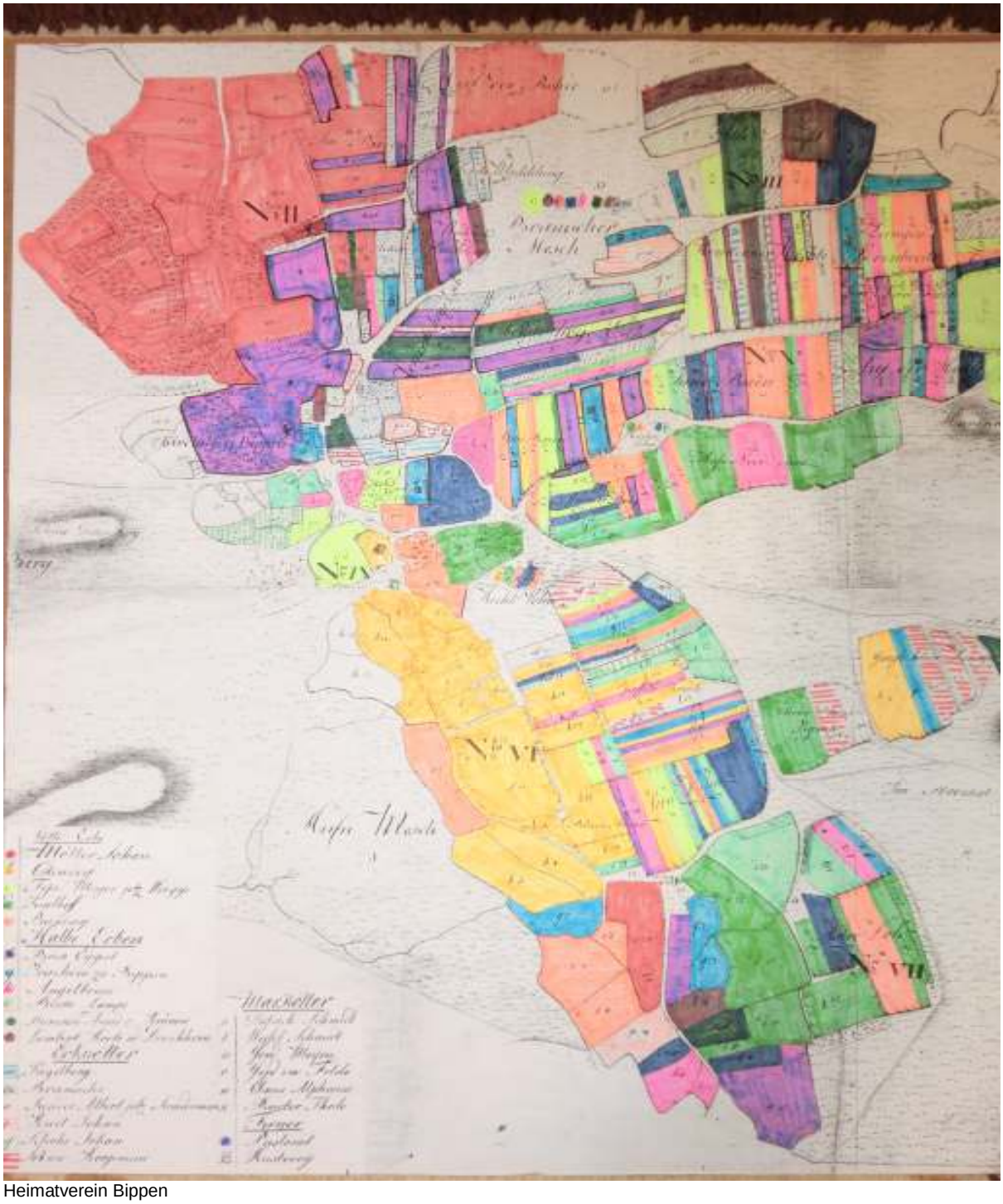
Aufgaben

1 Lies den vorstehenden Text. Vergleiche das sächsische Fronhofsystem mit dem Lehensystem Karls des Großen. Verwende auch das Beispiel Rüsfort im Informationsblatt.

2 Erläutere die aktuellen landwirtschaftlichen Strukturen und Lebensweisen im Artland.

Informationsblatt (Sekundarstufen I und II)

Von den Sachsen zu den Franken in Bippen

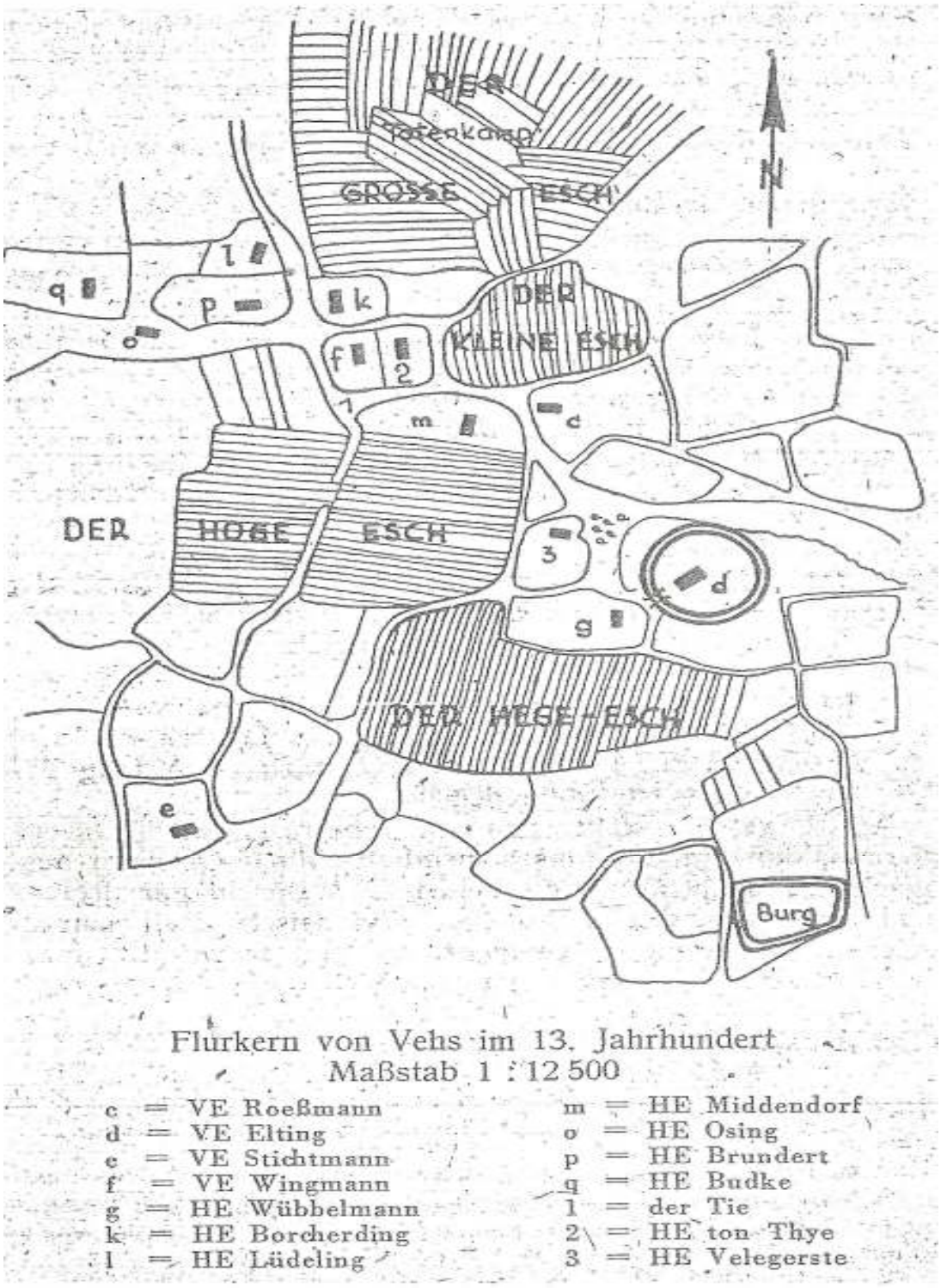


Heimatverein Bippen

Du Platsche Karte von Bippen (ca. 1790; unten ist Norden): Die altsächsische Siedlung mit dem Kuhlhoff (grün) und dem Hof Ostendorf (orange) liegt im Nordosten des Ortes, während der in der Frankenzeit hinzugekommene fränkische Hof (rot) im Südwesten etwas abseits der alten Siedlung gegründet wurde und in seine Nähe auch die Kirche entstand. Man erkennt, dass die Kirche Flächen am Esch erhielt.

Informationsblatt (Sekundarstufen I und II)

Von den Sachsen zu den Franken in Vehs



Aus ROTHERT 1947

Aufgaben

1 Beschreibe die mittelalterliche Flur der Bauerschaft Vehs. Erläutere die Entwicklung dieser Siedlung zwischen 600 und 1300 n.Chr.

2 Koloriere die Karte.

Arbeitsblatt (Sekundarstufen I und II)

Plaggenwirtschaft und Eschkultur (1)

Der Boden des Jahres 2013 – Der Plaggenesch

Boden als Archiv der Natur- und Kulturgeschichte

Frank Witte

Der Name dieses deutschlandweit sehr seltenen Bodentyps setzt sich aus Plaggen (= abgestochener, humoser Oberboden mit Teilen der darauf befindlichen Vegetation und Streu aus Gras, Heide oder Wald) und Esch von "astik" - gotisch für Saatfeld zusammen.

Für unsere Region stellt er mit gut 20 % im Landkreis Osnabrück bzw. 12,4 % der Gesamtfläche für den Kreis Steinfurt jedoch einen der häufigsten Bodentypen dar. Da dieser Boden heute nicht mehr entsteht, kann er nur dort geschützt und erhalten werden, wo er vorkommt, also insbesondere in unserer Region.

Doch was genau ist ein Plaggenesch und warum soll er geschützt werden?

Beginn der Plaggenwirtschaft

Um ca. 800 n. Chr. wurde das Klima in Europa milder, es begann das Klimaoptimum des Hochmittelalters (bis 1300). Dies führte zu einem Anstieg der Bevölkerung in Mitteleuropa und machte nun auch die Bewirtschaftung der für den Ackerbau eher ungeeigneten Sandböden des Münsterlandes und der nordwestdeutschen Geest notwendig.

Zuvor war auf den Sandböden die Brandrodung mit regelmäßig wechselnden Siedlungsplätzen entlang von Flussläufen üblich.

Durch die Unterwerfung und Christianisierung der Sachsen in unserer Region durch Kaiser Karl den Großen (768 – 814 n. Chr.) wurden aus den freien germanischen Bauern fronpflichtige Erbpächter ihrer vormals eigenen Höfe. Fortan mussten sie unter Flurzwang das ihnen zugeteilte Land nach den Vorgaben der Herren (Adel, Klerus) bewirtschaften und davon Abgaben an den Herrn sowie den Kirchen-Zehnt leisten. Zudem wurden sie zu Fron-, Spann und Wehrdiensten herangezogen.

Um die Erträge auf den „schlechten" Böden zu sichern und zu verbessern, begannen die Bauern damit, ausgewählte Ackerflächen in Gemeinschaftsarbeit mehrerer Familien mit sogenannten Plaggen zu düngen.

Hierzu wurden Plaggen des humusreichen Oberbodens aus der umliegenden Wäldern und den feuchten Wiesen entnommen und als Einstreu in den Viehställen verwendet bzw. gleich auf den Acker verbracht. Die Entnahmeflächen waren die sogenannten Allmenden oder Marken, also die Gemeindegebiete, die allen Mitgliedern der Dorfgemeinschaft zur Nutzung als Viehweide und zur Holzgewinnung offenstanden. Das mit Kot und Stroh vermengte Plaggenmaterial wurde nach rund einem Jahr zusammen mit den Brandrückständen der Kochstelle und Küchenabfällen auf die immer gleichen Äcker im direkten Umfeld der Höfe ausgebracht. Zum Schutz vor Winderosion, Viehverbiss und Trittschäden wurden diese Eschfluren mit Hecken umgeben. Über die Jahrhunderte entstanden so, je nach Intensität der Plaggenwirtschaft Ackerflächen, die durch ihren höheren Humusgehalt eine bessere Nährstoffversorgung und höheres Wasserspeichervermögen erhielten. Gleichzeitig vergrößerte sich insbesondere in feuchten Lagen der Abstand zum Grundwasser. Für die Ausweisung zum Plaggenesch ist hierbei eine humose Auflagemächtigkeit von mindestens 40 cm erforderlich. Bei einem jährlichen Wachstum von rund 1 mm entstanden durchschnittliche Auflagemächtigkeiten von 0,40 m bis maximal 1,20 m im Vergleich zum Ausgangsniveau. Hierbei wurden die Bodenwertzahlen der Reichsbodenschätzung von 1935 auf bis zu 40 verdoppelt. Je nach Art der Plaggen entstanden graue (Heideplaggen) bis braune (Grassoden) Eschhorizonte. Heute noch kann man vielerorts die sogenannten Eschkanten in der Landschaft beobachten. Auf den Plaggeneschen wurde überwiegend Winterroggen über 20 und mehr Jahre in Folge angebaut, der sogenannte „ewige Roggenbau".

Bild 1: Eschkante in Hagen a.T.W. (Foto Kreis Steinfurt)

Welche Folgen hatte die Eschkultur für Natur und Landschaft?

Da für einen Hektar Plaggenesch zwischen fünf und dreißig Hektar Entnahmeflächen benötigt wurden, blieben in den Allmenden nach dem Plaggen auf großen Arealen der ungeschützte, nährstoffarme Sand zurück. Durch die anhaltende Weidewirtschaft und wiederholte Plaggenentnahme wurde eine natürliche Sukzession zusätzlich stark eingeschränkt und die Gebiete verödeten. Die Entwicklung einer neuen Vegetationsdecke übernahmen die anspruchslosen Heidepflanzen, was bis zu 20 Jahre dauern konnte. So entstanden großflächige Heidelandschaften und vereinzelt sogar Wanderdünen. Da eine Aufforstung der Allmenden ausblieb kam es insbesondere an den Hängen der Höhenzüge zu starken Erosionsschäden. In Hagen a.T.W. wurden so zum Beispiel verschiedene Sandsteinfelsformationen wie die Duvensteine oder der Breite Stein freigespült.

Bild 2: Bodenprofil Plaggenesch über fossilem Podsol am Bodenlernstandort Kattenvenne (Foto Kreis Steinfurt)

Arbeitsblatt (Sekundarstufen I und II)

Plaggenwirtschaft und Eschkultur (2)

Plaggen als Wirtschaftsfaktor

Durch die über Jahrhunderte hohe Nachfrage nach Plaggenmaterial musste die Entnahme schon früh geregelt werden. Der wahrscheinlich älteste urkundliche Nachweis der Entnahme von Plaggen datiert in das Jahr 1316 aus der Gegend Dülmen-Coesfeld. Aus dem Raum Lienen liegen Aufzeichnungen vor, die bis in das Jahr 1598 zurückreichen und von dem Erwerb des Rechts zum Plaggenhieb gegen Bezahlung berichten. Dem entgegen wurde das unrechtmäßige Plaggenstechen um 1616 mit empfindlichen Geldbußen bestraft.

Um 1800 gab es in Lienen landwirtschaftliche Lohnunternehmer, die Plaggen ausbrachten und unterpflügten. Ungefähr 50 % der jährlichen Arbeitsleistung eines Hofes wurde für die Plaggendüngung aufgebracht. All dies zeigt, welche große Bedeutung die Plaggenwirtschaft für den einzelnen Bauern, aber auch für die Dorfgemeinschaft hatte.

Mit dem stetigen Anstieg der Bevölkerung, der Ausweitung der Weidewirtschaft und der Versorgung der Nichterben der Althöfe mit Ackerland in Siedlungsnähe wurden die Gemeinschaftsflächen immer stärker ausgedehnt.

Da die Allmende oft von verschiedenen Dorfgemeinschaften genutzt wurden, kam es immer wieder zu Streitigkeiten in Bezug auf Grenzverläufe, Weide- und Plaggenrechte unter den jeweiligen Dörfern, aber auch unter den Bauern einzelner Gemeinschaften selbst. Bei mehreren Zwischenfällen waren sogar Todesopfer zu beklagen. Dies zeigt, wie schmal die Lebensgrundlage der Bauern war, die zudem stets durch Dämen, Unwetter und Überschwemmungen bedroht wurde.

Ende der Plaggenwirtschaft

Angestoßen in der napoleonischen Besatzungszeit (1792 bis 1815) und durch preußische Reformen weitergeführt, vollzog sich mit der Bauernbefreiung ein politischer Umbruch. Durch die Ablösung mittels Kauf oder Flächentausch wurden die Bauern aus ihrer Abhängigkeit gegenüber ihren Lehnsherren befreit und gleichzeitig zu Grundbesitzern. Mit der Ablösung erfolgten auch die Aufteilung der Allmende unter den Altbauern und Neusiedlern sowie eine Verkoppelung der Flächen zu wirtschaftlicheren Bearbeitungseinheiten.

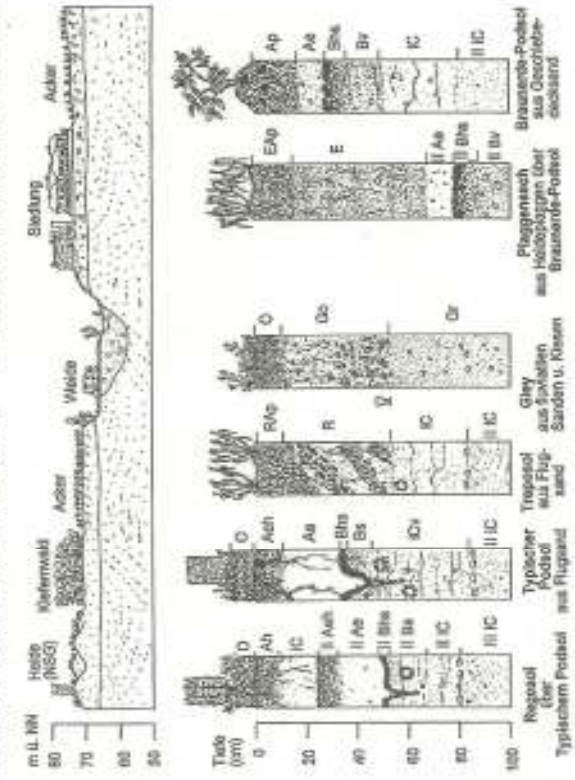
Technische Neuerungen des 19. Jahrhunderts ermöglichten dem neuen Eigentümern, die vernödeten Flächen durch Kunstdünger, Tiefpflügen und Entwässerung urbar zu machen oder aufzuforsten. Durch den Import von Futtergetreide wurden die Bauern von der eigenen Futtermittelherstellung unabhängig. Gleichzeitig konnten die Agrarprodukte über den vorschreitenden Ausbau der Straßen und der Eisenbahn schnell in die absatzsichenen Ballungszentren der Industriestädte gebracht werden. Dort wuchsen die Bevölkerungszahlen und die steigende Nachfrage nach Fleisch und Milchprodukten führte zur Erhöhung der Tierbestände auf den Höfen. Durch den Wegfall des Flurzwanges konnten die Bauern nun eigenständig und marktorientiert Fruchtfolgen anbauen. Die Kartoffel wurde zum Grundnahrungsmittel und fand zudem in der Schweinemast Verwendung.

Da die Weideflächen dem Acker weichen mussten, blieben die Tiere mehr und mehr im Stall. Der dort konzentriert anfallende Kot verbesserte die Düngung der Äcker zusätzlich. Die gesamte landwirtschaftliche Produktion konnte deutlich gesteigert werden.

Dies alles führte zur Änderung der Bewirtschaftungsformen der Eschfluren und letztlich zum Ende der Plaggenwirtschaft um spätestens 1930.

Gesellschaftliche Folgen der Plaggenwirtschaft

Während die Bauern durch die Bauernbefreiung einen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufschwung erfuhren, trafen Gemeinheitsteilung und Verkoppelung die landlose dörfliche Unterschicht besonders hart. Die bisher durch sie erfolgte und allgemein geduldete Nutzung der Allmenden zur Brennholzgewinnung und als Weidefläche



Die Auswirkungen der Heidebauernwirtschaf auf Böden: ein Ensemble von Archiven der Kulturgeschichte
Günter Miehlich „Böden als Archive der Natur- und Kulturgeschichte"

FRISCHE BRISE AUS KALKRIESE
Die gesunde Vielfalt der Bioland Produkte einfach online bestellen. Probieren Sie's aus!
Tel: 05468 / 69 78
www.die-gemuesegaertner.de

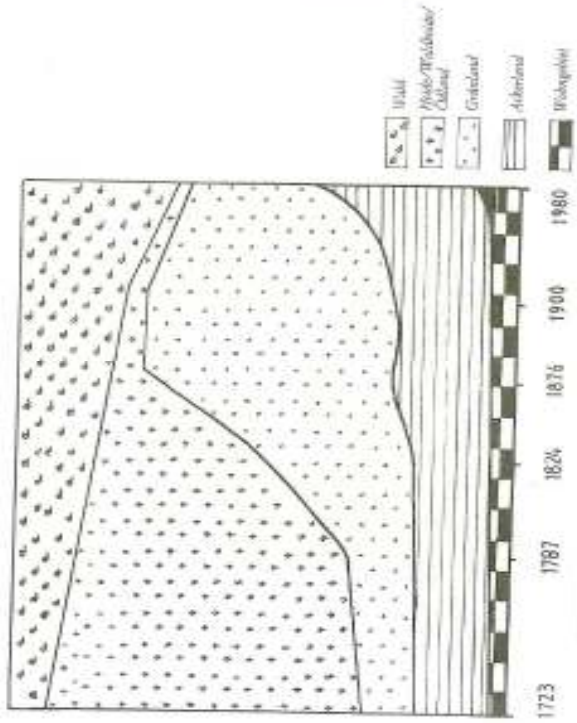
Arbeitsblatt (Sekundarstufen I und II)

Plaggenwirtschaft und Eschkultur (3)

chen war nicht mehr möglich. Weiter waren in Nordwestdeutschland viele Familien dringend auf die Einkünfte aus der gewerblichen Heimbeschäftigung mit Weberei und Spinnerei angewiesen, die sich in den Zeiten der Napoleonischen Kontinentalsperre (1792 bis 1815) verbreitet hatte. Nachdem die Märkte wieder geöffnet waren, konnte sich die ausländische Konkurrenz mit preiswerteren, maschinell gefertigter Ware durchsetzten. Dazu verlor die Wolle gegenüber der Baumwolle mehr und mehr an Bedeutung. Die traditionellen Handwerksprodukte wurden von konkurrenzfähigeren Fabrikwaren verdrängt. Vielen wurde so die Lebensgrundlage entzogen. Die Folge war Landflucht in die Fabriken. Der wachsenden Bevölkerung stand zwischen 1820 und 1850 jedoch kein angemessenes Mehrangebot an Erwerbsmöglichkeiten gegenüber und die Preise für lebenswichtige Waren stiegen durch die stärkere Nachfrage an. So kam es zur ersten Auswanderungswelle in die Vereinigten Staaten. Diese wurde nach dem Scheitern der Deutschen Revolution von 1848 – 1849 zusätzlich durch politisch motivierte Menschen und ihrem Streben nach Freiheit forciert.

Folgen der Plaggenwirtschaft auf den Boden

Für die Böden in der Region hatte die Plaggenwirtschaft ebenfalls weitreichende Folgen. So entstanden im Münsterland und in der nordwestdeutschen Geest na-



hezu flächendeckend durch menschliche Eingriffe überformte Böden. An Ihnen lassen sich bis heute die Nutzungshistorie sowie die Entstehungsgeschichte der Region nachvollziehen.

Plaggenesch als Archiv der Natur- und Kulturgeschichte

In ihrer Eigenschaft als Relikt einer vergangenen Bewirtschaftungsform stellt der Plaggenesch in sich ein schutzwürdiges Archiv der Kulturgeschichte dar.

Gleichzeitig wurden vielerorts ehemalige Oberflächen bzw. Böden überdeckt und auf diese Weise als Archiv der Natur- und Kulturgeschichte konserviert. Noch heute lassen sich aus der Bodenentwicklung der ehemaligen Oberflächen und darin enthaltenen Pflanzenpollen Rückschlüsse auf die damaligen Bodenbildungsfaktoren wie Klima, Vegetation, usw. ziehen.

Zudem waren die alten Bodenoberflächen der Lebensraum vergangener Epochen, die dort ihre Spuren hinterlassen haben.

Ein Beispiel hierfür aus der Region ist der Ausbau der Doppelkurve der B 475 vor dem Hof Selig in Sinningen zwischen Saerbeck und Emsdetten. Hier wurden 2009 unter einem rd. 1 m mächtigen Plaggenesch Hinweise auf eine Siedlungsstelle aus dem frühen Mittelalter (um 800 bis 900) gefunden. Es handelte sich um ein Grubenhaus mit einer großen Menge Keramiken sowie etliche Klumpen Raseneisenerz und zwei Rennöfen mit einer großen Menge Eisenschlacke.

Das Alter der Funde und die Lage unter dem Eschhorizont belegen, dass hier die Plaggenwirtschaft seit rd. 1100 Jahren betrieben wurde.

Ein weiteres Beispiel ist die Ausgrabungsstätte der Varusschlacht in Kalkriese. Hier wurde die feuchte Niederung, die einst den Römern zum Verhängnis wurde, mit einem Plaggenesch überdeckt. So konnten die archäologischen Artefakte bis heute vor der Verwitterung bewahrt werden.

Plaggenesch heute

Heute wird der Plaggenesch als guter Ackerstandort geschätzt und dürfte so als Bodentyp auch noch einige Zeit erhalten bleiben. Allerdings werden keine neuen Plaggenesche mehr geschaffen, so dass sich die bestehenden Flächen auf Dauer wieder zu Braunerden oder Podsolen zurückentwickeln werden.

Kindergartengruppe am Bodenlernstandort (Quelle: Umwelt- und Planungsamt Kreis Steinfurt)

Da der Plaggenesch vornehmlich in den Ur-Siedlungs-Bereichen entstanden ist, liegen heute viele Ortslagen nahezu vollständig auf Plaggeneschen.

Darüber hinaus ist dieser deutschland- und weltweit seltene Bodentyp durch die zunehmende Flächenversiegelung durch Wohn- und Gewerbeansiedlung und Verkehrswege bedroht.

Aus WARNECKE 1984 und Umweltforum Osnabrücker Land 1/2013

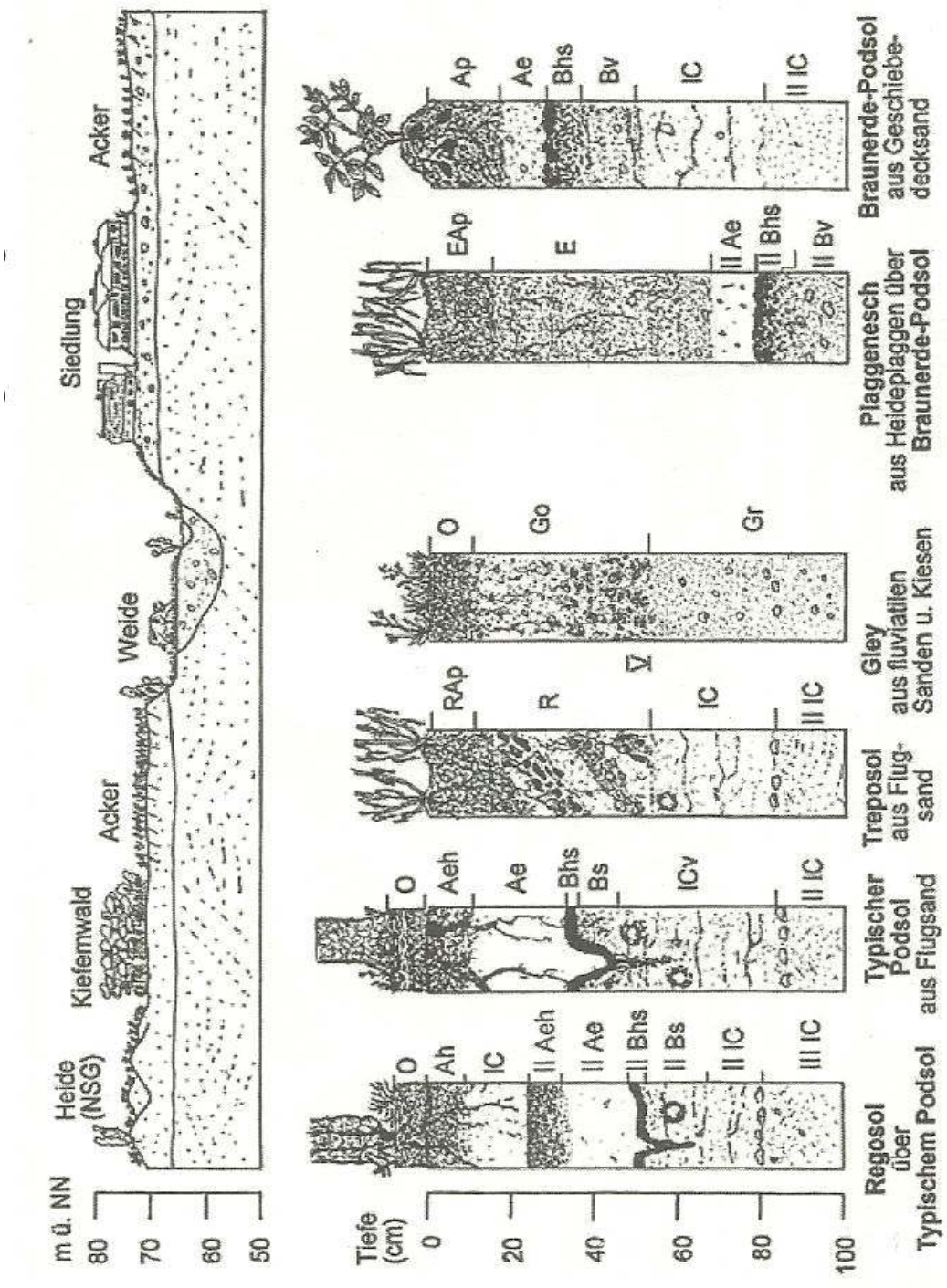
Aufgaben:

1 Beschreibe die Plaggeneschkultur in etwa 10 Sätzen. Betrachte auch den Film.

2 Erläutere anhand des Diagramms die Nutzungsänderungen der Böden zwischen etwa 1780 und 1880.

Arbeitsblatt (Sekundarstufen I und II)

Plaggenwirtschaft und Eschkultur (4)



Die Auswirkungen der Heidebauernwirtschaf auf Böden: ein Ensemble von Archiven der Kulturgeschichte
Günter Miehlich „Böden als Archive der Natur- und Kulturgeschichte"

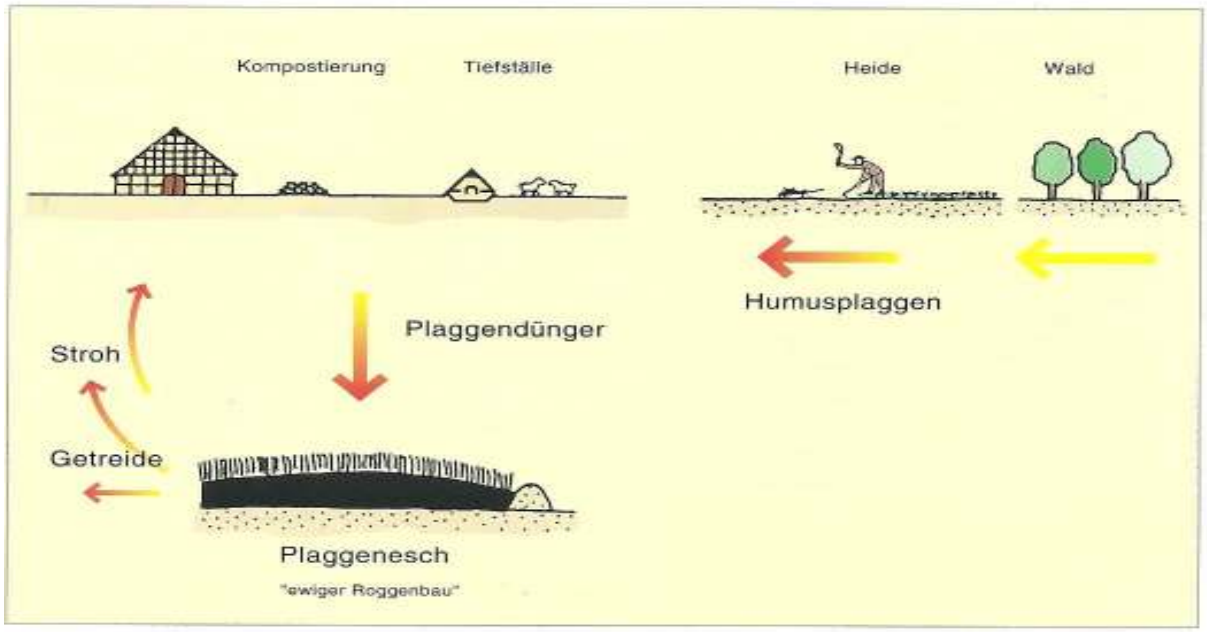
Aufgaben:

1 Erläutere die Folgen der Plaggeneschkultur im Hinblick auf Nährsalzgehalt und Höhe über NN für Eschböden und Heideflächen. Verwende auch das Informations-blatt „Eschkultur".

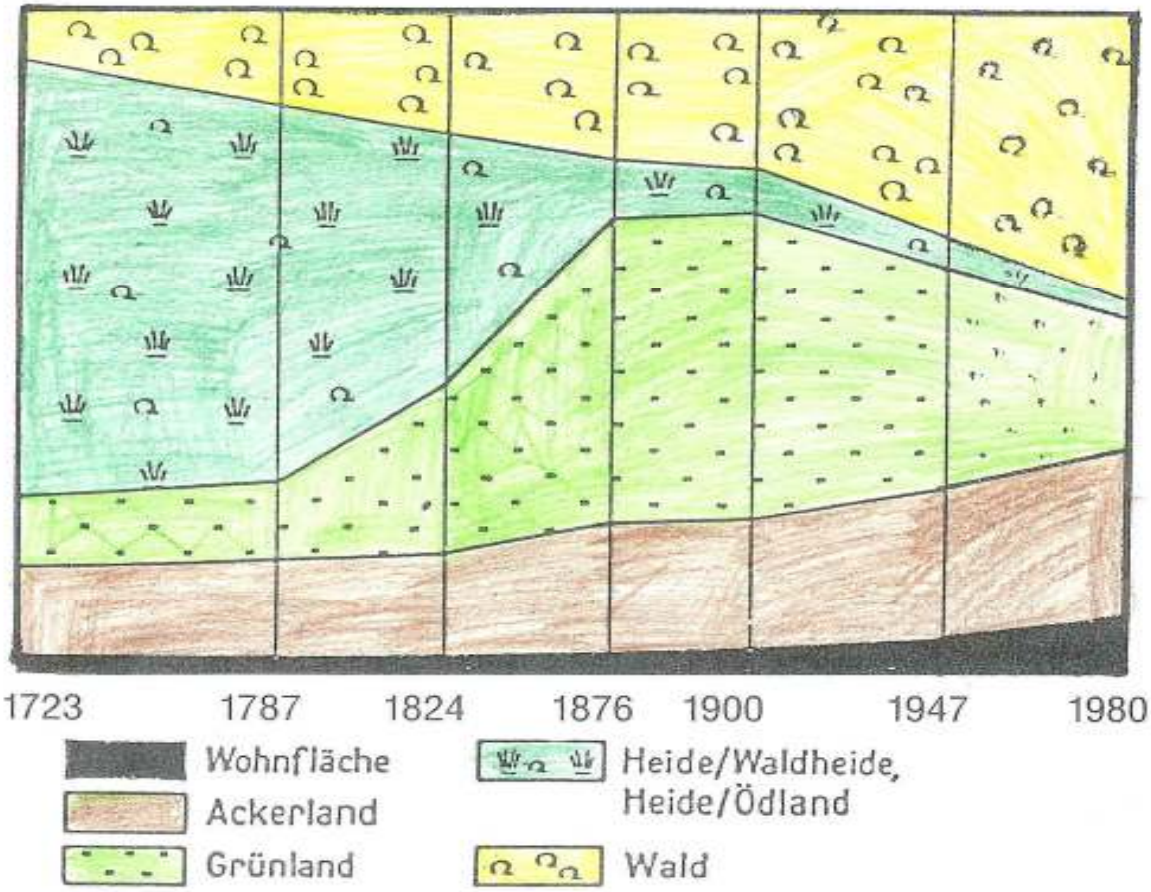
2 Koloriere die Abbildung und beschreibe die Auswirkungen der Heidebauernwirt-schaft im Börsteler Wald auf die Böden.

Informationsblatt (Sekundarstufen I und II)

Eschkultur - Markenteilung und die Folgen im 19. Jahrhundert



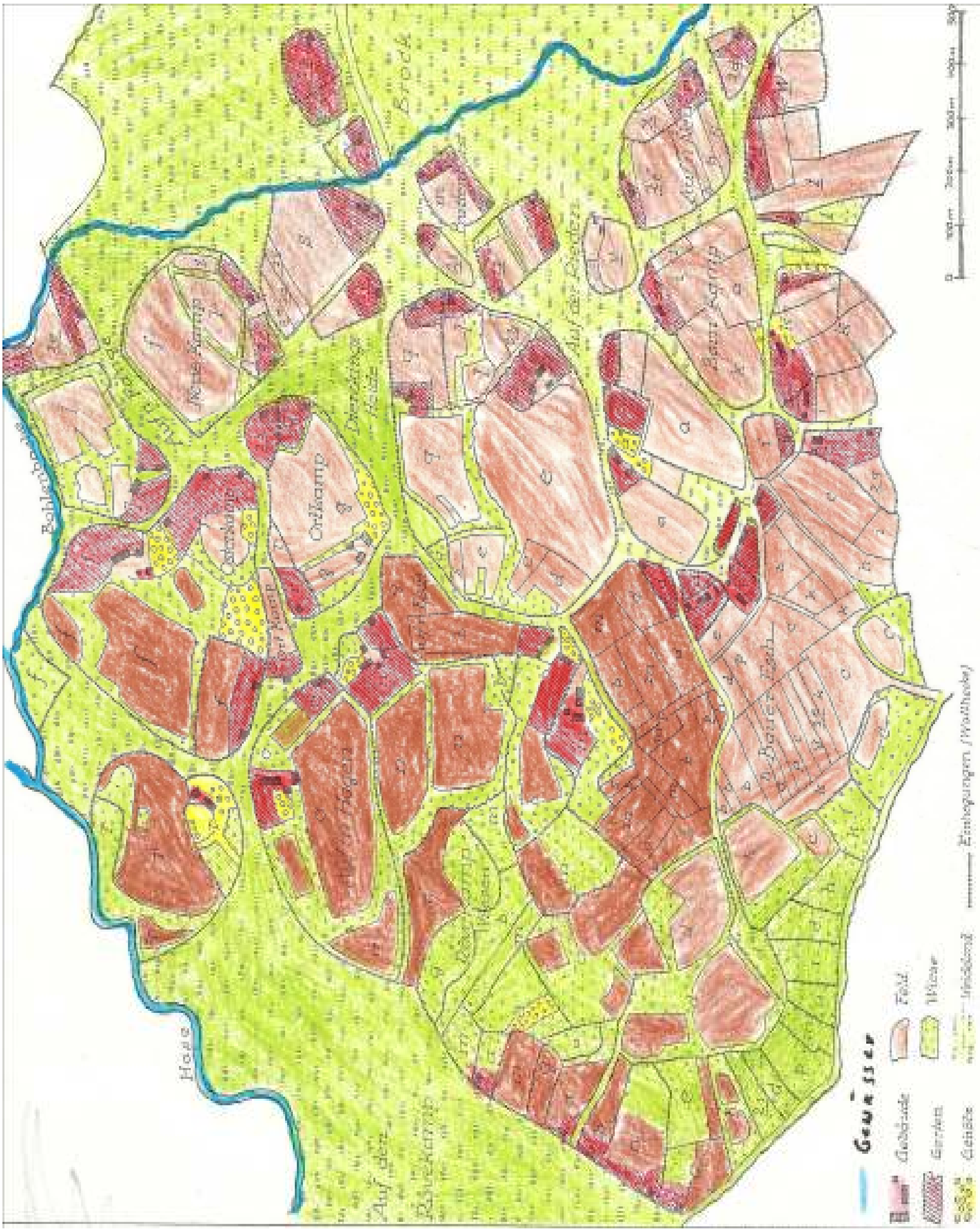
Entstehung eines Plaggeneschs



Folgen der Markenteilung

Informationsblatt (Sekundarstufen I und II)

Groß Mimmelage – eine typische Kampflur aus dem 13. Jahrhundert



Aus SCHUPP et.al. 1992

Informationsblatt (Sekundarstufen I und II)

Mobilität im 19. Jahrhundert

Entwicklung der Verkehrswege in Berge

Landstraße Berge-Menslage mit Blick auf Berge um 1850

Der Raum Berge wurde in frühen Zeiten nur von zwei größeren Verkehrswegen durchzogen. Die älteste Verbindung verlief von Herzlake durch das Hahnenmoor über Berge/Schmone-Hekese-Bockraden nach Ankum. Das Hahnenmoor wurde mittels eines Ende des 19. Jahrhunderts aufgedeckten Bohlenweges überquert, der etwa 1 km südlich von Herzlake begann und in östlicher Richtung zur Börsteler Landzunge verlief. Wahrscheinlich war der Verkehrsweg Teil einer von den Römern angelegten Straße, die von Fort Flevum an der Zuidersee in Holland zur Weser führte.

Als in nachrömischer Zeit der Bohlenweg durch das Hahnenmoor verfiel, wurde die Straße zwischen Herzlake und Börstel unterbrochen. Es blieb lediglich eine Verbindung von Berge über Hekese nach Ankum, die an Bedeutung erheblich eingebüßt hatte. Sie wurde völlig bedeutungslos, als der Verkehr nach Ankum sich auf die Straße Berge-Bippen verlagerte.

Zwischen Berge und Hekese bestand nur noch ein unscheinbarer Landweg, der sich in einem unbeschreiblich schlechten Zustande befunden haben muss, bezeichnete man ihn 1771 doch geradezu als einen „Mordweg", der ohne Lebensgefahr nicht zu passieren sei. Ende des 18. oder Anfang des 19. Jahrhunderts scheint man den ärgsten Übelständen dadurch abgeholfen zu haben, dass man den Weg in Niederungsgebieten auf einen künstlichen Erddamm verlegte (Hekeser Damm). Bereits 1855 hatte man seinen Ausbau zur besteinten Straße in Erwägung gezogen, ließ den Plan aber zu Gunsten der Verbindung Berge-Bippen fallen. Erst 1904/05 ist er zur Steinstraße ausgebaut worden. Seither hat er seine Funktion als Verbindung zwischen Berge und Ankum zurückerlangt.

Der zweite größere Verkehrsweg des Kirchspiels Berge führte von Quakenbrück über Menslage-Berge-Ohrte, als südliche Umgehung des unwegsamen Hahnenmoores, nach Haselünne. Er kann bereits im 15. Jahrhundert nachgewiesen werden. Nachdem der Weg Mitte des 18. Jahrhunderts zwischen Renslage und Dalvers auf einen Erddamm verlegt worden war, trug er die Bezeichnung „Bergischer Damm."

In französischer Zeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde die Straße, unter Abänderung der Streckenführung von Ohrte über Lengerich nach Lingen, zur „Route militaire" erklärt und um 1807 mit Hilfe der dienstverpflichteten Anwohner ausgebaut. Das im Kirchspiel Berge liegende Teilstück trägt deshalb im Volksmund die Bezeichnung „Napoleonstraße."

Im Jahre 1847 begann man den Verkehrsweg in eine Steinstraße umzuwandeln. Das Teilstück zwischen Quakenbrück und Berge war 1849 fertiggestellt. Die Fortsetzung in Richtung Lingen konnte erst 1867 in Betrieb genommen werden.

Die Arbeiten zum Bau einer Steinstraße zwischen Berge und Bippen wurde 1866 aufgenommen. Mit der Fertigstellung dieser Straße ging die Bedeutung eines direkten Weges von Berge zum Amtssitz Fürstenau verloren, der im Berger Ortsteil Upberg vom Bippener Wege abzweigte, um über Lulle und Lonnerbecke nach Fürstenau zu verlaufen.

Der Ausbau der Straße zwischen Grafeld und Ohrte setzte 1876 ein. Um 1900 wurde sie von Ohrte nach Bippen verlängert. Die Fortführung in nördlicher Richtung von Grafeld nach Herzlake ist um 1955 erfolgt. Etwa 1885 begann der Ausbau der Straße Berge-Grafeld, dem 1911 ein weiterer Ausbau innerhalb der Gemeinde und 1927/28 eine Teilfortsetzung in Richtung Klein-Dohren folgte (Fertigstellung 1952). Die Verbindung Grafeld-Ohrtermersch ist 1953 ausgebaut worden.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bestand auch eine Verkehrsverbindung von Löningen über Winkum und Hahlen nach Berge, die offenbar nicht ganz unbedeutend gewesen ist. Beim Ausbau des Hahnenmoorkanals wurde 1781 beschlossen, dort, wo der Kanal „den von Löningen nach Berge und Ankum gehenden sog. Reuterweg schneidet," eine Fahrbrücke (Reuterbrücke) zu errichten.

Unterhaltung und Instandsetzung aller öffentlichen Verkehrswege waren bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts Aufgabe der dienstpflichtigen Einwohner. Oftmals wurden die Arbeiten aber nur sehr oberflächlich ausgeführt oder ganz unterlassen. Das Straßenbaumaterial (Plaggen, Reisigbündel) wurde den Marken entnommen, ebenso das Holz für Bau und Reparatur der Straßenbrücken.

Aus Berge im Blickpunkt Heft 162 vom September 2016

Arbeitsblatt (Sekundarstufen I und II)

Gesteinsbestimmung

Material: SCHÜRMANN 2013; 10%ige Salzsäure, Lupe, Hammer, Schutzbrille

Eine Gesteinsbestimmung sollte immer auf frischer Bruchkante erfolgen. Beim Abschlagen der Gesteine immer eine Schutzbrille tragen

Gefügecharakteristik von Gesteinen

Plutonite	Vulkanite	Sedimente	Metamorphite
vollständig kristallin (holokristallin), Kristalle makroskopisch erkennbar, oft grobkörnig (auch größere „Einsprenglinge“ möglich)	dichte (feinstkristalline oder glasige) Grundmasse mit makroskopisch erkennbaren Einsprenglingen = porphyrisches Gefüge	körnig oder dicht, bei klastischen Sedimenten oft rundliche Körner (Korngrößenklassifikation nach DIN 4022)	holokristallin, Kristalle meistens makroskopisch erkennbar, Porphyroblasten
Kristalle nahezu eigengestaltig (hypidiomorph)	Einsprenglinge häufig eigengestaltig (idiomorph), teilweise sekundär korrodiert	Ausfällungsgesteine meistens feinkristallin	Kristalle fremdgestaltig (xenomorph) bis eigengestaltig (idiomorph)
richtungslos körnig, Mineralien gleichmäßig verteilt	häufig Fließgefüge (Fluidaltextur), Komponenten z.T. nach der Form eingeregelt	häufig Schichtung bzw. Anlagerungsgefüge, mitunter gradierte Schichtung, Schrägschichtung, Sedimentationsmarken, Fossilien	fast stets sekundäre Gefügeregelung, die abweichend vom primären Materialwechsel sein kann (schiefriges Gefüge)
massig , keine Hohlräume	massig oder blasig bis schaumig -schwammig	Porenhohlräume	keine Hohlräume

Dr. Schöllmann LWL Münster

Plutonit (Salamimuster), Vulkanit (Blutwurstmuster)

Härtebestimmung von Mineralien ohne Härteskala
Fingernagel ritzt bis 2
Kupfermünze bis 3
Taschenmesser bis 5
Gutes Stahlmesser bis 5,5
Quarz (7) ritzt Fensterglas

Arbeitsblatt (Grundschule, Sekundarstufe I)

Bodenuntersuchungen (1)

Material: Lupe, Gefäß und Trichter (z.B. Weckglas und Kaffeefilter), Filtertüten, (Holz)löffel, Gartenschaufel, Uhr, Ton, Lehm, Sand, Gartenerde, Torfboden, Wasser, Mikrobrenner, pH-Papier, Bohrstock, Schreibmaschinenpapier

Versuch 1: Untersuche die Sedimentationsgeschwindigkeit (Sedimentieren = Absetzen) von verschiedenen Böden. Fülle dazu die Gefäße zu etwa 1/4 mit Ton, Lehm, Sand, Gartenerde und Torf und gib jeweils 500 ml Wasser hinzu. Rühre dann mit dem Holzlöffel sofort kräftig um und beobachte ungefähr 10 Minuten lang. Stelle Dir dabei einen Bach oder Fluss vor.

Versuch 2: Untersuche die Wasserdurchlässigkeit und das Wasserspeichervermögen verschiedener Bodenarten. Gib hierzu in fünf Trichter jeweils ein Filterpapier und fülle sie dann zu 1/3 mit Ton, Lehm, Sand, Gartenerde und Torf. Bestimme die Masse der fünf mit Boden gefüllten Trichter auf der Waage. Füge nacheinander jeweils 300 ml Wasser zu den Bodenproben und miss die Zeit, bis zu der die letzten Wassertropfen durch die jeweilige Bodenart hindurchgelaufen sind. Notiere die Zeiten. Der Versuch kann nach etwa 5 Minuten abgebrochen werden, wenn das Wasser bis dahin nicht durchgelaufen ist. Bestimme erneut die Masse der fünf mit Boden gefüllten Trichter.

Versuch 3: Gib in fünf Porzellanschalen je eine kleine Portion Ton, Lehm, Sand, Gartenerde und Torf. Erhitze jede Probe mit dem Brenner.

Versuch 4: Entnimm mit dem Bohrstock ein Bodenprofil und beschreibe es.

Aufgaben

1 Erstelle auf einem DIN A 4 Blatt im Querformat eine fünfspaltige und sechszeilige Tabelle entsprechend Muster in Blatt 2. Trage die Untersuchungsergebnisse ein.

Betrachte zunächst Sand, Lehm, Ton, Gartenerde und Moorboden mit der Lupe und beschreibe die anorganischen Bodenbestandteile (Gestein) und die organischen Bodenbestandteile (Humus, ggf. Lebewesen). Trage die Ergebnisse in deine Tabelle ein. Beurteile weitere Merkmale des Bodens unter Verwendung der Informationen im Teil 2 dieses Arbeitsblattes.

2 Führe die Versuche 1 und 2 durch. Notiere die Messwerte zu Versuch 2 in diesem Arbeitsblatt Teil 2 und notiere die Beobachtungen bezüglich Wasserdurchlässigkeit und Gefährdung durch Fortschwemmung in der von Dir erstellten Tabelle.

3 Führe den Versuch 3 durch und beurteile die Brennbarkeit / Oxidierbarkeit der Böden. Erkläre die Beobachtungen.

4 Bestimme den Bodentyp.

Arbeitsblatt (Grundschule, Sekundarstufe I)

Bodenuntersuchungen (2)

Grundlegende Informationen zur Bodenbeurteilung.

Für eine umfassende Bodenuntersuchung verwende die Kartieranleitung zur Analyse eines Bodenprofils auf den folgenden Seiten.

Je dunkler der Boden, umso mehr Humus ist enthalten. Oxidiertes Eisen ist rotbraun, Manganoxid und reduziertes Eisen eher schwarz. Sand (Siliziumdioxid) knirscht zwischen den Zähnen, aber Vorsicht, Siliziumdioxid ist härter als Zahnschmelz. Schluff hängt in den Fingerrillen fest, Ton (Glimmer) lässt sich ausrollen. Wenn die Korngröße relativ einheitlich ist und die Körner unter der Lupe rund geschliffen aussehen, spricht das für Ablagerung des Sediments im Wasser. Bei Windablagerung sind die Körner nicht rund geschliffen. pH-Werte unter pH 7 zeigen einen sauren Boden, über pH 7 einen alkalischen Boden.

Muster für Tabelle im Format DIN A 4 quer

Bodenart	anorganische Bestandteile	organische Bestandteile	Wasserdurchlässigkeit	Fortschwemmung
Sand				
Lehm				
Ton				
Gartenerde				
Torf				

Beobachtungen zu Versuch 2

Bodenart	Bodenmasse (trocken) mit Trichter (g)	Dauer des Wasserdurchflusses (min)	Bodenmasse (nass) mit Trichter (g)
Sand			
Lehm			
Ton			
Gartenerde			
Torf			

Informationsblatt (Sekundarstufe I und II)

Bodenuntersuchung

Kartieranleitung zur Analyse eines Bodenprofils

Besondere Hinweise: Die Punkte 1–13 der Kartieranleitung beinhalten Erläuterungen und notwendige Beurteilungen zu den zu untersuchenden Bodenmerkmalen. Gehen Sie nach den Punkten 1–13 der Kartieranleitung vor. Untersuchen Sie zunächst die Humusauflage 1) und bestimmen Sie anschließend die Bodenfeuchte 2). Überprüfen Sie dann **jeden Horizont** (=Schicht) auf die Merkmale 3–13 und tragen Sie ihre Ergebnisse in den Protokollbogen für die Profilbeschreibung ein.

1. Humusauflage
Sammelbezeichnung für die gesamten Humussubstanzen des Bodens, die in verschiedenen Böden in unterschiedlicher Kombination, Ausbildung und Tiefenverteilung vorliegen. **Humus** bezeichnet die Gesamtheit der abgestorbenen organischen Bodensubstanz (oberirdisch anfallende Teile höherer Pflanzen (Streu), lebende sowie abgestorbene Pflanzenwurzeln, durch lebende Organismen der Bodenflora und -fauna mehr oder weniger stark zersetzte, umgeformte und neu gebildete organische Substanzen pflanzlicher und tierischer Herkunft.

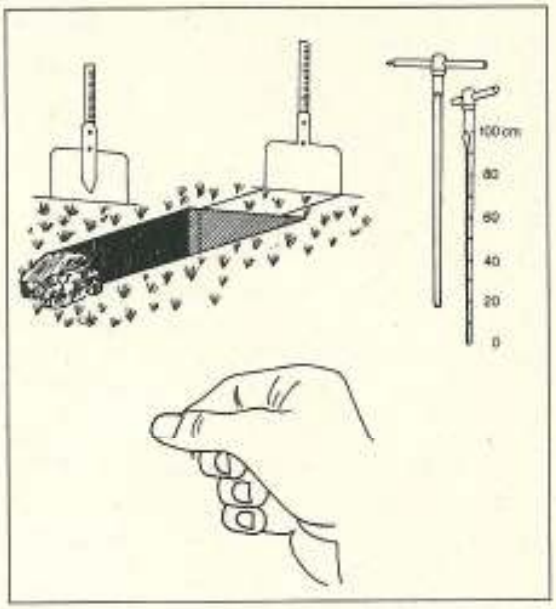
Nach dem Zersetzungsgrad unterscheidet man in der obersten Bodenschicht (=A-Horizont):
- **Streuauflage:** deutlich erkennbare Pflanzenteile, weitgehend unzersetzt
- **Vermoderungsschicht:** (=Fermentationsschicht): einzelne Pflanzenstrukturen noch erkennbar, aber deutlich zersetzt
- **Humusschicht:** Pflanzen- und Tierreste zersetzt, krümelige Schicht

2. Bodenfeuchte (Feuchtezustand des Bodens)
Im Gelände erfolgt die Bestimmung mit dem CM-Gerät (s. Anleitung im Koffer) für die oberste Bodenschicht. Ist kein Gerät vorhanden, wird eine Bodenprobe entnommen und sofort in eine Plastiktüte umgefüllt. Die Bestimmung erfolgt im Anschluß im Labor, indem vor und nach dem Trocknen die Bodenprobe gewogen wird. Die Angabe erfolgt als Gewichtsprozent oder als Volumenprozent bezogen auf den frischen Boden.

3. Material
Stadtböden bestehen oft nicht aus einem Substrat sondern aus mehreren verschiedenen natürlichen und/oder künstlichen Substraten. Bei den Aufträgen bzw. Beimengungen (=Material) unterscheidet man:
- **umgelagerte, natürliche Substrate** wie Sand, Lehm, Ton, Kies, Schotter oder
- **künstliche bzw. technogene Substrate** wie Asche, Bauschutt (z.B. Ziegelsteine, Mörtel), Müll (wie Glas, Kunststoffe, Pappe)

Sollten in dem von Ihnen untersuchten Boden entsprechende Materialeinträge besonders auffallen, ist dies in der Spalte (3) des Protokollbogens zu vermerken.

4. Bodenart
Mit der Bodenart wird die Korngrößenzusammensetzung des mineralischen Bodenmaterials gekennzeichnet. Grundsätzlich unterscheidet man Feinböden (=Kornfraktionen <2 mm) und Grobböden (Kornfraktionen >2 mm).



Im Gelände bestimmt man die **Bodenart durch** die **Fingerprobe:**

1. Versuch, die Probe zwischen den Handtellern schnell zu einer bleistiftdicken Wurst auszurollen.
a) nicht ausrollbar: Gruppe der Sande — weiter bei 2
b) ausrollbar: Gruppe der sandigen Lehme, Lehme, Tone — weiter bei 4

2. Prüfen der Bindigkeit zwischen Daumen und Zeigefinger
a) nicht bindig: Sande — weiter bei 3
b) bindig: — **lehmiger Sand (lS)**

3. Zerreiben auf der Handfläche
a) in den Handlinien kein toniges Material sichtbar — **Sand (S)**
b) in den Handlinien toniges Material sichtbar **anlehmiger Sand (Sl)**

4. Versuch, die Probe zu einer Wurst von halber Bleistiftstärke auszurollen
a) nicht ausrollbar — **starker sandiger Lehm (SL)**
b) ausrollbar: sandiger Lehm, Lehm oder Tone — weiter bei 5

5. Quetschen der Probe zwischen Daumen und Zeigefinger in Ohrnähe
a) starkes Knirschen — **sandiger Lehm (sL)**
b) kein oder schwaches Knirschen: Lehm oder Tone — weiter bei 6

6. Beurteilen der Gleitfläche bei der Quetschprobe
a) Gleitfläche stumpf — **Lehm (L)**
b) Gleitfläche glänzend: Tone — weiter bei 7

7. Glätten der Oberfläche mit dem Fingernagel
a) stumpf, mit sichtbaren bzw. fühlbaren Einzelkörnern — **lehmiger Ton (lT)**
b) glänzend, butterartige Konsistenz, keine Einzelkörner — **Ton (T)**

Übersicht: Korngrößengruppen des Feinbodens

Kornfraktion	Durchmesser in mm
Ton	<0,002
Schluff	0,002–0,063
Sand	0,063–2,0

Lehm (L) besitzt Eigenschaften aller drei genannten Hauptgruppen und setzt sich aus den Gemengeanteilen Sand (S), Schluff und Ton (T) zusammen.

Aus WENZEL et.al. 1995

Arbeitsblatt (Grundschule, Sekundarstufe I)

Bodenuntersuchungen

5. Bodenskelett

Als Bodenskelett bezeichnet man alle Bodenteilchen, die >2 mm sind.

Übersicht: Korngrößengruppen des Grobbodens (=Bodenskelett)

Kornfraktion	Durchmesser in mm	
Grus	2–63	Eckigkantige Formen (Grus, Schutt)
Kies	2–63	Gerundete Formen (Kies, Geröll)
Steine	>63	

Die Steine (Durchmesser >2 mm) werden nach ihrem Volumenanteil an der Profilwand, durch einen Vergleich mit folgenden Abbildungen geschätzt.

Abb. 1: Vergleichstafel zum Schätzen des Deckungsgrades von Flecken, Konkretionen und Steinen.

Vol. % Steine	<1 sehr schwach	1–10 schwach	10–30 mittel	30–50 stark	50–75 sehr stark

Beträgt der Anteil mehr als 75%, spricht man von einem Skelettboden.

6. Farbe

Der **Humusgehalt** läßt sich über die Farbe ableiten. Farbbezeichnungen können zusammengesetzt werden – z.B. graubraun, schwarzbraun – und durch Zusätze ergänzt werden, z.B. hell, dunkel, fahl.

Farbe	Sande	Lehme	lt. Literatur	Humusgehalt in %
hellgrau	–	humusarm	humusarm	<1%
grau	humusarm	humushaltig	humushaltig	1–2%
dunkelgrau	humushaltig	humos	humos	2–4%
schwarzgrau	humos	humusreich	humusreich	4–8%
schwarz	humusreich	sehr humusreich	sehr humusreich	8–15%

7. Horizont

Am Bodenprofil eines natürlich gewachsenen Bodens werden parallel zur Bodenoberfläche verlaufende Schichten (=Horizonte) sichtbar, die mit Großbuchstaben bezeichnet werden. Je nach Ausbildung und Entwicklung der Horizonte lassen sich Bodentypen beschreiben. **Beispiel für einen Eintrag in den Geländebogen: A (jS, Yb)**

Horizontbezeichnungen für natürliche Böden:

L Organisches Ausgangsmaterial (unzersetzte Streu, Laub)
O Organischer Auflagehorizont (Humushorizonte)
A **Oberboden,** mit humosen Bestandteilen
B **Unterboden,** durch Tonmineralbildung oder Tonverlagerung aus A angereichert, hier werden auch organische Substanzen oder Fe^{2+}-Al^{3+}-Verbindungen angereichert
C **Ausgangsgestein** oder Untergrund, aus dem der Boden entstanden ist

Horizontbezeichnungen für anthropogen aufgetragene Schichten:

a) **aus natürlichem Substrat**

jS	Sand	(überwiegend Sand)
jL	Lehm	(Sand, Lehm, Ton)
jT	Ton	(überwiegend Ton)
jX	Schotter	(gebrochenes Festgestein)

b) **aus künstlichem Substrat**

Ya	Asche	(alkalisch, feinkörnig, grau-braunrot)
Yb	Bauschutt	(Ziegel, Mörtel, kalkhaltig)
Ym	Müll	(org. Substanz, Skelett (Glas, Holz, Leder))

c) **Gemenge**

Unterschiedliche Zusammensetzungen aus Anteilen von a) und b)

8. Lagerungsdichte

Die Lagerungsdichte schätzt man, indem ein spitzes Messer (z.B. ein Küchenmesser) in die Profilwand eingedrückt wird. Die Beurteilung der Bodendichte erfolgt anhand der folgenden Tabelle:

Messer ist nur mit Gewalt in den Boden zu treiben	**sehr dichter Boden**
Messer ist nur schwer 1–2 cm in den Boden zu drücken	**dichter Boden**
Messer ist nur mit wenig Kraft in den Boden zu drücken	**mäßig dichter Boden**
Boden zerfällt bereits bei leichtem Drücken	**lockerer Boden**

9. Gefüge

Die Art der Zusammenlagerung der Bodenteilchen wird unterschieden in:

Einzelkorngefüge: Teilchen liegen lose nebeneinander (typisch für Sandböden)

Kohärentgefüge: Teilchen sind dicht gelagert und miteinander verklebt; die Bodenmasse ist nicht gegliedert (z.B. bei Tonböden)

Aggregatgefüge: Teilchen sind zu Krümmeln verklebt, der ganze Boden hat eine Krümelstruktur

Aus WENZEL et.al. 1995

Arbeitsblatt (Grundschule, Sekundarstufe I)

Bodenuntersuchungen

10. Durchwurzelung
Geschätzt wird die Anzahl der Feinwurzeln pro dm^2 an der Profilwand.

Feinwurzeln pro dm^2	Beurteilung
1–2	sehr schwach
3–5	schwach
6–10	mittel
11–20	stark
21–50	sehr stark
>50	Wurzelfilz

11. pH-Wert Bestimmung
Die Reaktion eines Bodens wird durch seine Wasserstoffionenkonzentration ausgedrückt, wobei diese den Grad der Versauerung angibt. Je nach der chemischen Beschaffenheit eines Bodens zeigen sich saure, basische oder neutrale Reaktionen. Im Gelände erfolgt die pH-Wert-Bestimmung mit dem **Hellige pH-Meter.**

Anleitung für den Einsatz des Hellige-pH-Meters:
Bodenkrümel aus der zu untersuchenden Bodenschicht mit dem Löffel in die Vertiefung geben und soviel Indikatorflüssigkeit auftropfen, daß der Boden gut damit bedeckt ist. Ca. 2 Min. ruhig stehen lassen und anschließend die gefärbte Indikatorflüssigkeit in die Rinne laufen lassen. Den pH-Wert ablesen.

Reaktionsbezeichnung	pH-Wert	Reaktionsbezeichnung	pH-Wert
sehr stark sauer	3–4	neutral	7
stark sauer	4–5	schwach alkalisch	7,5–8
mäßig sauer	5–6	mäßig alkalisch	8–9
schwach sauer	6–6,5	stark alkalisch	9–10
neutral	7	sehr stark alkalisch	>10

12. Kalkgehalt
Die Kalkgehaltbestimmung erfolgt mit 10%iger HCl.

Vorsicht beim Umgang mit Salzsäure (Schutzbrille)! Sollte Säure auf die Haut gelangen, sofort mit Wasser abspülen.

Eine Bodenprobe wird mit dem Löffel entnommen. Auf die Bodenprobe der zu untersuchenden Bodenschicht werden einige Tropfen HCl gegeben, die Aufbrausereaktion wird beobachtet. Eine Beurteilung leitet sich aus folgender Tabelle ab:

Beobachtung	Kalkgehalt in %	Beurteilung
Keinerlei Aufbrausen	<0,5	**kalkfrei bis kalkarm**
schwaches, nicht anhaltendes Aufbrausen	0,5–2	**schwach kalkhaltig**
deutliches Aufbrausen, nicht anhaltend	3–4	**mäßig kalkhaltig**
starkes, anhaltendes Aufbrausen	>5	**stark kalkhaltig**

13. Sonstiges
Weitere Auffälligkeiten, die am Profil oder innerhalb der einzelnen Schichten deutlich werden, unbedingt notieren. Beispielhaft seien hier folgende Besonderheiten aufgeführt:
- Rostflecken
- Staunässe
- Grundwasser
- Geruch etc.
- eindeutige, durch den Menschen verursache Beeinträchtigungen (wie Müll, Baumaterialeinträge z.B. Schotterschicht etc.)

Aus WENZEL et.al. 1995

Lehrerinformation

Bodenuntersuchungen

Bodenart	anorganische Bestandteile (Grundgerüst)	organische Bestandteile (Humus)	Wasser-durchlässigkeit	Gefährdung durch Windverwehung und Fortschwemmung
Sandboden	überwiegend feinkörniger Sand	enthält sehr wenig Humus (darum auch die helle Farbe des Sandbodens)	große Wasserdurchlässigkeit, Regenwasser sickert sofort durch	wird durch Wasser fortgeschwemmt, setzt sich aber schnell wieder ab, ausreichend feuchte Böden werden nicht verweht
Lehmboden	überwiegend aus feinstkörnigem Ton, dazu unterschiedliche Anteile an Sand und Kies	enthält geringere unterschiedliche Anteile an Humus	weitgehend wasserundurchlässig, kann Wasser sehr gut speichern,	widerstandsfähig gegen Wind, jedoch stark durch Wasserabtrag gefährdet
Tonboden	besteht fast ausschließlich aus feinstkörnigem Ton	enthält geringere unterschiedliche Anteile an Humus	kann Wasser sehr gut speichern, bildet wasserundurchlässige Schichten	trotzt dem Wind, wird aber leicht vom Wasser fortgetragen
Ackerboden / Gartenboden (Kulturboden)	Mischung verschiedener Körnungen	deutliche Anreicherung an Humus	kann Wasser gut speichern, bildet keine wasserundurchlässigen Schichten, also wasserdurchlässig	besonders die fruchtbaren Humusanteile (organische Bestandteile) sind durch Wind / Wasser gefährdet
Moorboden	keine anorganischen Bestandteile	besteht ausschließlich aus abgestorbenem Pflanzenmaterial	kann bis zur zehnfachen Menge seines Eigengewichtes an Wasser aufnehmen, danach wasserdurchlässig	bedecken die Böden darunter und trotzen dem Wind und der Wasserkraft

Informationsblatt (Sekundarstufe II)

Bodenuntersuchungen im Freilandlabor Wasserhausen

Gley und Niedermoor in Koppel 3, Gley-Plaggenesch in Koppel II

	Bohrung 1 Gley	**Bohrung 2** Niedermoor	**Bohrung 3** Gley-Plaggenesch
Schicht 1	bis 20 cm	bis 25 cm	Bis 20 cm
Kornfraktion	schluffiger Ton schwachsandig	Toniger Schluff schwachsandig	Schwacher Schluff
Korngröße	Feinsand	Feinsand	Feinsand
Farbe	braun	Dunkelbraun	Grau/ braun
Humusanteil	Schwachhumos	Stark humos	Schwach-/ mittel humos
Feuchtigkeit	Erdfeucht (3)	3	3
Lagerungsdichte	Locker	Locker	Locker
Konsistenz	Plastisch	Weich/ plastisch	Bröckelig
Zeit	Holozän	Holozän (heutige Nacheiszeit)	Holozän
Genese	Bodenbildungsprozesse	Bodenbildungsprozesse	Bodenbildung / Plaggenauf.
Schicht 2	20- 40 cm	25 – 60 cm	20- 45 cm
Kornfraktion	Schluffiger Feinsand	Sandiger, toniger Schluff	Schluff
Korngröße	Feinsand	Feinsand	Feinsand, schwach kiesig
Farbe	Grau	Bräunlich	Braun
Humusanteil	Gering	Stark humos	Mittel humos
Feuchtigkeit	Schwach- bis mittelfeucht	3	3
Lagerungsdichte	Dicht	Locker	Locker
Konsistenz	Bröckelig/weich	Weich/ plastisch	Bröckelig/ weich
Zeit	Holozän	Holozän	Holozän
Genese	Fluvial	Niedermoorig, Anmoor	Unterboden, Plaggenauf.
			Anreicherungshorizont
Schicht 3	40- 60 cm	60 bis Ende ~ 100 cm	45- 50 cm
Kornfraktion	Schluff	Toniger Schluff schwachsandig	Schwacher Schluff
Korngröße	Feinsand	Feinsand	Feinsand
Farbe	Hellgrau	Schwarz/ braun	Beige/ braun
Humusanteil	Gering	Sehr stark humos	Schwach humos
Feuchtigkeit	Grundwasserbereich (4)	3 – 4	3
Lagerungsdichte	Dicht	Locker gelagert	Locker
Konsistenz	Weich	Weich	Bröckelig/ schwach weich
Zeit	Jüngstes ZA Holozän	Holozän	Holozän (vor etwa 400 - 700 Jahren)
Genese	Fluvial	Niedermoortorf, sehr stark zersetzt	Künstlich (Plaggenesch), eigentliches Ausgangsgestein
Schicht 4	60 bis Ende ~ 100 cm		50- 60 cm
Kornfraktion	Feinschluff		Schluff
Korngröße	Feinsand		Feinsand mit Glimmer
Farbe	Rost (Oxidationshorizont)		Braun
Humusanteil			Humos
Feuchtigkeit	4		3
Lagerungsdichte	Locker		Locker
Konsistenz	Bröckelig/ weich		Bröckelig/ weich
Zeit	Jüngstes ZA Holozän		Holozän
Genese	fluvial		ursprüngliche Bodendecke
Schicht 5			60 cm bis Ende ~ 100 cm
Kornfraktion			Schluff
Korngröße			Feinsand, schwacher Grobsand
Farbe			Hellbraun (Oxidationshorizont)
Humusanteil			Kein Humus
Feuchtigkeit			3
Lagerungsdichte			Mitteldicht
Konsistenz			Bröckelig
Zeit			Holozän
Genese			fluvial

Reduktionshorizont bei diesen Bohrungen nicht erreicht

Informationsblatt (Sekundarstufe II)

Bodenuntersuchungen im Freilandlabor Wasserhausen

Institut für Boden und Umwelt

Finkenbomer Weg 1A
31787 Hameln
Telefon: (051 51) 9871-0
Telefax: (051 51) 9871-11

Email: lufa.hameln-lwkh@t-online.de
http://www.lufa-nord-west.de
Bankverbindung: LzO Oldenburg
BLZ: 280 501 00 - Kto.: 860 886

Deutscher Akkreditierungs Rat
DAR
DAP-PL-1564.99
Akkreditiertes Laboratorium für die in der Urkunde aufgeführten Verfahren

LUFA NORD-WEST

Herrn
Rolf Wellinghorst
Welkersiedlung 8

49610 Quakenbrück

Prüfbericht

Kunden-Nr.: 507719
Auftrags-Nr.: 316356
Beginn der Prüfung: 15.01.2008
Ende der Prüfung: 24.01.2008
Probenehmer: 502

Datum: 24.01.2008

Seite 1 von 1

Zahl der Proben: 6
Zahl der UE: 18
Hofkarten-Nr.: 507719

Nutzungsarten:
A = Acker
W = Grünland
G = Garten
F = Forst
U = Unterboden
X = Sonstige

Gehaltsklassen:
A = sehr niedrig
B = niedrig
C = anzustreben
D = hoch
E = sehr hoch
F = extrem hoch

Proben-Nr.	Schlagbezeichnung	Nutzung	Bodenart	Kalk pH-Wert anzustreben	Kalk pH-Wert festgestellt	Gehaltsklasse	Phosphor P mg in 100g, bei Moor in 100 ml Boden	Gehaltsklasse	Kalium K mg in 100g, bei Moor in 100 ml Boden	Gehaltsklasse	Magnesium Mg mg in 100g, bei Moor in 100 ml Boden	Gehaltsklasse	Weitere Untersuchungen		Gehaltsklasse
003790	1. Koppel II	W	h I´S	4,7-5,2	5,1	C	9	C	8	C	8	B	Kupfer (Cu)	2,8 mg/kg	E
003791	2. Koppel III	W	h I´S	4,7-5,2	5,4	D	5	C	6	B	12	C	Kupfer (Cu)	2,6 mg/kg	E
003792	3. Schweinew.	W	h S	4,7-5,2	5,1	C	4	B	4	B	6	C	Kupfer (Cu)	3,0 mg/kg	E
003793	4. Obstwiese	G	(h) I´S	5,4-5,8	5,4	C	5		16		9	D	Kupfer (Cu)	2,1 mg/kg	E
003794	5. Koppel II	W	h I´S	4,7-5,2	5,4	D	5	C	12	C	11	C	Kupfer (Cu)	2,4 mg/kg	E
003795	6. ' III,Heck	W	h I´S	4,7-5,2	5,9	E	8	C	24	D	17	D	Kupfer (Cu)	2,8 mg/kg	E

Dr. Hoffmann

Informationsblatt (Sekundarstufen I und II)

Arkenau in Brookstreek – Übersichtskarte 1602 -1721

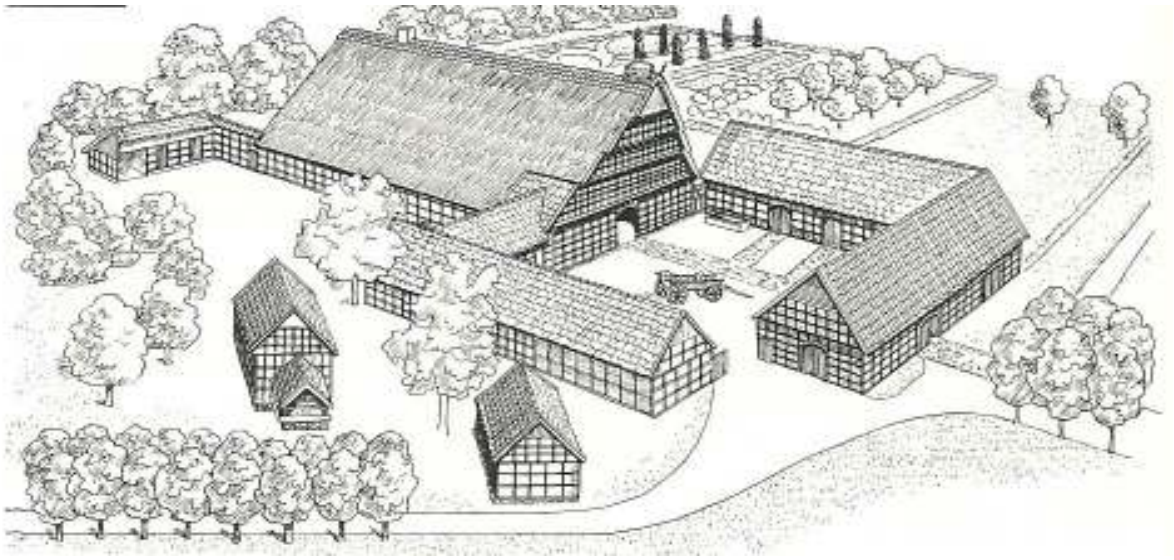
Aus ARKENAU 2004

Die Karte zeigt in der Mitte den **„Große Arckenawer Hoff“** (heute von der Ecken), darüber im Norden den ca. 350 Meter entfernten Hof **„Klein Arkenaw“** und dazwischen in östlicher **Richtung** den Hof **„Vellage“** (heute Feldmann). In der unteren rechten Ecke ist **„daß Adliche Hauß Vehr“.** Nordwestlich des **„Große Arckenawer Hoff“** liegen von Palisadenzäunen umgeben der **„Große Arckenawer Esch“** und das **„Große Arckenawer Hoffland“**. Östlich davon liegt **„Große Arckenawer Weldt“**, ein Bruchwald, der im Süden bis an **„Die Merschstraße“** reicht, westlich des Esches liegt **„Große Arckenawer Kuhweide“.** Nördlich von **„Klein Arkenaw“** liegt das im Allgemeinbesitz befindliche **„Gemeine Veldt“**. Auf den Wegen sind mehrfach **„Haaken“** (Pforten) eingezeichnet, um die Überfahrt mit Pferden und Wagen für Unberechtigte zu verhindern.

Arbeitsblatt (Sekundarstufen I und II)

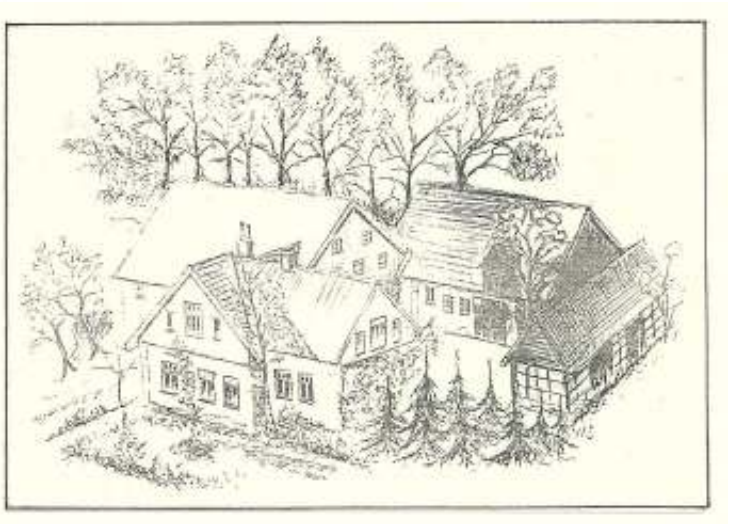
Hofanlagen im Artland vom 18. Jahrhundert bis heute

Mat. 1: Hofanlage Wehlburg



Mat. 2

Mat. 3 Hofanlage Wellinghorst



Quelle: Museumsdorf Cloppenburg

Aufgaben

1 Beschreibe den Aufbau der Hofanlage Wehlburg sowie die Funktion der abgebildeten Gebäude unter Verwendung von Mat. 1 und 2.

2 Vergleiche die Hofanlage Wehlburg mit der 1911 nach einem Brand wiedererrichteten Hofanlage Wellinghorst (ggf. Begehung im Freilandlabor Wasserhausen).

3 Baue ein Modell der Hofanlage Wehlburg unter Verwendung eines Modellbogens (Museumsdorf Cloppenburg 2003).

Informationsblatt (Sekundarstufen I und II)

Ein Bauer kauft sich frei

Der den jungen Brautleuten vom Grundherrn ausgestellte Freibrief kann dem Familienforscher ein wertvolles Schriftzeugnis für die Herkunft der befreiten Person sein, vor allem dann, wenn, wie es oft der Fall ist, andere Quellen fehlen. Auf die inhaltliche Reichhaltigkeit der Freibriefe mag folgendes in vollem Wortlaut wiedergegebene Beispiel eines im Stadtarchiv Fürstenau vorliegenden Stift Börsteler Freibrieforiginals des Jahres 1819 hinweisen:

„Wir Charlotte Dorothee Ehrengarte von Dincklage, Äbtissin, Charlotte Friederieke Henriette von Cornberg, Seniorin, Elisabeth Dorothee Caroline Gräfin von Munster, Kellnerin, und sämtliche Capitular-Fräuleins des Hochadligen freiweltlichen Stifts Börstel urkunden und bekennen hiemit für Uns und Unsere Nachkommen am Stifte, daß Wir Unseren leibeigenen Knecht Johann Henrich Hengholt zu Schmone, Ksp. Berge, so von Friedr. Hengholt und Catharina Lütke Dukers, auf dem stiftseigenbehörigen Hengholts Praedio (Erbe) Eheleuten, ehelich und recht geboren, des Leibeigentums und aller demselben anklebender Dienstbarkeit, womit er Uns und Unserm Stifte bisher verhaftet gewesen, erlassen und losgesprochen haben. Wie Wir dann kraft dieses aus Uns dazu bewogenen Ursachen quit, los, ledig und frei gesprochen haben, dergestalt, daß gemeldeter Joh. Henrich Hengholt, Vater des jetzigen Produzenten nun und hinfür aller Privilegien, Frei-Rechte und Gerechtigkeiten, deren freigeborene Leute gebrauchen und geniessen, auch derselben gebrauchen und geniessen, in Städten, Flecken, Dörfern, Ämtern und Gemeinden sich setzen und niederlassen möge. Alles ohne Unsern oder Jemandes Unserntwegen Einrede, Sperr- oder Hinderung. Jedoch mit diesem namhaften Vorbehalt: Daferne Joh. Henrich Hengholt oder dessen Kinder wider Uns, Unsere Mitbeschriebene und sonderlich Hengholts elterliches Praedium (Erbe) oder dessen Besitzer etwas zu fordern haben möchte, daß in solchem Fall sie aller Unserer Veranlassung und Disposition bei Verlust dieser erlangten Freiheit sich conformieren und mäßigen sollen und wollen. Zu mehrer der Wahrheit Zeugnis haben Wir diesen Brief mit Unsern Stifts-Insiegel befestiget. So geschehen Börstel den 20 ten April 1819.“

Aus SCHRÖDER 1964

Aufgabe:

Informiere dich über die Eigenbehörigkeit der Bauern in vergangenen Jahrhunderten und berichte über den Freikauf aus der Eigenbehörigkeit zum Stift Börstel anhand des vorstehenden Textes.

11 Eschböden - die ältesten Äcker

Esch bei Badbergen

Blicken wir über die Flächen der Haseniederung in Richtung Westen, so liegt etwa 500 bis 1000 Meter entfernt von uns die Kernsiedlung der Bauerschaft Lechterke mit den zugehörigen Eschböden (ezzik = Saatland). Urkundlich erwähnt wurde Lechterke erstmals 977, so dass die ältesten Vollerbenhöfe und die zugehörigen Äcker noch um einiges älter und somit der altsächsischen Siedlungsperiode vor 800 n. Chr. zuzuordnen sind. Auch Quakenbrück entstand auf Flächen, die ursprünglich zu Lechterke gehörten. Nachdem die Bauern jener Zeit den auf einer leichten Anhöhe gelegenen Wald gerodet hatten, um dort gemeinschaftlich Kulturpflanzen anzubauen, mussten sie diesen in lange, schmale Parzellen aufgeteilten Esch regelmäßig düngen. Da die Haustiere den größten Teil des Jahres im Wald weideten, gab es wenig Mist. Mineraldünger war in jener Zeit ohnehin nicht vorhanden. So stachen die Bauern in den Grenzländereien zwischen den Bauernschaften, also auch auf den direkt vor uns an der Hase liegenden Flächen zwischen Lechterke und Wohld die obere Bodenschicht ab und fuhren diese Grassoden (Plaggen) in die Viehställe und einige Monate später, angereichert mit Harn und Kot, auf die Äcker. Jedes Jahr wuchs das Ackerstück daher etwa 1 Millimeter in die Höhe. Heute ragen die ältesten Eschböden Lechterkes bis 1,30 Meter über das umgebende Gelände hinaus, was auf eine weit über 1000jährige Bewirtschaftung hinweist.

13 Vollerbe und Halberbe - Wohlstand für Jahrhunderte

Vollerbe Meyer zu Bergfeld

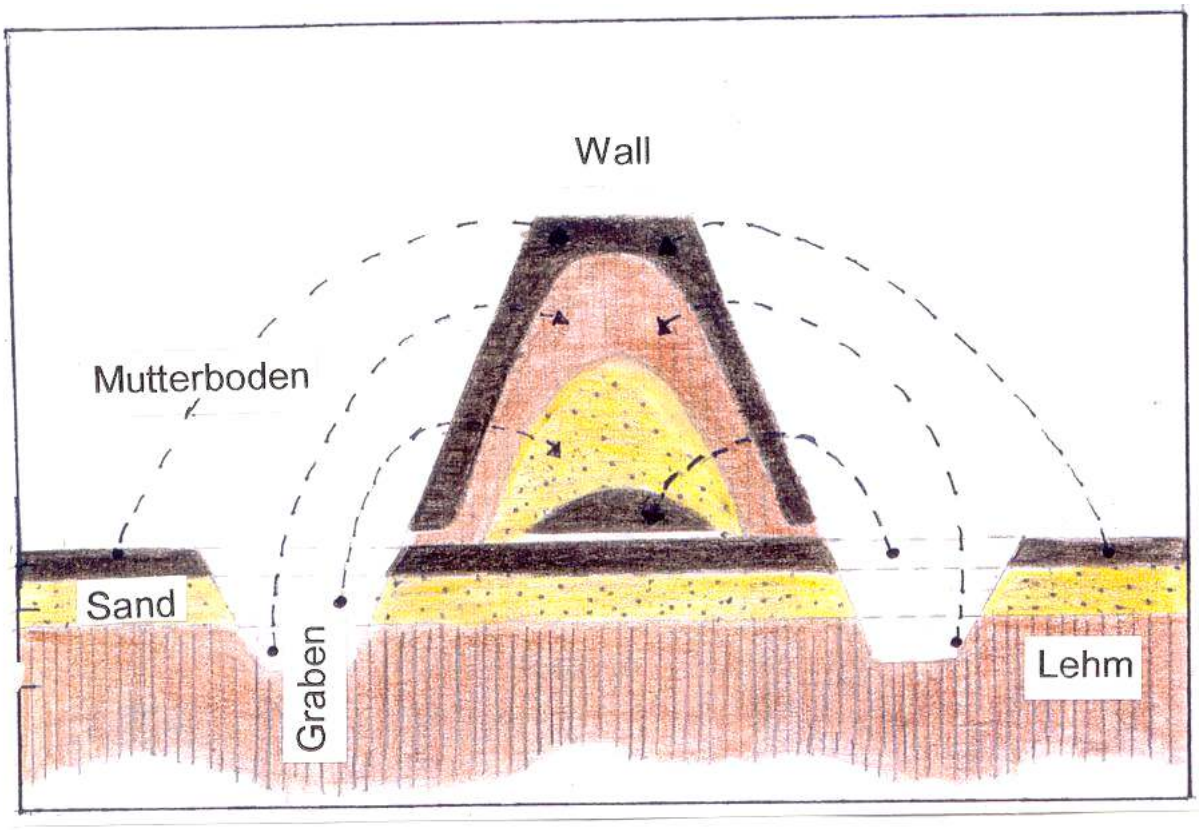
In der Zeit um 800 n. Chr. entstanden viele der alten und bis heute historisch nachweisbaren Bauernhöfe unserer Region, die **Vollerben.** In Lechterke gehören vier der einige hundert Meter vor uns in Nähe der Bundesstraße 68 liegenden Bauernhöfe zu diesen am Hohen Esch beteiligten Altbauern. Etwa 1000 Meter südlich der Lechterker Kernsiedlung liegt an der B 68 ein weiterer alter Hof, der Vollerbe Meyer zu Bergfeld, heute Brunswinkel. Die Bezeichnung Vollerbe geht auf die Tatsache zurück, dass ein Bauernhof früher die umfangreichsten (vollen) Nutzungsrechte in der Gemeinen Mark hatte. Die in der Folgezeit bis etwa 1200 n. Chr. entstandenen Höfe waren **Halberben,** d.h. es handelte sich um Bauern, die im Vergleich zu den Vollerben geringere (halbe) Nutzungsrechte in den Marken besaßen. Die Halberben bekamen vielfach keine Rechte mehr an den gemeinschaftlich genutzten Eschböden, sondern bewirtschafteten kleinere nur von ihrer Familie genutzte Äcker. Diese im Vergleich zu den Eschböden etwas jüngeren Ackerstücke werden oft als Horst, Kamp oder Hagen bezeichnet. Ab etwa 1200 entstanden dann Erb- und Markkotten sowie Heuerhäuser.

5 Erbkotten, Markkotten und Heuerling - Das Land wird knapp

Heuerhaus

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts setzte in unserer Region die Erbkottensiedlung ein. Das zum Ackerbau gut geeignete Land war zu dieser Zeit großenteils aufgebraucht, so dass immer wieder Bauern einem Sohn, der nicht Hoferbe werden konnte, ein Stück von ihrer Hoffläche abtrennten und vererbten (Kotten von to cut = abschneiden). Diese Möglichkeit, weiteren Kindern eine eigene Existenz zu verschaffen, hatte jedoch bald seine Grenzen erreicht, so dass die Altbauern in der nächsten Siedlungsstufe im 15. und 16. Jahrhundert aus der Gemeinen Mark kleine Ackerstücke abtrennten und diese abgehenden Kindern zur Eigenbewirtschaftung überließen. Entstand so eine neue Hofstelle, nannte man diese **Markkotten.** Wurde die aus der Mark abgetrennte Fläche hingegen einem bestehenden Hof zugeschlagen, nannte man das Flurstück **Zuschlag.** Mit der immer dichter werdenden Besiedlung im 17. und 18. Jahrhundert waren die landwirtschaftlich nutzbaren Landreserven endgültig erschöpft, und die Bauern bauten kleine sogenannte **Heuerhäuser** in der Nähe ihrer Hofgebäude, die sie an abgehende Kinder oder an Fremde verpachteten (verheuerten). Bis zu 80 Prozent der Menschen vieler Bauernschaften lebten im 18. Jahrhundert in Heuerhäusern.

19 Wallhecken - natürliche Zäune



Schemazeichnung eine Walls für eine Wallhecke (verändert nach Müller: Wallhecken. - BSH-Verlag)

Wir stehen auf einer der für unser Gebiet typischen Wallhecken. Über Jahrhunderte lief das Vieh der Bauern den größten Teil des Jahres frei in den Gemeinen Marken, den Grenzländereien zwischen den Bauernschaften. Damit die Tiere nicht die kostbaren Kulturpflanzen auf den Äckern abfraßen, wurden diese durch natürliche Zäune, die Hecken, geschützt. Während man heute Zäune mit Pfählen und Draht errichtet, warf man in vergangenen Jahrhunderten um die zu schützende Fläche zunächst einen Graben aus. Der Aushub wurde zu einem Wall aufgeworfen und anschließend wurde dieser mit teilweise bedornten Gehölzen bepflanzt. Es entwickelte sich so ein für die Tiere undurchdringliches Geflecht. Bei vielen Ackerstücken deutet der Flurname noch heute auf die inzwischen fast überall verschwundenen Hecken hin. So leitet sich die Flurstücksbezeichnung **Hagen** vom altdeutschen hag = Hecke ab. Auch mit der Privatisierung der Gemeinen Marken vor etwa 200 Jahren entstanden viele neue Hecken, die die nun im Privateigentum der Bauern befindlichen Flächen voneinander trennten.

10 Markenkämpfe - Die Schlacht des Bauern Hilge

Ackerwagen mit Plaggen - Festwagen 1100 Jahre Anten

Die gemeinschaftliche Nutzung der Marken führte im Mittelalter zunehmend zu Auseinandersetzungen zwischen den Bauern der verschiedenen Gemeinden. Im Folgenden wird eine der vielen Streitigkeiten vorgestellt:
An einem nicht näher bezeichneten Tage im September 1788 kam es in der Quakenbrücker Wohld-Mark unweit der etwa 500 Meter südöstlich von hier gelegenen Behrmanns Brücke zu einem folgenschweren Zwischenfall. Der Bauer Johann Hilge aus Lechterke hatte zusammen mit seinem Bruder und einem Heuermann in der Wohld-Mark Plaggen gestochen und war eben im Begriff, mit seinem Ackerwagen nach Hause zu fahren, als ein kleiner Trupp Quakenbrücker Einwohner auf die Lechterker zueilte. Angeführt von Wallmeister, Deich- und Uferaufseher Johann Georg Burlage, der als erster die Plaggenmahd beobachtet hatte, eilte eine kleine Schar, darunter die Pförtner Gerd Bruns und Johann Heinrich Vette zu dem Gefährt. Bruns legte die Hand auf die Zügel und sagte: ***"Ich pfände im Namen von Burgmannen und Rat zu Quakenbrück!"*** Der Lechterker Bauer schien nicht geneigt, wenn auch nur vorläufig auf Pferd und Wagen zu verzichten, sprang vom Wagen, ergriff seine Mistforke und ging in Verteidigungsposition, während oben auf dem Wagen der Heuermann das Plaggenreißmesser, die Seggede, schwang und der jüngere Bruder des Bauern in voller Fahrt nach Lechterke jagte um Hilfe zu holen. Was dann geschah, führte zu einem der vielen Markenprozesse jener Zeit, und liest sich in den Worten des Anwalts von Bauer Hilge wie folgt:
"Kaum waren die Pferde nach vollgeladenem Wagen wieder vorgespannt und im Begriff damit nach Hause zu fahren, als der vielleicht betrunckene als Unmensch sich bezeigte Heinrich Vette zu Quakenbrück sich erfrechte, zu besagtem Johann Wilhelm Hilgen sich zu nähern ... (und) mit einem Zuberbaume ähnlichen Knüttel dergestalt auf den Kopf zu hauen, daß selbiger dadurch nicht nur ein großes Loch in demselben erhalten, sondern auch entsetzlich daraus geblutet habe, somit betäubt zur Erde gefallen. Nicht genug war es jenem Unmenschen diese That zu begehen, sondern er erfrechte sich zugleich auch, dem ohne Sinne ganz betäubt zu Boden gelegenen Hilgen, dessen Huth nicht nur, sondern auch dessen Forke zu rauben, folgends darauf in voller Flucht nach Quakenbrück zu rennen."

6 Waldweide, Holzeinschlag, Plaggenstich - Das Ende der Marken

Waldweide - heute verboten

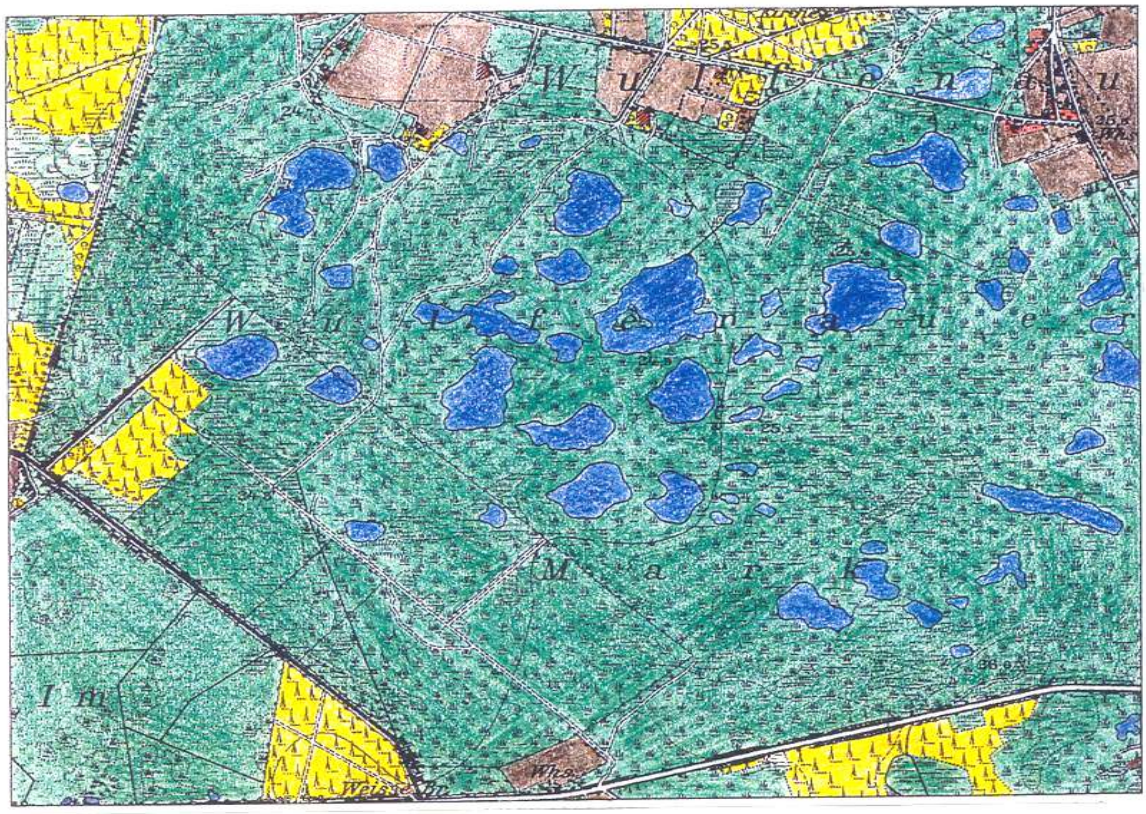
Die Grenzländereien zwischen den Bauernschaften, die **Gemeinen Marken** (marka = Grenzland), waren bis ins 19. Jahrhundert im Allgemeinbesitz. Hier weidete das Vieh, hier holte man Brenn- und Bauholz und hier stach man die Plaggen zur Düngung der Äcker. Der Begriff Plaggen leitet sich von plagen ab und weist so auf die besonders schwere Arbeit beim Abstechen des Bodens hin. Diese Nutzungen trugen jedoch alle zur Vernichtung des Waldbestandes bei. Die Wirkung des Viehverbisses für die nachwachsenden Gehölze lässt sich gut in jeder Neuaufforstung beobachten, wenn man sie nicht vor dem Verbiss durch Wildtiere schützt. Auch das ständige Abstechen der oberen Bodenschicht zur Gewinnung von Plaggen trug dazu bei, dass junge Bäume nicht erwachsen wurden und einen Hochwald bilden konnten. Schließlich erntete man regelmäßig Brennholz für die Beheizung der Wohnungen sowie Bauholz. Für den Bau eines großen Artländer Bauernhauses benötigte man im 18. Jahrhundert zwischen 50 und 100 alte Eichen. Markenteilungen in Privatbesitz überführt.

17 Blick auf Quakenbrück vor 200 Jahren

Blick auf Quakenbrück vor 200 Jahren

Wer vor 200 Jahren aus ein paar Kilometern Abstand auf die Türme der Quakenbrücker Kirchen blickte, konnte sie unbehindert betrachten. Im Vergleich zu heute gab es kaum Bäume. Die intensive Nutzung der Grenzländereien zu den Nachbarbauernschaften, der sogenannten Marken, hatte den Waldanteil im Osnabrücker Nordland auf 2 Prozent sinken lassen. Heute haben wir einen Waldanteil von etwa 20 Prozent. Insbesondere die Waldweide, der Holzeinschlag zur Brenn- und Bauholzgewinnung sowie der Plaggenstich zur Düngung der Äcker hatten den Niedergang der Wälder in unserer Region verursacht. Folge dieses schlechten Zustandes waren die Markenteilungen im 19. Jahrhundert, die die Privatisierung der bis dahin im Allgemeinbesitz befindlichen Flächen bezweckten. Da nur die Hofbesitzer Eigentum aus den Marken erhielten und die Heuerlinge fortan keine Nutzungsrechte mehr hatten, verschlechterte sich deren ohnehin schon schwierige Lage ein weiteres Mal. Dies führte ab etwa 1830 zu einer enormen Auswanderungswelle der Heuerleute aus unserer Region nach Amerika. In manchen Bauernschaften machten die Heuerlinge bis zu 80 Prozent der Bevölkerung aus und bis zu 40 Prozent der Menschen aus einigen Bauernschaften verließen in dieser Zeit ihre Heimat.

4 Feuchtgebiete verschwinden - Rote Listen kommen



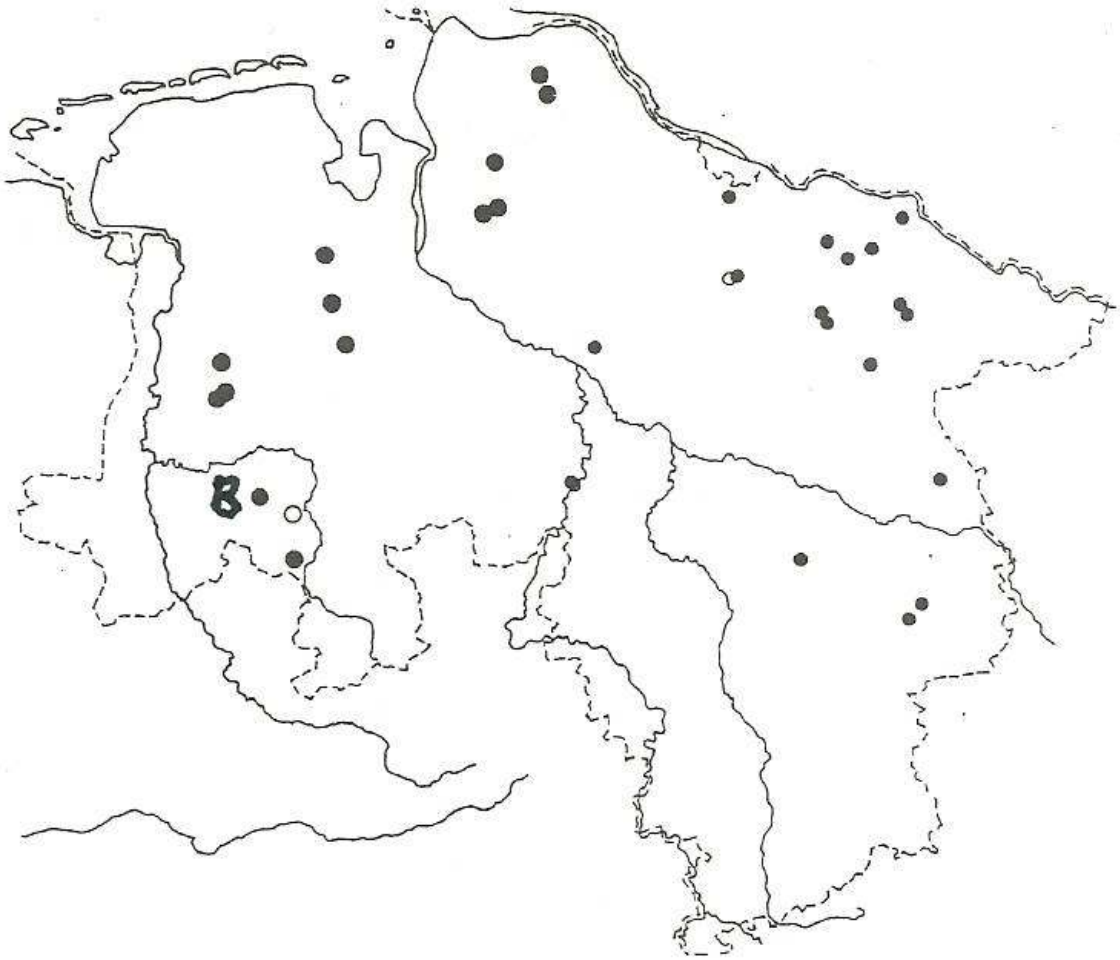
Die Wulfenauer Mark vor 100 Jahren
(Preußische Landesaufnahme, rot = bebaute Flächen, grün = Grünland, braun = Acker, gelb = Wald, blau = Gewässer)

Wandern wir von diesem Standort durch das weiter östlich sichtbare Feriendorf, so erreichen wir nach wenigen Kilometern das im Kartenausschnitt abgebildete Gebiet der Wulfenauer Mark. Grünland, Äcker und intensive Landwirtschaft kennzeichnen heute Wulfenau. Vor zweihundert Jahren waren die Wulfenauer Häuser wegen des Fehlens von Bäumen von hier aus noch zu sehen. Betrachten wir den Kartenausschnitt Wulfenaus vor etwa 100 Jahren, so sehen wir eine Heidelandschaft mit über 50 Tümpeln und Weihern auf nur wenigen Quadratkilometern. Sie bedeckten etwa 10 Prozent der Gesamtfläche. Die Gewässer gehörten zur Gruppe der nährstoffarmen Lobelien-Heideweiher. Eine artenreiche Lebensgemeinschaft mit heute teilweise ausgestorbenen Feuchtgebietsbewohnern lebte damals in diesem Gebiet unweit Quakenbrücks. Wie in vielen Regionen wurden hier im Rahmen der Technisierung und Industrialisierung der Landwirtschaft in nur wenigen Jahrzehnten die Lebensbedingungen für heimische Wildtiere durch Melioration und Nutzungsänderung dramatisch verschlechtert. In manchen Tier- und Pflanzengruppen stehen heute weit über 50 Prozent der Arten auf der Roten Liste.

Lehrerinformation
Der Börsteler Wald

Im 17. Jahrhundert wurden zunehmend Maßnahmen zum Schutz des Waldes in Börstel erforderlich, weil die jahrhundertelange intensive Nutzung diese lebenswichtige Ressource zu einem großen Teil vernichtet hatte. Weite Heideflächen prägten bis in das 19. Jahrhundert das Bild der Ankum-Bippener Berge. Neben Nutzungsverboten und –beschränkungen, die dazu beitrugen, dass in Börstel um 1800 bei einem Waldanteil von nur zwei Prozent im Osnabrücker Nordland noch einige Waldflächen vorhanden waren, begann man mit ersten Aufforstungen. In Telgenkämpen (Setzlingsflächen) wurden Baumsämlinge herangezogen. Im 19. Jahrhundert wurde auch Saatgut der Fichte zur Aufforstung angekauft. Ende des 19. Jahrhunderts wurden Fachleute wie der Forstmeister Georg Quaedt-Faselm aus Hannover und Friedrich Erdmann aus Hildesheim zur fachlichen Begleitung der Aufforstungsarbeiten herangezogen. Bis 1895 wurden unter Einsatz eines Dampfpfluges der Kreuzberg und größere Ödlandflächen hinter dem Tannenberg mit Kiefern bepflanzt. Erdmann unterbaute Anfang des 20. Jahrhunderts Kiefern- und Fichtenbestände mit Tanne, Douglasie, Japanischer Lärche und Rotbuche.

Im 18. Jahrhundert beginnt in Börstel eine verstärkte Gestaltung und private Nutzung des Waldes durch Einrichtung von Alleen. 1740 begann man mit der Anlage der langen Kreuzberg-Allee vom alten Schafstall bis zum Kreuzberg. Es folgte die Tannenberg-Allee vom Schützenhaus entlang am Jägerhaus in Richtung Süden zum Tannenberg. 1744 entstand die sogenannte Neue Allee vom Stift zum Esch. Der Wald wurde zunehmend als Erholungsort angesehen und man wandelte zum Kreuzberg oder zum Tannenberg. In östlicher Richtung erreichte man über die Teichhausen-Allee die 500-jährige heute hohle Eiche sowie den Klosterpad, die Rote Säule und die Augenquelle. In der Karte von 1769 sind im unmittelbaren Stiftsumfeld Häuser und Gärten der Stiftsdamen zu erkennen. Im 19. Jahrhundert folgten parkartige Bereiche mit großen Solitärbäumen wie Tulpenbaum, Wallnussbaum, Rotbuche und Platane. Die Esskastanien stammen vermutlich schon aus der Zeit vor der Reformation (OLDERMANN 2008).
Walduntersuchungen zur Einführung in das Ökosystem kann man in Gruppenarbeit (Gruppe erhält Warnweste, Material und Arbeitsblatt „Der Wald“) an der Kreuzbergallee vom Stift in Richtung Kreuzberg durchführen. Die Besprechungen finden am Anfang des Weges am Wegekreuz statt, bei Regen ggf. unter dem Carport. Als Bäume findet man hier Sommereiche (rechts vom Weg Richtung Labyrinth), Stieleiche, Rotbuche, Hängebirke, Rosskastanie (dem Weg rechts am Friedhof einige Meter folgen) und Lärche (an der Kreuzbergallee einige Duzend Meter hinter dem Friedhof).
Lohnend ist auch die Untersuchung der Bodenfauna. Schüler eines Leistungskurses Biologie am Artland-Gymnasium Quakenbrück fingen 1999 mittels zuvor im Wald direkt westlich des Stiftes aufgestellter Barberfallen Laufkäfer der Art Carabus glabratus. Carabus glabratus ist ein Bioindikator für historisch alte Wälder, also für Wälder, die in der vergangenen Jahrhunderten niemals vollständig durch andere Nutzungsformen ersetzt wurden. Als weitere Indikatoren fanden die Schüler den Schwarzen Schlegel Limax cinereoniger und den Pilzschlegel Malacolimax tenellus.

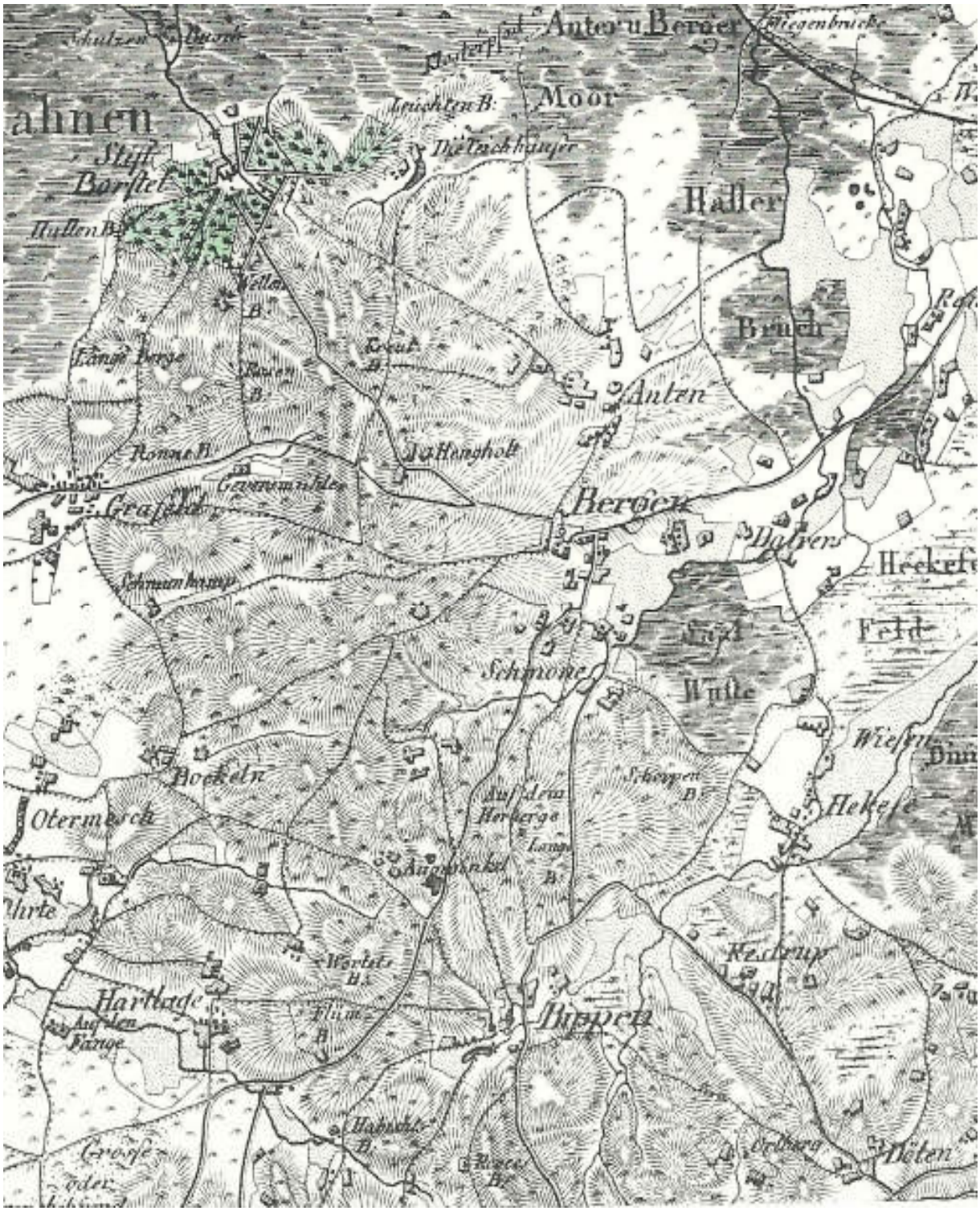


Nachweise der Laufkäferart Carabus glabratus in historisch alten Wäldern im niedersächsischen Tiefland. Der Börsteler Wald ist mit B gekennzeichnet. (TRAUTNER et.al. 1998).

Historisch alte Wälder sind *„Wälder auf Waldstandorten, die nach Hinweisen aus historischen Karten, Bestandsbeschreibungen oder aufgrund sonstiger Indizien mindestens seit mehreren hundert Jahren kontinuierlich existieren“* (WULF 1994). Diese Wälder haben also die mittelalterlichen Rodungsphasen überstanden, haben einen hohen Tot- und Altholzanteil und beheimaten spezielle Tier- und Pflanzenarten, die z.T. nur hier vorkommen und daher als Bioindikatoren dienen können. Eine wesentliche Eigenschaft der Bioindikatoren ist eine sehr geringe Ausbreitungsgeschwindigkeit, bei Pflanzen z.B. verursacht durch Ameisenverbreitung der Samen, bei Tieren z.B. durch ihre geringe Beweglichkeit. Neben den oben genannten Arten findet man im Börsteler Stiftswald weitere für historisch alte Wälder typische Arten wie den Hirschkäfer, verschiedene Fledermausarten (z.B. Fransenfledermaus, Großer Abendsegler, Wasserfledermaus), den Schwarzspecht oder den Feuersalamander.

Folienvorlage (Sekundarstufe II)

Börsteler Wald – Karten und historisch alte Wälder (1)



Ausschnitt der nördlichen Ankumer Höhe mit dem Stift Börstel um 1800 (oben; Le Coqsche Landesaufnahme 1797-1813); im Umfeld des Stifts Börstel ist Wald vorhanden, ansonsten gibt es kaum Waldungen aber viel Heide. Wie dicht dieser alte Wald im Umfeld des Stiftes zu jener Zeit war, ist der Karte nicht zu entnehmen.

Folienvorlage (Sekundarstufe II)

Börsteler Wald – Karten und historisch alte Wälder (2)

Ausschnitt der nördlichen Ankumer Höhe mit dem Stift Börstel in einer Karte von 1994 (TK 50 3312 Berge und 3412 Fürstenau; ASSMANN et al. 1995**)**

Arbeitsblatt (Sekundarstufe II)

Börsteler Wald – Pflanzen in historisch alten Wäldern

Lateinischer Artname	Deutscher Artname	Autoren	"Soz. Stellung"
Aegopodium podagraria	Gewöhnlicher Giersch	D	N
Alliaria petiolata	Knoblauchrauke	D	N
Anthriscus sylvestris	Wiesen-Kerbel	B,D	G
Arctium minus	Kleine Klette	D	N
Arrhenaterum elatius	Glatthafer	D	G
Avenella flexuosa	Drahtschmiele	D	x
Blechnum spicant	Wald-Rippenfarn	D	x
Brachypodium sylvaticum	Wald-Zwenke	B	W
Bryonia dioica	Zweihäusige Zaunrübe	D	N
Calluna vulgaris	Gemeine Besenheide	D	G
Cirsium vulgare	Gemeine Kratzdistel	D	N
Dactylis glomerata	Knäuelgras	D	x
Dryopteris dilatata	Breiter Wurmfarn	B	x
Epilobium angustifolium	Schmalbl. Weidenröschen	D	x
Galanthus nivalis	Schneeglöckchen	D	H
Galeopsis tetrahit	Gemeiner Hohlzahn	D	W
Galium aparine	Kletten-Labkraut	D	x
Galium harcynicum	Harzer Labkraut	B,D	N
Geranium robertianum	Stinkender Storchschnabel	D	G
Geum urbanum	Echte Nelkenwurz	D	N
Glechoma hederacea	Gundermann, Gundelrebe	C,D	W
Heracleum sphondylium	Wiesen-Bärenklau	A,C	N
Lamium album	Weiße Taubnessel	D	G
Lychnis flos-cuculi	Kuckucks-Lichtnelke	D	N
Lysimachia nummularia	Pfennigkraut	A	N
Mollinia caerulea	Pfeifengras	A	G
Myosotis arvensis	Acker-Vergißmeinnicht	D	x
Poa trivialis	Gewöhnliches Rispengras	D	x
Primula veris	Wiesen-Schlüsselblume	B,C	N
Ranunculus repens	Kriechender Hahnenfuß	D	N
Ribes rubrum	Rote Johannisbeere	D	x
Rubus idaeus	Himbeere	A	W
Rumex acetosella	Sauerampfer	D	x
Rumex obtusifolius	Stumpfblättriger Ampfer	D	x
Rumex sanguineus	Hain-Ampfer	D	N
Scrophularia auriculata	Wasser-Braunwurz	D	W
Silene dioica	Rote Lichtnelke	D	N
Solanum dulcamara	Bittersüßer Nachtschatten	D	x
Stellaria media	Vogelmiere	D	x
Teucrium scorodonia	Salbei-Gamander	D	N
Torilis japonica	Gemeiner Klettenkerbel	D	W
Urtica dioica	Brennessel	D	N
Veronica chamaedrys	Gamander-Ehrenpreis	D	N
Veronica hederifolia	Efeublättriger Ehrenpreis	D	x
Viola odorata	März-Veilchen	D	N

A: HERMY & STIEPERAERE 1981
B: PETERKEN 1974
C: PETERKEN 1976
D: PETERKEN & GAME 1984

4.Spalte:
G = Grünland
H = Hochstauden
N = stickstoffreiche Krautfluren
W = Wälder

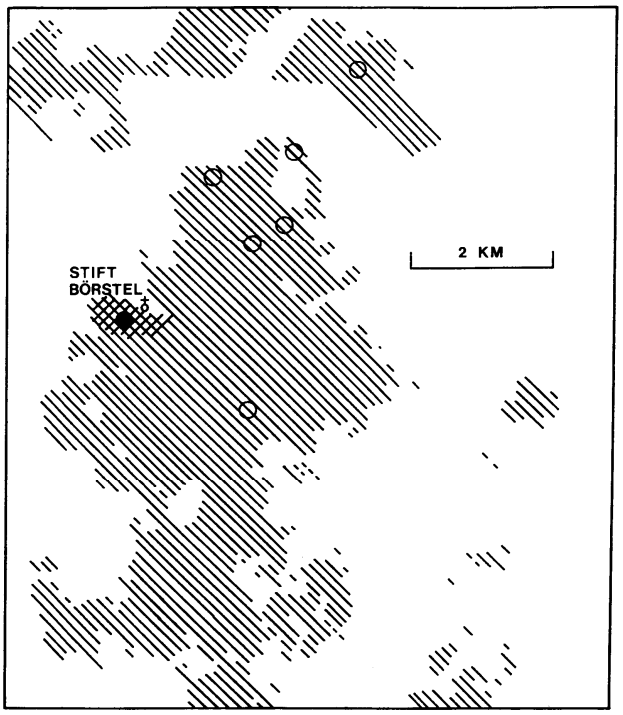
Lateinischer Artname	Deutscher Artname	Autoren	"Soz. Stellung"
Adoxa moschatellina	Moschuskraut	B,C,F	W
Anemone nemorosa	Buschwindröschen	B,D,E,F,G,H,K,M,O	x
Campanula trachelium	Nesselbl. Glockenblume	F,H,O	W
Carex laevigata	Glatte Segge	F,O	W
Carex pallescens	Bleiche Segge	F,H,K,O	G
Carex pendula	Hängende Segge	F,H,K,O	W
Carex remota	Entferntährige Segge	B,E,F,H,K,O*	W
Carex strigosa	Schlanke Segge	F,H,M,O	W
Carex sylvatica	Wald-Segge	E,K	W
Chrysosplenium alternifol.	Wechselbl. Milzkraut	A,F,H	W
Chrysosplenium oppositif.	Gegenblätt. Milzkraut	A,E,F	Q in W
Circaea lutetiana	Hexenkraut	B,C	W
Conopodium majus	Gr. Französ. Erdkastanie	F,K,O*	G
Convallaria majalis	Maiglöckchen	F,H,K,L,M,O.	x
Festuca gigantea	Riesenschwingel	B,C	W
Galium odoratum	Waldmeister	A,F,H,K,O	W
Geum rivale	Bach-Nelkenwurz	F,K,O*	G
Hyacinthoides non-scripta	Gem. Hasenglöckchen	K,M,O*	W
Hypericum hirsutum	Behaartes Johanniskraut	F,K,O	H
Lamiastrum galeobdolon	Goldnessel	B,C,E,F,H,K,O	W
Lathyrus montanus	Berg-Platterbse	F,H,O	W
Luzula pilosa	Behaarte Hainsimse	B,F,H,K,O	x
Luzula sylvatica	Wald-Hainsimse	F,H,K,O	W
Lysimachia nemorum	Hain-Gilbweiderich	F,H,K,O,R*	W
Lysimachia vulgaris	Gewöhnl. Gilbweiderich	H,K	x
Maianthemum bifolium	Schattenblümchen	B,F,I	x
Melampyrum pratense	Wiesen-Wachtelweizen	F,H,L,O	W
Melica nutans	Nickendes Perlgras	B,C,S	W
Melica uniflora	Einblütiges Perlgras	A,F,H,K,O	W
Mercurialis perennis	Bingelkraut	I,K,M,N,O*	W
Milium effusum	Wald-Flattergras	B,C,F,H,K,M,O	W
Neottia nidus-avis	Nestwurz	F,H,K,O*	W
Orchis mascula	Kuckucks-Knabenkraut	F,K,O*	x
Oxalis acetosella	Sauerklee	B,F,H,K,O	x
Paris quadrifolia	Einbeere	E,F,H,K,M,O	W
Platanthera chlorantha	Grünliche Waldhyazinthe	F,H,K,O	G
Polygonatum multiflorum	Vielblütige Weißwurz	B,D,M	W
Primula elatior	Hohe Schlüsselblume	D,E,M,O	x
Primula vulgaris	Stengell. Schlüsselblume	E,F,K,M	W
Ranunculus auricomus	Gold-Hahnenfuß	E,F,K	x
Ranunculus ficaria	Scharbockskraut	E,P	x
Sanicula europaea	Sanikel, Heilbolde	E,F,K	W
Stachys sylvatica	Wald-Ziest	B,E,P	W
Stellaria holostea	Große Sternmiere	D,K	W
Veronica montana	Berg-Ehrenpreis	F,K,R*	W
Veronica officinalis	Wald-Ehrenpreis	B,K	W
Viola reichenbachiana	Reichenbachs Veilchen	B,C,F,K	W

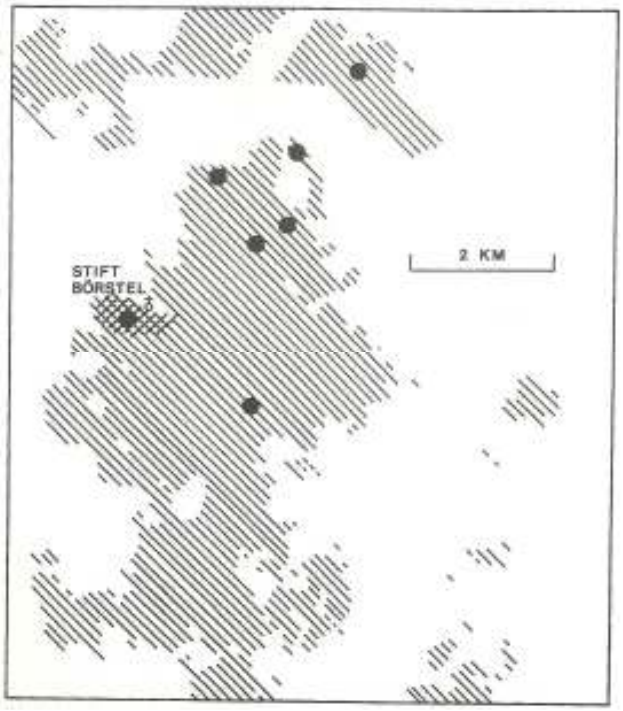
Aus WULF 1994

Pflanzenarten, die als Zeiger „historisch alter Wälder“ (oben) und die als Zeiger „rezenter Wälder“ (unten) gelten

Arbeitsblatt (Sekundarstufe II)

Börsteler Wald – Laufkäfer in historisch alten Wäldern





Aus ASSMANN et al. 1995

Verbreitung von Carabus glabratus (oben) und Carabus problematicus (unten) im nördlichen Teil der Ankumer Höhe. Kreuzschraffiert sind alte Waldgebiete, einfach schrafiert neuzeitliche Aufforstungen und Birkenbestände auf entwässerten Hochmoorböden. Gefüllte Kreise kennzeichnen Nachweise, offene Kreise Fangstellen, an denen die Art nicht nachgewiesen werden konnte.

Arbeitsblatt (Sekundarstufe I – arbeitsteilige Gruppenarbeit)

Der Wald - Umweltbedingungen, Pflanzen und Tiere

Umweltbedingungen und Pflanzen - Material: ggf. Bioskop 7/8, Meterstock, Luxmeter (ggf. als App), Thermometer, Bestimmungsbücher, TUBES 2014, Bestimmungs- und Bildtafeln Gehölze, Lupe, Schnur

Aufgaben:
1 Bestimme den markierten bzw. zugewiesenen Baum (ggf. Strauch) unter Verwendung eines Bestimmungsschlüssels, z.B. Bioskop 7/8 Seite 65. Bestimme die ungefähre Höhe des Baumes unter Verwendung eines Stockes (ggf. Meterstockes), der so lang ist wie die Entfernung von Deinem Auge zur gerade ausgestreckten Hand. Du hältst den Stock senkrecht am **waagerecht** ausgestreckten Arm vor Dein Auge, sodass Arm und Stock ein gleichseitiges Dreieck bilden, und entfernst Dich dann soweit vom zu messenden Baum, dass Du seine Kronenspitze genau in Verlängerung der Spitze des Stockes siehst. Dein Abstand vom Baum entspricht jetzt ungefähr der Baumhöhe (vgl. Bioskop Seite 78 Aufg. 2). Informiere Dich über den Baum und stelle die Ergebnisse vor oder erstelle in der Schule ein Lernplakat.
2 Bestimme den Umfang der Bäume in Brusthöhe mit einem Maßband oder mittels Schnur und Meterstock . Berechne aus diesem Wert den Durchmesser des Baumes. Berechne das Volumen (V) des Baumstammes bis zur Höhe (H) von 5 Metern.
3 Markiere im Umfeld des bestimmten Baumes eine Fläche von etwa 30 bis 100 Quadratmetern, indem Du an den Eckpunkten Stöcker in die Erde steckst. Zeichne auf ein kariertes Papier maßstabsgerecht einen verkleinerten Grundriss der Fläche. Ein Meter im Wald soll einen Zentimeter auf der Grundrisszeichnung entsprechen. Bestimme die Pflanzen mithilfe von Bestimmungsliteratur, notiere die Namen und trage ihre Standorte mittels ihrer Anfangsbuchstaben in die Grundrisskarte des Waldausschnittes ein (Bioskop Seite 78 Aufg. 1).
4 Bestimme in der Probefläche zwei bis fünf krautige Pflanzen unter besonderer Berücksichtigung nutzbarer Wildpflanzen und stelle sie der Gruppe vor.
5 Miss die Lichtverhältnisse und Lufttemperaturen im Wald und außerhalb des Waldes und notiere die Messwerte (Bioskop Seite 79 Aufg. 3 und 4).

Wirbellose Tiere - Material: Insektenkäscher, Exhaustor, Schale, ggf. Becherlupen und Handlupen, Pillengläser, Stereolupe, 4-Well-Kammer oder kleine Petrischale, ggf. Insektenkäfig, Bestimmungsliteratur und Erfassungsbögen

Durchführung: Sammle Tiere an Pflanzen, in der Luft, am Boden und in der Laubstreu und gib sie in Pillengläser, in einen Insektenkäfig oder die Bodentiere in eine Schale. Hebe auch Rindenteile von Baumstümpfen oder Bäumen ab und sammle Tiere. Gib die Tiere zur genauen Untersuchung mit der Stereolupe in eine Petrischale oder eine Well-Kammer.

Aufgaben:
1 Finde die Namen der gefangenen Tiere unter Verwendung der Bestimmungsbücher heraus und halte ihre Namen in einem Protokollbogen fest. Stelle die Tiere der Gruppe vor. Notiere die Häufigkeit jeweils durch folgende Symbole: I = Einzelexemplar; II = wenige Exemplare; III = häufig; IV = massenhaft.
2 Informiere Dich über die Lebensweise der bestimmten Tiere und berichte oder halte in der Schule Kurzvorträge. Zeichne Tiere genau und beschrifte die Abbildungen.

Arbeitsblatt (Sekundarstufe I; besonders Mai bis September)

Faszination Mikrokosmos im und am Wald

Material: Einschlaglupe am Band, Pillenglas, Bleistift, Papier; evtl. Federstahlpinzette, ggf. Stereolupe und Well-Kammer

Durchführung: Pflücke die Blüte oder den Blütenstand einer Pflanze (auch Gräser sind geeignet) und betrachte ihn genau mithilfe der Einschlaglupe. Betrachte auch das Aussehen und Verhalten der Tiere an der Blüte sehr genau. Sammle die an der Blüte befindlichen Tiere anschließend im Pillenglas und betrachte sie dort unter Verwendung der Einschlaglupe. Verwende für sehr genaue Untersuchungen ggf. die Stereolupe sowie zur Betrachtung der Tiere eine Well-Kammer.

Aufgaben:

1 Beschreibe genau, was Du bei der Betrachtung der Blüte siehst. Beschreibe auch genau das Aussehen und Verhalten der Tiere an der Blüte. Beschreibe weiter, was Dir besonders auffällt.

2 Zeichne die Blüte oder Teile davon sehr genau. Zeichne auch eines der beobachteten Tiere ganz genau.

Lehrerinformation

Alte Bäume in Börstel und im Artland

Die ältesten Bäume in **Börstel** sind die beiden **Sommerlinden** vor dem Eingang zur Stiftskirche. Sie dürften bereits bald nach der Klostergründung im 13. Jahrhundert gepflanzt worden sein und hatten in der Vergangenheit vermutlich auch die Funktion von Gerichtslinden. Linden werden 1000 Jahre alt, sind Bäume unseres Herzens (herzförmige Blätter) und liefern wertvolle Produkte wie Lindenblütenhonig oder Schießpulver (Holzkohle). In Brusthöhe hatte die westliche Linde 2015 einen Umfang von 447 Zentimeter, die östliche Linde hatte einen Umfang von 450 Zentimeter. Ihr Durchmesser beträgt demnach gut 140 Zentimeter.
Die **Stieleiche** in der Wiese östlich des Stiftes hat 2015 in Brusthöhe einen Umfang von 535 cm und damit einen berechneten Durchmesser von 170 cm. Ihr Alter beträgt deutlich mehr als 400 Jahre, möglicherweise sogar 500 bis 600 Jahre. Eine weitere etwa 500 Jahre alte Eiche steht am Teichhäuser Weg. Zahlreiche in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gefällte Buchen und Eichen waren nach Aussage des ehemaligen Forstmitarbeiters Wolfgang Sablotny etwa 350 Jahre alt. Eine der ältesten Eichen Nordwestdeutschlands ist die Frederiekeneiche im Hasbruch bei Oldenburg mit einem Alter von etwa 1200 Jahren und einem Umfang von etwa 780 cm. Eichen gehörten auch in unserer Naturlandschaft zu den wichtigsten Bäumen und wurden später durch den Menschen gefördert, z.B. als Hofgehölze zum Schutz der Häuser, als Alleebäume z.B. an der Kreuzbergallee in Börstel, als Straßenbäume sowie in den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Wäldern für die Eichelmast der Schweine. Als Bauholz haben sie im Fachwerkbau herausragende Bedeutung und mit etwa 700 an eine lebende Eiche gebundene Tierarten und mit etwa 1400 an eine tote Eiche gebundenen Tierarten haben sie große Bedeutung für das Ökosystem Wald. Kinder bauen gern Tiere aus Eicheln oder kleben Figuren aus Blättern der Eiche und anderer Baumarten. Viele alte **Rotbuchen**, die z.T. als Hutebuchen durch die Waldweide charakteristische Formen annahmen, stehen südwestlich des Stiftes Börstel im Wald sowie an der Kreuzbergallee im Bereich des Parkplatzes an der Börsteler Straße.
Am Weg zum **Freilandlabor Wasserhausen** findet man einige vor etwa 50 Jahren gepflanzte Rotbuchen, an denen man die Bedeutung der am Standort wirksamen Umweltfaktoren für den Holzzuwachs eines Baumes zeigen kann. Eine stets optimal mit Wasser versorgte Rotbuche am Beginn der Hofzufahrt hat in 50 Jahren das Mehrfache an Umfang erreicht als mehrere unter ungünstigeren Bedingungen im Schatten herangewachsene Buchen östlich des Weges zum Hof Wellinghorst. Die Rotbuche war die verbreitetste Baumart in der Naturlandschaft Mitteleuropas. In ihre glatte Rinde schnitzen bereits die ersten Menschen Zeichen (Runen) und noch heute werden unsere Schriftzeichen daher als **Buch**staben bezeichnet.
Im Bereich des Hofes Vosseberg in **Börstel**, der aus dem Wohngebäude des alten Meyerhofes in Menslage errichtet wurde, fällten Börsteler Waldarbeiter in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine Douglasie mit einer Höhe von 37 Metern und einem Durchmesser am Boden von 140 Zentimetern sowie eine weitere Douglasie mit etwa 25 Metern Höhe und einem Durchmesser von 125 Zentimetern. Die Douglasie ist keine heimische Baumart, wurde aber wegen ihrer guten Eigenschaften als Nutz- (guter Zuwachs) und Bauholz (Schädlingsresistenz) häufig angepflanzt. Eine ebenfalls von den Waldarbeitern gefällte Waldkiefer hatte einen Durchmesser von 90 Zentimeter. In den 1960er Jahren wurde eine alte Börsteler Kiefer mit dem Zuwachsbohrer untersucht; sie war 250 Jahre alt was den Schluss zulässt, dass im Börsteler

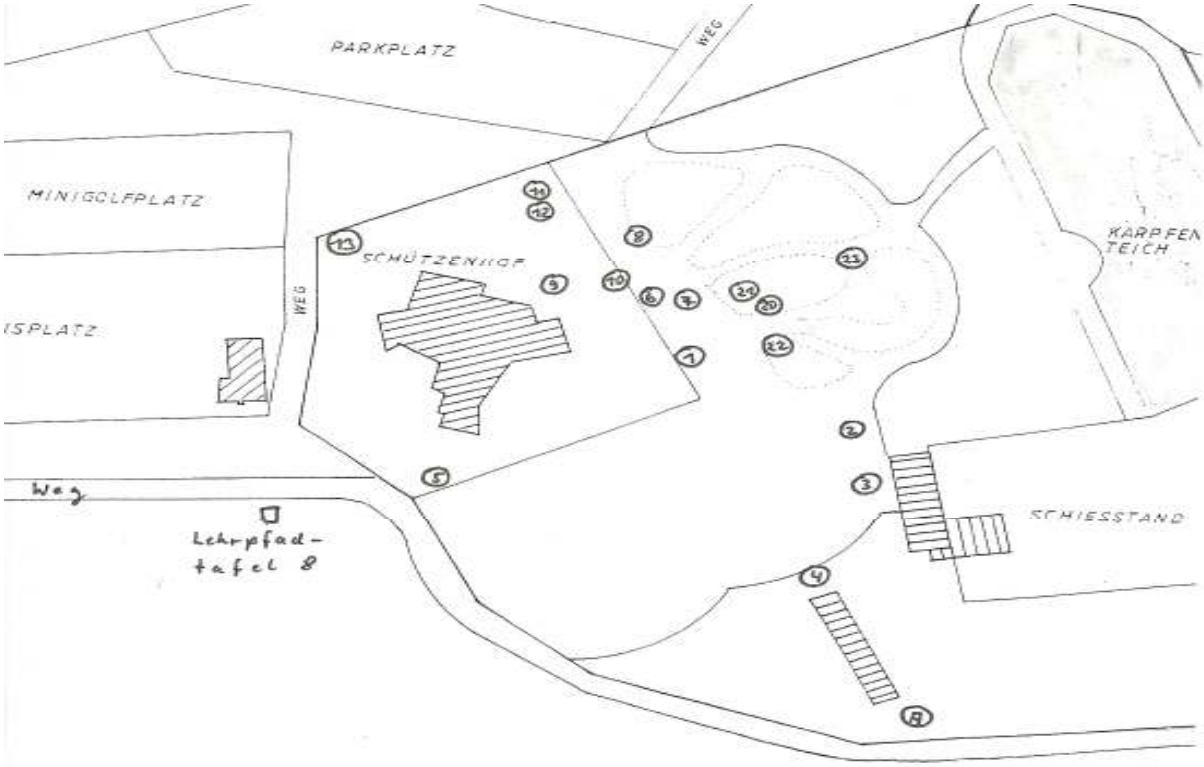
Wald um 1700 schon Kiefern vorhanden waren. Bereits 1893/94 fällte man zwei ebenfalls seit etwa 1700 stehende Kiefern mit dem außergewöhnlich hohen Rauminhalt von vier Festmetern. Es kann davon ausgegangen werden, dass es sich bei diesen alten Baumriesen noch um autochthone Bäume gehandelt hat, die durch Samenanflug aus dem Umfeld des Hahnenmoores in den Börsteler Wald gelangten. In den Resten des alten Hudewaldes südwestlich vom Stift waren 1969 acht alte Kiefern vorhanden, die in Brusthöhe einen Durchmesser von etwa 100 Zentimeter hatten und damit einen Umfang von etwa 315 Zentimetern besaßen. Ab etwa 1800 beginnt in Börstel der geregelte Forstbetrieb mit der Aufforstung von Heideflächen, auf die Kiefernsaat ausgebracht wurde (FAUST 1969). Themen wie Kiefernharzung und Bernsteinbildung kann man im Umfeld der Kiefern erläutern.
Untersuchungen an Bäumen sind auch im übrigen Artland, so in Grönloh, in Loxten, im Umfeld des Artland-Gymnasiums oder im Freilandlabor Wasserhausen möglich. Eine prachtvolle Stieleiche mit einem Umfang in Brusthöhe von etwa 620 Zentimetern und einem Durchmesser von etwa 200 Zentimetern findet man am Hof Sickmann in Grönloh. Zahlreiche alte Bäume am Schützenhof in **Quakenbrück** sind im folgenden Arbeitsblatt aufgeführt. In Wasserhausen ist der direkte Vergleich einiger etwa 60-jähriger Rotbuchen östlich des Weges zum Hof interessant, da sie bei gleichem Alter und gleichem Pflanztag sehr unterschiedliche Wuchsleistungen aufweisen und damit Hypothesen über die Ursachen solcher Unterschiede ermöglichen. Mögliche Gründe sind die unterschiedliche Versorgung mit Wasser und Nährsalzen, die z.B. am Graben besonders gut sind, oder auch die unterschiedliche Lichteinstrahlung, die für einige Bäume durch Feldhecke, Obstbaumwiese oder Nachbarbäume eingeschränkt wird.

Stieleiche in der Wiese östlich des Stiftes Börstel

Arbeitsblatt (Sekundarstufe I)

Bäume und ihr Alter am Schützenhof Quakenbrück (Teil 1)

Material: Bestimmungsbücher, Handlupen, Notizblock; Bleistift, Meterstock und Schnur oder Maßband; Kreisumfang $= 2 \Pi * r$; Kreisfläche $F = r^2 * \Pi$; $V = F * H$



Baumnummer	Name	Stammumfang in Brusthöhe 1996 / 2014 (m)
4		1,78 /
6		0,55 /
7		0,32 /
8		3,22 /
9		3,00 /
12		2,30 /
22		
23		0,75 /
3	Ulme	2,41 / gefällt
A	Stieleiche	3,78 / gefällt

Durchführung: Suche im Umfeld des Schützenhofrestaurants an den in der Karte mit Ziffern gekennzeichneten Orten oder in einem anderen Exkursionsgebiet die dort stehenden alten Bäume auf.

Aufgaben:

1 Bestimme die Namen der Bäume am Schützenhof mit den Baumnummern 4, 6, 7, 8, 9, 12, 22 und 23.

2 Bestimme den Umfang der Bäume in Brusthöhe mit einem Maßband oder mittels Schnur und Meterstock . Berechne aus diesem Wert den Durchmesser des Baumes.

3 Berechne das Volumen (V) des Baumstammes bis zur Höhe (H) von 5 Metern.

Arbeitsblatt (Sekundarstufe I)

Bäume und ihr Alter am Schützenhof Quakenbrück (Teil 2)

Baumscheibe einer 1995 am Schützenhof (Standort A) gefällten Eiche; Die Nadeln wurden jeweils im Abstand von 10 Jahresringen eingestochen.

Aufgaben:

1 Bestimme die ungefähre Höhe der Bäume unter Verwendung eines Stockes, der so lang ist wie die Entfernung von Deinem Auge zur gerade ausgestreckten Hand. Du hältst den Stock senkrecht am ausgestreckten Arm vor Dein Auge, sodass Arm und Stock ein gleichseitiges Dreieck bilden, und entfernst Dich dann soweit vom zu messenden Baum, dass Du seine Kronenspitze genau in Verlängerung der Spitze des Stockes siehst. Dein Abstand vom Baum entspricht jetzt ungefähr der Baumhöhe. Baumhöhenbestimmungen können alternativ mit der App „Waldfibel“ durchgeführt werden.

2 Schätze unter Verwendung der Ergebnisse der Stammumfangmessungen das Alter der Bäume. Das Alter eines frei stehenden Baumes ergibt sich in etwa, wenn man den Stammumfang durch zwei teilt. Das Alter von im Wald eng nebeneinander stehenden Bäumen entspricht etwa dem Stammumfang. Bestimme auch das Alter der Bäume 3 (siehe Baumstubben) und A (siehe Foto oben) zum Zeitpunkt des Fällens.

Arbeitsblatt (Sekundarstufe I)

Bäume und ihr Alter im Freilandlabor Wasserhausen

Material: Bestimmungsbücher, Handlupen, Notizblock; Bleistift, Meterstock und Schnur oder Maßband; Kreisumfang = $2 \Pi * r$; Kreisfläche $F = r^2 * \Pi$; $V = F * H$

Name	**Stammumfang in Brusthöhe 2015 (m)**	**Stammumfang in Brusthöhe (m)**
Kastanie Hof neben Scheune	1,85	
Sommerlinde Hof neben Scheune	2,60	
Stieleiche Hofgehölz im Nordosten	3,20	
Esche hinter dem Viehhaus	3,52	
Rotbuche rechts am Weg	1,80	
Rotbuche rechts am Weg	0,93	
Rotbuche rechts am Weg	1,10	
Rotbuche rechts am Weg	1,42	
Eiche rechts am Weg	1,59	
Eiche rechts am Weg	0,91	
Sommerlinde rechts am Weg	1,66	
Eiche rechts am Weg	0,89	
Eiche rechts am Weg	1,14	
Sommerlinde rechts am Weg	1,92	
Rotbuche rechts am Weg	0,86	
Sommerlinde rechts am Weg	0,93	
Rotbuche rechts am Weg	1,05	
Rotbuche rechts am Weg	0,92	
Sommerlinde rechts am Weg	1,34	
Rotbuche rechts am Weg	0,75	
Rotbuche rechts am Weg	0,78	
Kastanie rechts am Weg	1,77	
Rotbuche rechts am Weg (Graben)	1,63	
Rotbuche links am Weg (Graben)	2,12	
Stieleiche links am Weg (Graben)	2,58	

(Hinweis: Rechts am Weg vom Hof in Richtung Norden oder östlich des Weges)

Durchführung: Suche im Umfeld des Hofes Wellinghorst die in vorstehender Tabelle aufgeführten Bäume auf.

Aufgaben:

1 Bestimme den Umfang der Bäume in Brusthöhe mit einem Maßband oder mittels Schnur und Meterstock . Berechne aus diesem Wert den Durchmesser des Baumes.

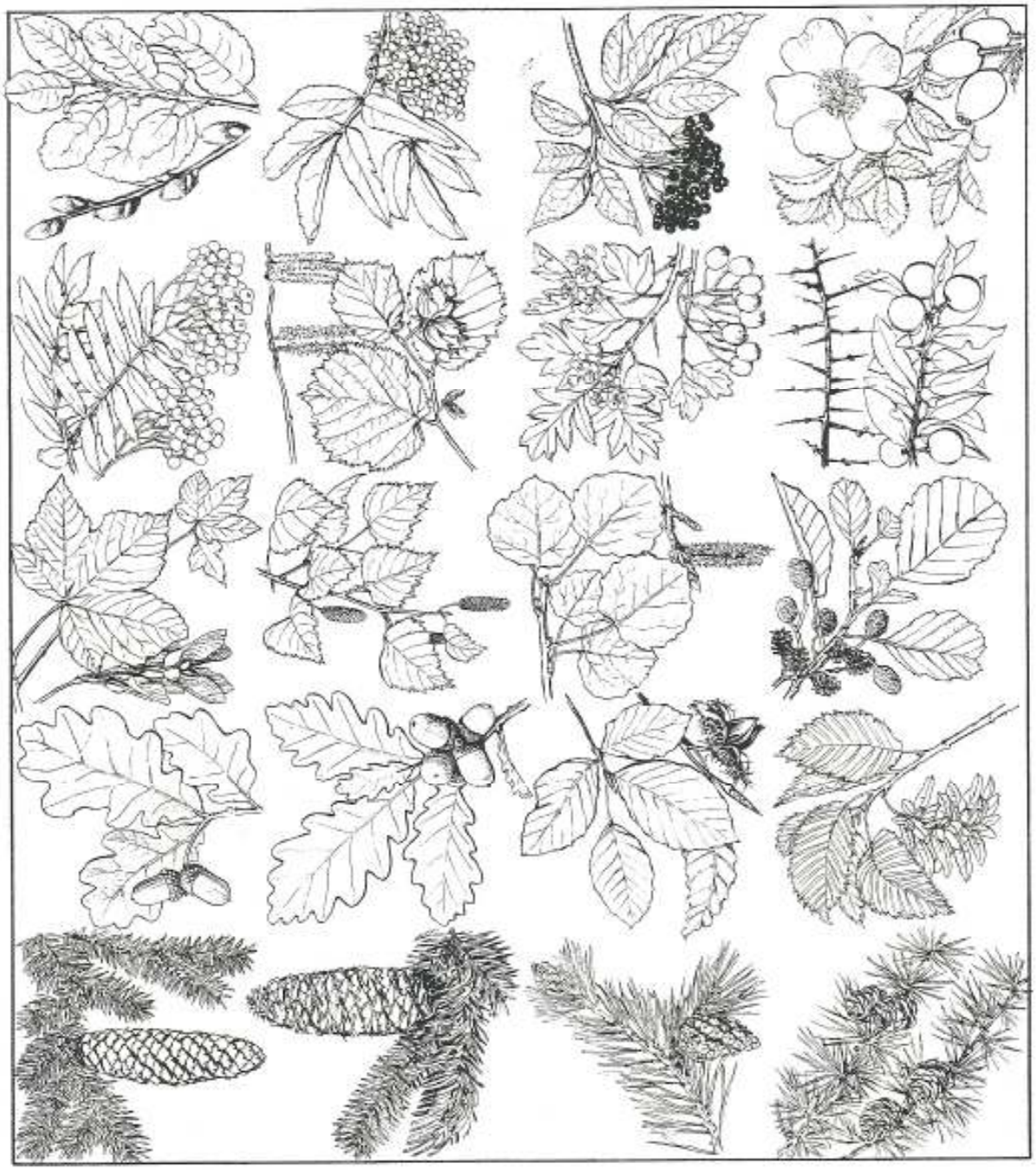
2 Berechne das Volumen (V) des Baumstammes bis zur Höhe (H) der ersten Verzweigung.

3 Die Rotbuchen am Weg wurden alle am selben Tag gepflanzt und sind derzeit etwa 60 Jahre alt. Formuliere Hypothesen zu den Ursachen des unterschiedlichen Wachstums der Bäume.

Arbeitsblatt (Grundschule)

Gehölze bestimmen und farbig anmalen

Material: Bestimmungsbücher, Handlupen, Notizblock; Bleistift, Buntstifte



aus FAUST. R. (1986): Wir malen was lebt in Wald und Flur - Verlag Dieter Hoffmann Mainz

Aufgaben:

1 Suche Bäume und Sträucher, die den oben abgebildeten Gehölzen entsprechen. Male die Abbildungen mit den Farben an, die die Gehölze in der Natur haben.

2 Benenne die Gehölze unter Verwendung eines Bestimmungsbuches und schreibe die Namen jeweils an die Abbildung.

Lehrerinformation

Biber, Fischotter und Wolf kehren 2015 ins Osnabrücker Nordland zurück

Von Januar bis März 2015 wurden drei seit langer Zeit im Osnabrücker Nordland ausgestorbene Säugetiere, die vor Jahrhunderten zum Alltag in unserer naturnahen Kulturlandschaft gehörten, in freier Wildbahn beobachtet. Im Januar wurde an der Hase in Rieste kurz hinter dem Zusammenfluss von Hoher und Tiefer Hase durch den Leiter der Biologischen Station Haseniederung Jürgen Christiansen ein **Biber** mittels Wildkamera identifiziert. Bereits seit längerer Zeit hatte Christiansen dort Nagespuren des Bibers beobachtet.
Anfang Februar konnte an einem Fischteich bei Fürstenau von der Fischotterexpertin Anja Roy ein **Fischotter** sicher nachgewiesen werden. Er dürfte aus westlicher Richtung eingewandert sein. Da sowohl südlich als auch östlich des Osnabrücker Nordlands in den letzten Jahren ebenfalls erste Fischotter gesehen wurden, wird die Art in absehbarer Zeit in das gesamte Hasegebiet zurückkehren. Fischotter gab es bei uns bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts. Für den Fischotter weisen u.a. alte Flurstückbezeichnungen auf das regelmäßige Vorkommen in früheren Jahrhunderten hin. In Börstel gibt es z.B. den Namen Otternschlag nordwestlich des Stiftsgeländes. Am Rande des Stiftsmoores am Klosterbach lebte die Art bis etwa 1950.
Als letzter Rückkehrer kam Anfang März ein junger **Wolf** aus Richtung Nordosten in unseren Raum. Er wurde in Grafeld durch Foto- und Videoaufnahmen dokumentiert.

Bibernachweis in Rieste mittels Fotofalle (Datum im Bild fehlerhaft)

Fraßspuren des Bibers an der Hase bei Rieste

Von Schutzwällen umgebene Fläche im Börsteler Wald, auf der in vergangenen Jahrhunderten Haustiere nach der Waldweide zusammengetrieben wurde, um sie vor Wölfen und Bären zu schützen.

Folienvorlage
Wolf in Grafeld

Am Donnerstag 5.3.2015 zwischen Grafeld und Herzlake fotografierter und gefilmter Wolf. Screenshot: NOZ

Grafeld/Herzlake. Am Donnerstagnachmittag, 5.3.2015, ist ein Wolf zwischen Grafeld und Herzlake mehrfach fotografiert und auch gefilmt worden.

Helen Ramler wird diesen Donnerstag so schnell nicht vergessen: Die Grafelderin war gegen 15.15 Uhr mit ihrem Auto auf dem Weg zum Einkaufen, als ihr auf der Grafelder Straße in Richtung Herzlake, also an der Grenze zwischen den Landkreisen Emsland und Osnabrück, ein Wolf entgegenkam. Sie konnte ihn mehrere Minuten lang beobachten – er trabte langsam an und lief ohne Scheu an ihrem Auto vorbei. Keine zwei Meter war das Tier von Helen Ramler entfernt.

Wolf gut genährt

Dass ihr Handy griffbereit in ihrem Seat Ibiza lag, war Glück, sagt sie. So konnte sie ein Video von dem Tier drehen, das sie als gut genährt und entspannt empfand. Nach ihrer außergewöhnlichen Begegnung fuhr die Grafelderin weiter und hielt drei entgegenkommende Autos an. „Ich habe die Fahrer darauf aufmerksam gemacht, dass sie den Wolf nicht überfahren sollen“, sagt sie. Tatsächlich trottete das Tier gut 500 Meter auf der Straße weiter und bog erst dann in einen Wald ab.

Aus Neue Osnabrücker Zeitung Online vom 5. März 2015

Das Kurzvideo von Helen Ramler steht zur Projektion zur Verfügung. Bei dem im Text genannten Wald handelt es sich um den Börsteler Wald. Außerdem steht der WBF Film „Wolf und Hund“ zur Verfügung.

Arbeitsblatt (Grundschule und Sekundarstufe I)

2015 „erste“ Wölfe in Börstel und Grafeld

Mit einem Kurzvideo im Internet und einer Meldung der Neuen Osnabrücker Zeitung in ihrer Internetausgabe kehrte am 5. März 2015 der Wolf in das Gebiet um Börstel und Grafeld zurück. Seit den Zeiten der Brüder Grimm war er lediglich als Märchenfigur im Bewusstsein der Menschen in der Region gegenwärtig. Jahrhunderte wenn nicht gar Jahrtausende zuvor gehörte der Wolf dagegen zur natürlichen Lebensgemeinschaft in Börstel und im Osnabrücker Nordland. Die Flurstückbezeichnung „Wolfsschlucht“ im Börsteler Wald ist ein Hinweis auf diese Präsenz des Vorfahren unserer Haushunde. Etwas südlich des Börsteler Hauses Schweineriede sieht man von Schutzwällen umgebene Flächen, auf denen das Vieh früher nach der Waldhutung zusammengepfercht wurde, um es vor Wölfen und Bären zu schützen.

Von Menschen wurde der Wolf als Rivale oder als Feind angesehen. So formuliert der Rittmeister W. von Stoltzenberg aus Börstel (STOLTZENBERG 1889) als eine seiner Erklärungen für das Vorhandensein zahlloser über tausend Jahre alter Pfeile, die mit den Spitzen bis zu einem Meter tief im Boden des Hahnenmoores gefunden wurden:

„In diesem Falle wäre es denkbar, dass zur Vertilgung großer Raubtiere, vielleicht Bären und Wölfe, eine allgemeine Jagd stattgefunden hat, zu der ein ganzer (Sachsen)-Gau aufgeboten wurde. Nachdem man die Thiere aus dem Börsteler Walde vertrieben hatte, flüchteten dieselben in die Kieferndickichte des Moores. Während dann Abtheilungen zur Vertreibung des Raubwildes gegen die Gebüsche vorgingen und die aufgefundenen Pfeile in das Dickicht abschossen, waren vielleicht die Ausgänge an der anderen Seite von Männern besetzt, welche Wurfspeere oder schärfere Pfeile führten. In gleicher Tiefe mit den Pfeilen (im Moorboden) wurden auch mehrere faustdicke Schleudersteine gefunden und in einem Grabenauswurfe in unmittelbarer Nähe eine Pfeilspitze aus geschlagenem Feuerstein von 11 Gramm Gewicht.“

Auch im Umfeld des Freilandlabors Wasserhausen trifft man auf Spuren der hier bis ins 18. Jahrhundert vorkommenden Wölfe. Etwa zwei Kilometer südöstlich gibt es z.B. den Flurstücknamen Wolfskuhle und eine Wolfsbrücke und in der angrenzenden Bauerschaft Groß Mimmelage wurden Wolfsjagden damals amtlich organisiert. So fand man um 1880 beim Abbruch des Markkottens Deeber im Bereich der Dielentür alte Wolfsspieße. Zu den Wolfsjagden hatte jedes Haus einen Treiber zu stellen, was jedoch nicht immer geschah. Bei einer Wolfsjagd in Nortrup im Jahre 1660 führte man daher Beschwerde, dass der Meyer zu Farwick zu Fuß erschienen war, obwohl er verpflichtet sei, zu Pferde an der Wolfsjagd teilzunehmen. Der Wolf wurde als Gefahr angesehen, weil er einerseits als Raubtier gerne Haustiere erbeutete. Außerdem wird berichtet, dass eine Tochter vom Hof Kottmann in Kettenkamp im Dinninger Bruch von Wölfen angefallen und zerrissen worden sei (DOBELMANN o.J.; SCHÜTZENVEREI GROSS MIMMELAGE 1981).

Derzeit ist neben wildernden Haushunden lediglich der Fuchs eine realistische Bedrohung für Börsteler Haustiere wie die Flugenten und Leinegänse.

Aufgabe:
1 Informiere Dich über die Lebensweise des Wolfes sowie über seine Züchtung zum Hund. Beschreibe die sich verändernde Bedeutung des Hundes für die Menschen im Artland im Laufe der Jahrhunderte.
2 Singt ein Kinderlied, das von der Jagd eines Fuchses auf Gänse berichtet.

Lehrerinformation

Migration im Artland – Heuerlingswesen, Hollandgang, die Auswanderung im 19. und die Einwanderung im 20. und 21. Jahrhundert

Arbeitsschritte	Material
1. Thema: Sex und Evolution Einstieg (UG): Auf die Frage, ob er sein Leben für einen Bruder opfern würde, antwortete der Genetiker John HALDANE scherzhaft: „Für einen nicht, wohl aber für drei.“ Erkläre diese Aussage. Erläuterung der Aussage. Ggf. kann man das Thema auch umfassender betrachten, z.B. mit der Frage: Weshalb bringt ein Mensch im Unterschied zur asexuellen Vermehrung nur 50 % seiner Gene in die nächste Generation (Meiose)? Der Vorteil liegt in der Möglichkeit, mit den 50 % der Gene des Partners auch solche Gene für die eigenen Kinder „einzukaufen“, die ihnen Überlebensvorteile verschaffen. Besonders geht es um für die Immunabwehr wichtige MHC Gene, die man über den Geruch des Partners erschließen kann (Infektionskrankheiten als häufige Todesursache). Hier bieten sich Überlegungen zur Partnerwahl und zu unterschiedlichen Fortpflanzungsstrategien von Männern und Frauen an (Typisch Mann – typisch Frau).	DVD Sex und Evolution (FWU 4602380); Unterrichtsmat. des LWL-Museums Münster, Film „Was macht sexy“, 45 Min.)
2. Thema: Die Auswanderung nach Amerika im 19. Jahrhundert – Mehr als 30 Prozent der überwiegend jungen Menschen aus unserer Region verließen ihre Heimat aus wirtschaftlicher Not und sahen ihre Familien häufig lebenslang nicht wieder	Beispiele aus der Familie Wellinghorst; www.ancestry.de
3. Thema: Russlanddeutsche kommen nach der Wende in großer Zahl in das Artland und sind heute gut integrierte Mitglieder und wichtige Leistungsträger unserer Gesellschaft	Bericht eines Russlanddeutschen: Meine ersten 25 Jahre in Deutschland
4. Thema: Die aktuelle Einwanderungswelle nach Deutschland	Kinder berichten aus ihrer Heimat u.a.

Die eigenen Gene in die nächste Generation zu bringen ist die biologisch wichtigste Aufgabe jedes Lebewesens, so auch des Menschen. Neben der eigenen Fortpflanzung kann dies durch Einsatz für das Überleben der Verwandten oder im weiteren Sinne der Mitglieder der eigenen Art geschehen. Bei Menschen bedeutet dies z.B., dass die auf dem Hof verbliebene ehelose Tante oder der unverheiratete Onkel dazu beitragen kann, seine Gene in die nächste Generation zu bringen, wenn sie / er das

Überleben oder die Fortpflanzung von fortpflanzungsfähigen Geschwistern, Nichten oder Neffen fördert. Geschwister tragen z.B. 50 Prozent der eigenen Gene, Nichten und Neffen jeweils 25 Prozent und auch weniger nah verwandte Menschen haben viele gemeinsame Gene. Diese Zusammenhänge sollen im Rahmen des vorstehenden Kapitels verdeutlicht werden. Weitere Zusammenhänge im Sinne einer Unterrichtsreihe „Sex und Evolution“ werden in diesem Heft nicht vertieft, da sie in den auf dem Markt vorhandenen methodisch-didaktischen Unterrichtsmaterialien ausreichend bearbeitet sind (z.B. KLEPFER et.al. 2013).
Als lokal wichtige Aspekte werden im folgenden dagegen das Heuerlingswesen und die Ursachen der im 19. Jahrhundert erfolgten Massenauswanderung dieser Bevölkerungsgruppe nach Amerika sowie die Einwanderung russlanddeutscher Familien in den 1990er Jahren und die aktuelle Einwanderungswelle seit 2015 in das Osnabrücker Nordland thematisiert.

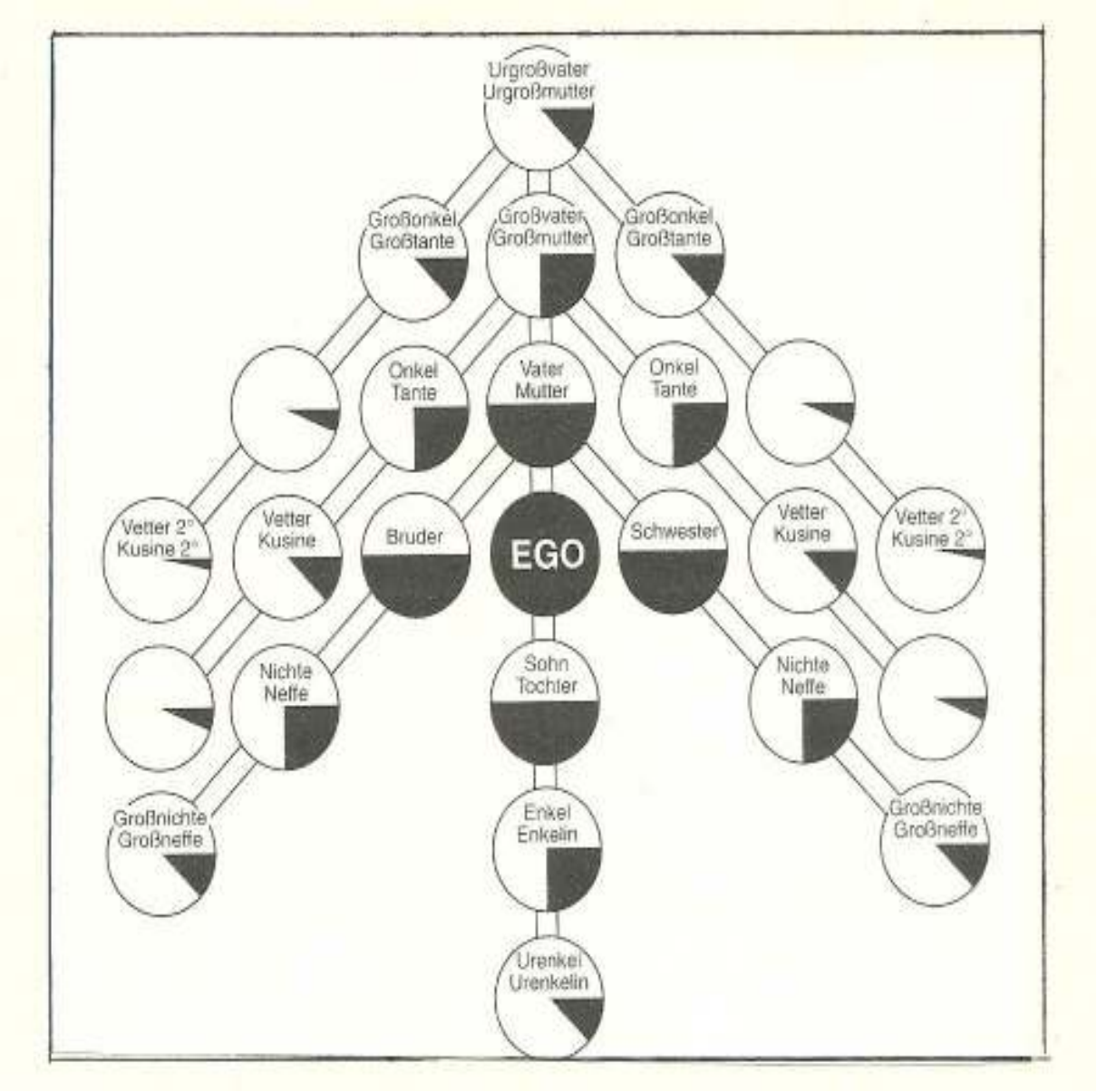
Exkursion eines Leistungskurses am Artland-Gymnasium zum Thema „Sex und Evolution“ in das LWL-Landesmuseum Münster

Mit zunehmender Bevölkerungsdichte und abnehmender Fläche ungenutzten Landes im Mittelalter wurden die Perspektiven der Nachkommen einer Familie auf eigenes Land und eine eigene Existenzgrundlage im Osnabrücker Nordland immer schlechter. Eines der Kinder eines Hofbesitzers erbte den Hof und war somit versorgt, die übrigen Kinder waren gezwungen, sich selbst eine Existenz zu erschließen. Zunächst hatten Bauern eine relativ freie Ortswahl bei der Gründung von Hofstellen. Diese Urhöfe wurden mit dem Wandel vom Fronhofsystem ab 1000 n.Chr. zu eigenverantwortlichen **Vollerben,** indem sie die bestehenden Hofstellen vom sich etablierenden Adel liehen (Lehenssystem). Sie hatten damit auch die vollen Nutzungsrechte an den umliegenden im Allgemeinbesitz befindlichen Marken. Ab dem 12. Jahrhundert wa-

ren die Auswahlmöglichkeiten bei der Landgewinnung bereits stärker eingeschränkt und die sogenannten **Halberben** konnten entweder durch Teilung einer Vollerbenstelle an eigenes Land kommen oder geringerwertige Flächen in den Marken besiedeln. Die Nutzungsrechte an den verbleibenden Marken waren damit jedoch auch geringer. In den folgenden Jahrhunderten bis zum Ende des Mittelalters verblieb einem nicht erbberechtigten Kind im Einzelfall noch die Abtrennung von kleinen Hofteilen als **Erbkotten**, wenn der Hofbesitzer dem zustimmte oder die Heraustrennung eines kleinen Markenteils als **Markkotten**, wenn der Hof sich das leisten konnte. Das entscheidende Anliegen jedes Menschen, eine Familie zu gründen und Kinder zu haben war damals an das Vorhandensein einer Existenzgrundlage gebunden. Da die Dorfbewohner für Arme und Hilfsbedürftige selbst aufkommen mussten und zu diesem Zweck in der Regel eigene Armenhäuser in den Bauerschaften unterhielten, versuchten sie die Familiengründung von Menschen ohne sichere Existenzgrundlage zu verhindern. Diese Menschen durften nicht heiraten. Abgehende Kinder die kein Eigentum bekamen, hatten lediglich die Möglichkeit, als unverheiratete Familienmitglieder (Knecht, Magd, Onkel, Tante) auf den Höfen zu arbeiten, ins Kloster zu gehen, als Ackerbürger oder Handwerker in eine Stadt zu ziehen, extrem ungünstige Standorte wie Moore zu besiedeln oder aus Deutschland auszuwandern. Auswanderungen fanden überwiegend ab dem 18. Jahrhundert statt.
Nach dem 30-jährigen Krieg entstand mit zunehmender Bevölkerungsdichte die Gesellschaftsschicht der **Heuerleute**. Bauern, die auf Arbeitskräfte angewiesen waren, vermieteten Scheunen, Backhäuser und andere Nebengebäude oder eigens errichtete Heuerhäuser an nicht erbberechtigte Personen. Zur eigenen Nutzung erhielten diese Heuerlinge ein bis drei Hektar oft ertragsarmes Land sowie das Recht, in geringem Umfang die Marken zu nutzen. Dem Bauern gehörte also (meist leihweise als Lehen vom Adel) das Haus und das Land, er bestimmte die Pacht und er bestimmte auch, wann und wie häufig die Heuerlingsfamilie auf dem Hof zu helfen hatte (Wenn der Bauer pfeift, dann müssen die Heuerleute kommen!). Die Pachtstellen des Stiftes Börstel waren beliebt, da die Arbeitsleistungen der Heuerlinge geringer waren als bei den meisten Bauern und auch soziale Fürsorge des Lehensgebers eine größere Rolle spielte als bei manchen Bauern. Junge Menschen ohne Eigentum waren trotz der sehr schwierigen Rahmenbedingungen also glücklich, eine Heuerstelle zu bekommen und damit eine Existenzgrundlage für die Gründung einer eigenen Familie zu erhalten. Zusätzliches Geld verdienten Heuerlinge im Artland als Handwerker oder durch Saisonarbeit in Holland, das im 18. Jahrhundert zu den reichsten Ländern der Erde gehörte. Als Handwerker produzierten sie beispielsweise Leinen, Wolllaken, Holzschuhe und andere Gebrauchsgegenstände, als Dienstleister waren sie Schlachter, Maurer oder Zimmermann und als Hollandgänger mähten sie Gras oder gingen als Seefahrer auf Walfang. Über knapp 200 Jahre hatten viele Menschen als Heuerlinge ein ausreichendes Auskommen, bevor im 19. Jahrhundert mehrere Veränderungen diese bescheidene Lebensweise noch einmal verschlechterte. Der Preisverfall bei Leinen, die Verringerung der Arbeitsmöglichkeiten in Holland und insbesondere die Markenteilungen führten in vielen Familien zu großer Not und beförderten ab ca. 1830 deren Entschluss, nach Amerika auszuwandern. Komplette Familien oder einzelne junge Menschen verließen ihre Heimat auf der Suche nach einem besseren Leben in der neuen Welt und sahen das Artland und ihre Familien in der Regel niemals wieder. Am Ende hatten 30 bis 40 Prozent der Bewohner einer Bauerschaft unser Gebiet verlassen. Viele Details des Heuerlingswesens und der Hollandgängerei können wir vermitteln. Am Beispiel der Familie Wellinghorst können unsere Besucher Auswanderungen exemplarisch nachvollziehen (vgl. nächstes Kapitel).

Folienvorlage (Sekundarstufe I und II)

Verwandtschaft lokal und global



Aus WELLINGHORST 1993

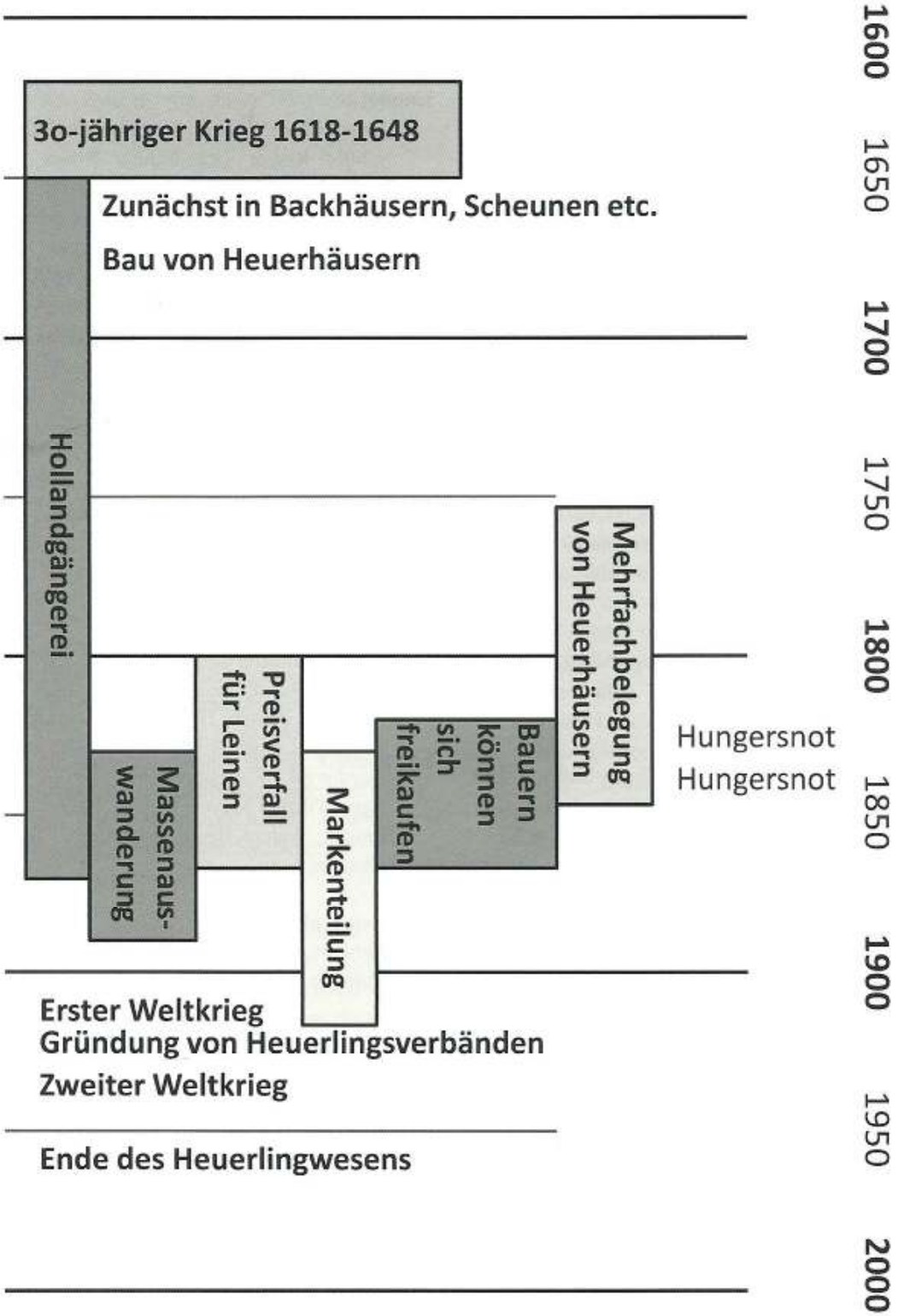
Anteil der Gene, die ein Verwandter durchschnittlich mit einer Bezugsperson (EGO) gemeinsam hat

Aufgabe:

Auf die Frage, ob er sein Leben für einen Bruder opfern würde, antwortete der Genetiker John HALDANE scherzhaft: „Für einen nicht, wohl aber für drei.“ Diskutiere und erkläre diese Aussage.

Folienvorlage (Sekundarstufe I und II)

Zeitstrahl zur Heuerlingszeit



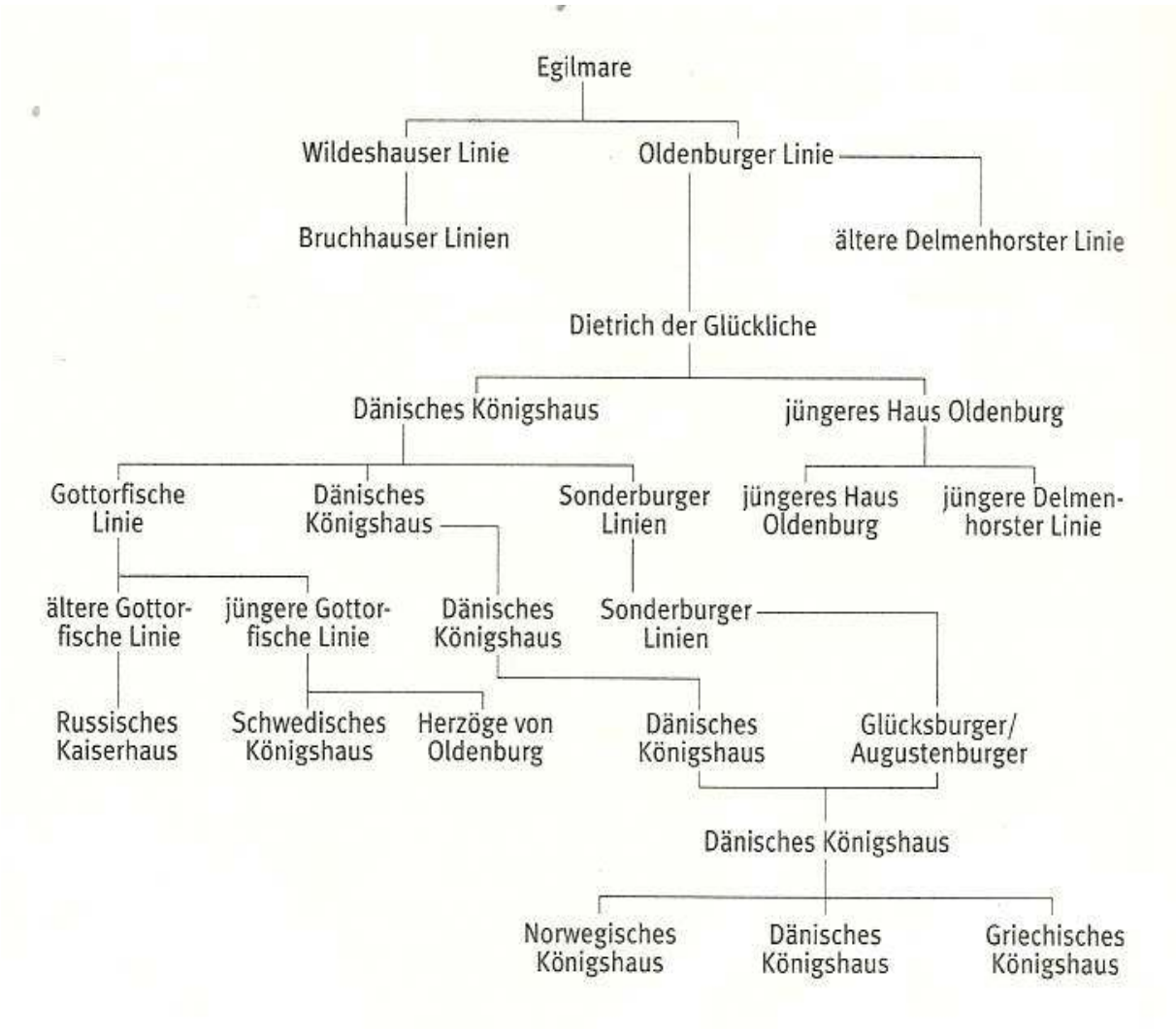
6

Aus ROBBEN 2015

Lehrerinformation (Sekundarstufen I und II)

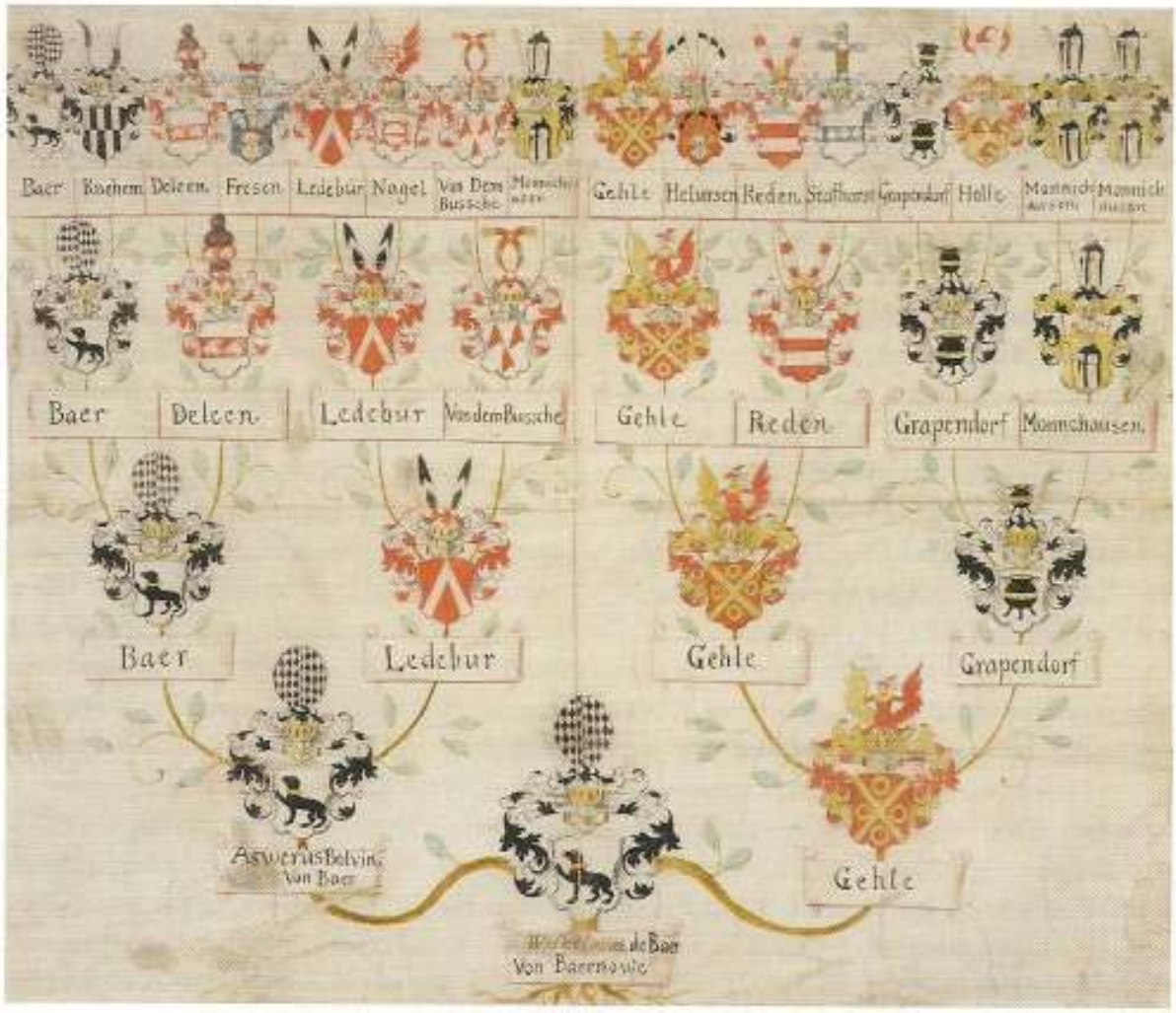
Artland-Genealogie Quakenbrück (AGQ) – Globales Lernen mit dem lokalen Blick auf unsere Vergangenheit und dem globalen Blick in die Zukunft

Der Hasegau und damit Teile des Osnabrücker Nordlandes waren bis etwa 1100 n.Chr. die Heimat von Egilmar I, dem Begründer des zum Hochadel zählenden Adelsgeschlechtes der Grafen von Oldenburg, sowie seiner Vorfahren. Von hier aus sowie aus ihren weiter nördlich gelegenen Besitzungen erschlossen Egilmar I Nachkommen nicht nur das heutige Oldenburger Land, sondern gelangten zu Macht und Besitz im dänischen, norwegischen, griechischen, russischen und schwedischen Königshaus. Viele weitere Familien schafften im Mittelalter als Ritter oder Ministerialien den Sprung in den Adelsstand und wurden damit zu Lehensnehmern des Königs und zu Lehensgebern der Bauern. Über Jahrhunderte war auch der Zugang ins Kapitel des Stifts Börstel nur für adelige Frauen möglich.



Aus STEINWASCHER 2012

Die Nachfahren von Egilmar I, der seine Wurzeln im Hasegau und im Osnabrücker Nordland hatte, begründeten mächtige Adelsdynastien in Nordeuropa

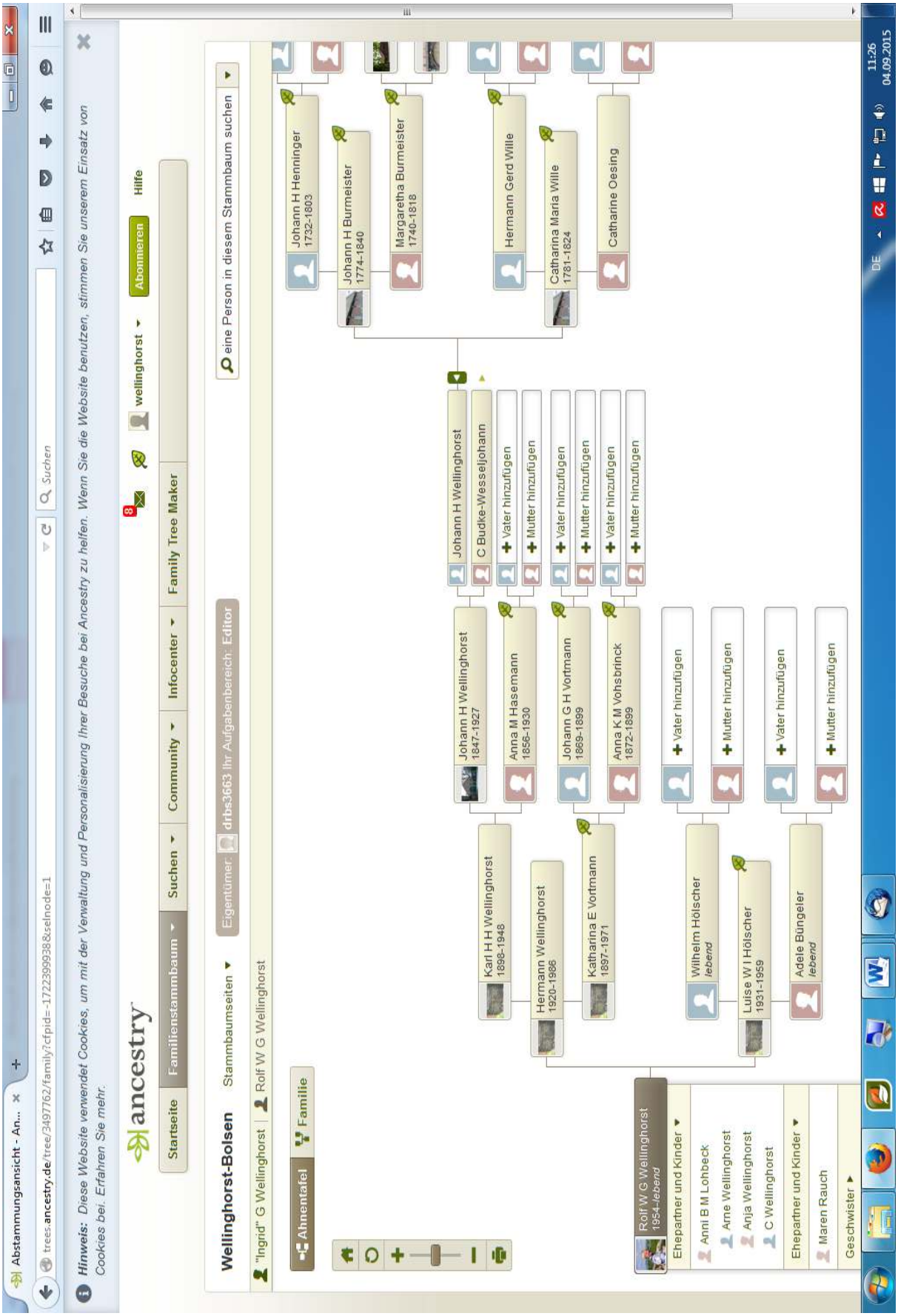


Aus DÜSELDER 2004

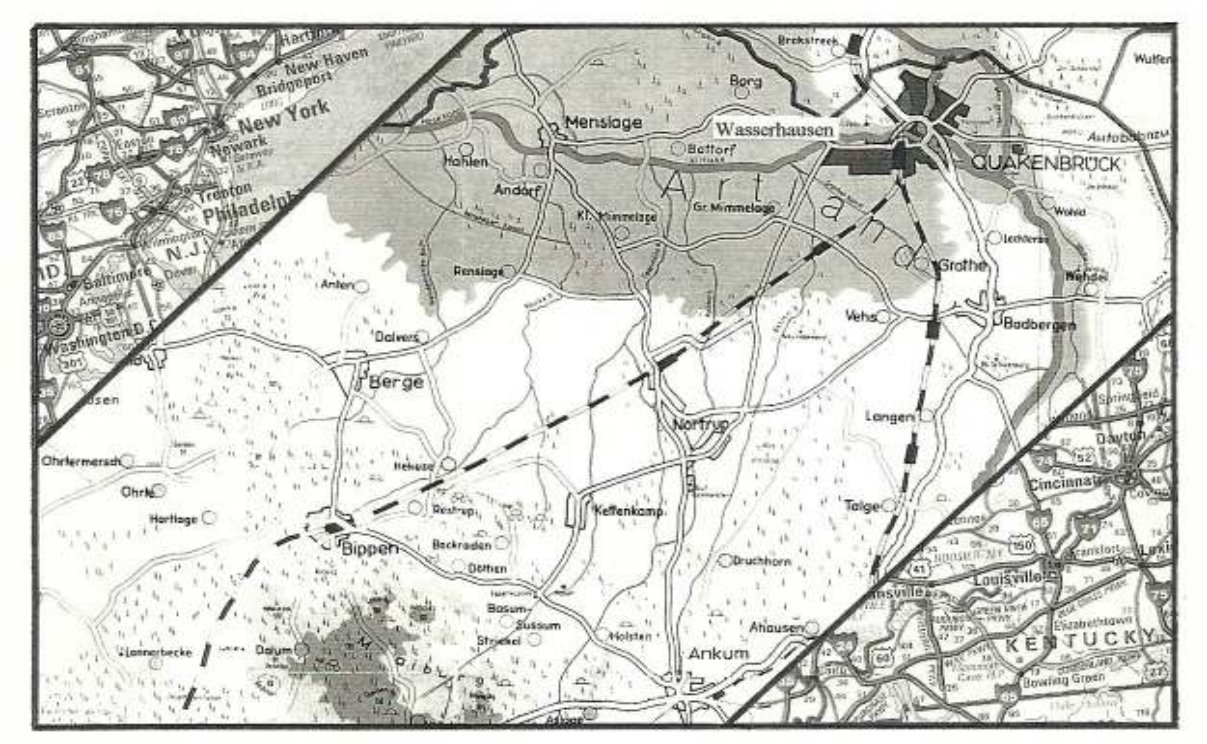
Aufschwörungstafel für Wilhelmine von Bar (frühes 18. Jahrhundert ; Stift Börstel)

Der Niederadel ist in der Region mit vielen Familien vertreten und wird im Rahmen unseres Genealogieprojektes primär am Beispiel der Familie von Voss zu Mundelnburg bearbeitet (WELLINGHORST 2016).

Das Halberbe Wellinghorst mit den Flächen des Historischen Freilandlabors Wasserhausen war Ausgangspunkt für alle Menschen mit dem Namen Wellinghorst, die jemals auf der Erde lebten oder noch heute leben. Über fünf Jahrhunderte war das Bauernerbe eigenbehörig zur oldenburgischen Familie von Munderloh und zur Quakenbrücker Burgmannsfamilie von Voss. Seit etwa 40 Jahren wurden Genealogie und Lebensweise der Familie Wellinghorst umfassend untersucht. Ergebnisse findet man bei WELLINGHORST (2016) sowie unter www.rolf-wellinghorst.de / Familiengeschichte und den dort verlinkten Quellen wie www.genealogy.net.



Beispielseite aus einem unter www.ancestry.de erstellten Stammbaum



Ausgehend vom Halberbe Wellinghorst in Wasserhausen breiteten sich die Familienmitglieder seit dem 13. Jahrhundert zunächst im Artland, dann auch in anderen Regionen Deutschlands und seit dem 19. Jahrhundert in Nordamerika aus (WELLINGHORST 1996, www.rolf-wellinghorst.de)

Halberbe Wellinghorst Wasserhausen 1996

Ahnenforschung – ein interessantes Geschäft

Projektwoche des Artland-Gymnasiums macht es möglich

Quakenbrück

„AGQ – Artland-Genealogie Quakenbrück", so lautet der Name eines der etwa 60 Unternehmen, die während der vom 22. bis 26. April am Artland-Gymnasium stattfindenden Projektwoche „Schule als Staat" um Kunden werben.

Unter dem Motto „Investieren Sie in Ihre Vergangenheit" bieten die Hobbyahnenforscher Ina Brackmann und Rolf Wellinghorst den Bürgern und Gästen des für eine Woche existierenden Staates Artlantis an, Ahnenforschung für sie zu betreiben. Während der gesamten Projektwoche sind Gäste im Staate Artlantis willkommen. Nachdem sie an der Staatsgrenze (Eingang des Schulgebäudes) ein Visum erworben haben, können sie sich frei in Artlantis bewegen und die Angebote der vom Handwerk über Kultur, Dienstleistung und Gewerbe bis zur Gastronomie reichenden Betriebe nutzen. Auch das Artland-Genealogie-Quakenbrück-Team steht dann mit seinem Angebot zur Verfügung.

Unter Verwendung des Ahnenforschungsprogramms PRO-GEN ist es dem AGQ-Team möglich, bereits vorhandene Stammbäume und Ahnentafeln ihrer Kunden in verschiedensten Varianten als Vorfahrentafel, Nachfahrenstafel oder Ahnentafel auszudrucken. Für aus dem Artland stammende Familien können weiterhin Suchaufträge bearbeitet werden. Legt man beispielsweise eine Ahnentafel vor, die bis zu den Ururgroßeltern reicht, können die Ururururgroßeltern möglicherweise ermittelt werden. Auch die Frage „Wie viele Familien mit meinem Namen gibt es in den USA und wie viele gibt es in Deutschland" ist für das Team von „AGQ – Brackmann und Wellinghorst" kein Problem.

Etwa 640mal gibt es in Deutschland Familien mit dem Namen Brackmann, jedoch nur etwa zehn Familien mit dem Namen Wellinghorst, erläutert der Firmenmitbegründer Rolf Wellinghorst und fügt hinzu, er sei sicher, daß sich alle Menschen mit dem Namen Wellinghorst, die noch leben oder jemals lebten, auf den Hof Wellinghorst bei Quakenbrück zurückführen und somit in den Wellinghorstschen Familienstammbaum integrieren lassen. Wer einen Vorfahren mit diesem Namen in seiner Ahnentafel hat, kann dies den Hobbyforschern mitteilen. Im Gegenzug gibt es interessante Ergänzungen des eigenen Stammbaumes.

Das Ahnenforscherteam von AGQ ist sicher, daß viele Kunden aus dem Artland Interesse an der Suche und Bearbeitung eigener Ahnendaten haben und ruft daher schon jetzt Schüler des Artland-Gymnasiums, deren Verwandte und auch sonstige Interessenten auf, ihre Forschungsaufträge im Sekreatariat des Artland-Gymnasiums oder unter Telefon 0 54 33/65 84 (Ina Brackmann) beziehungsweise 0 54 31/63 45 (Rolf Wellinghorst) anzumelden. Selbstverständlich steht das AGQ-Team während der gesamten Projektwoche jeweils von 8 bis 13 Uhr sowie während des Projektfestes am Freitag nachmittag, 26. April, den Mitbürgern und Gästen des Staates Artlantis im Biologie-Übungsraum zur Beantwortung aller genealogischen Fragen zur Verfügung.

Bersenbrücker Kreisblatt vom 14.3.1996

Während der Projektwoche1996 am Artland-Gymnasium wird die Ahnenforschung zu einem spannenden Thema für zahlreiche Schüler

An den vorstehenden Beispielen erleben Schülergruppen aus der Region unter dem Motto „Artland-Genealogie Quakenbrück“ seit 1995 Programmangebote zum globalen Lernen. Im Fokus stehen jeweils die eigenen Wurzeln der Schüler und die Erkundung der Lebensweise ihrer Vorfahren. Zunächst kann unter Verwendung von Familienbögen oder Ahnenforschungsprogrammen ein kleinerer Stammbaum der eigenen Familie, insbesondere der nächsten Verwandten des Probanden, zusammengestellt werden. Fachkompetenz aus der Region wie die Osnabrücker Familienforschung, Heimatvereine, Staatsarchive und Regionalbibliotheken können eingebunden werden. Die sich in erster Linie auf das Artland beziehende Datenbank Artland-Genealogie mit Zehntausenden von Datensätzen steht ebenfalls zur Verfügung.

Betrachtet werden auch die Lebensumstände der Menschen wie das Lehenswesen ab dem Mittelalter und die Ursachen einer gewaltigen Migrationswelle aus unserer Region mit den Hauptzielen Holland und Nordamerika im 19. Jahrhundert. Sie war im Kern Folge einer jahrhundertelang fehlenden Nachhaltigkeit bei der Nutzung der zentralen Ressource Wald. Die nicht im Artland aufgewachsenen Schüler oder unsere Gäste bringen die Lebensumstände ihrer Vorfahren aus anderen Regionen der Erde (Weißrussland, Kasachstan, Baikalsee, Nordamerika, Syrien usw.) ein. Die Möglichkeiten genealogischer Internetplattformen werden seit einigen Jahren im Rahmen unseres Angebotes zur Kontaktaufnahme und Kommunikation zwischen Migranten und ihren Familienmitgliedern in der früheren Heimat im Osnabrücker Nordland sowie generell im Rahmen unserer internationalen Austauschprojekte genutzt. Gleichzeitig soll das Verständnis für die Probleme heutiger Migranten gefördert sowie ein Einblick in deren ebenfalls durch mangelnde Beachtung des Nachhaltigkeitsgedankens verursachte Auswanderung vermittelt werden. Letztlich kann man unter dem Motto „Adam kam aus Afrika“ den Blick auch zurück auf die ersten Menschen in Europa und ihre Herkunft richten. Hierbei wird deutlich, dass wir alle Nachkommen von Migranten sind, die ausgehend vom akfrikanischen Kontinent Europa und die übrigen Kontinente besiedelten. Als vor 40000 Jahren Homo sapiens sapiens Europa besiedelte, lebte er bei uns für 5000 bis 10000 Jahre gemeinsam mit dem Homo neandertalensis. Hierbei kam es nicht nur zu einem Genaustausch, sondern auch zu einem Kulturaustausch.

Am Beispiel des Stiftes Börstel können Stammbäume adliger Familien, mit denen die Kapitularinnen bis zum 19. Jahrhundert ihre Ahnenprobe belegten, untersucht und ausgehend von den hier vorliegenden Namen Recherchen zum Adel in unserer Region durchgeführt werden. In der Regel finden sich erste Hinweise unter Wikipedia oder durch Googeln im Internet. Man findet auf diesen Reisen zu den Adelsgeschlechtern unserer Region Verknüpfungen vom Niederadel über den Hochadel bis hin zu Königen und Kaisern. So war die Begründerin der Kirche in Essen (Oldb.) Altburgis eine Schwester von Mathilde, der Ehefrau Heinrichs von Sachsen, und auch für deren Sohn Otto den Großen (Otto I) sind enge Beziehungen zum Osnabrücker Nordland belegt. So führte ihn die letzte Reise vor seinem Tod am 7.5.973 in Memleben zu seinen Verwandten nach Rüsfort.

Lehrerinformation

Adelssitze im Fürstbistum Osnabrück

Aus BRUCH von 2002

Arbeitsblatt
Familienbogen

Abschrift aus dem Kirchenbuch der Kirchengemeinde / Gemeinde:

_____

Datum der
Eheschließung: _____

Namen und Geburts-
daten der Brautleute: _____

Wohnort und Berufe
der Brautleute: _____

_____

Name, Stand und Wohnort
der Eltern des Mannes: _____

_____

Name, Stand und Wohnort
der Eltern der Frau: _____

_____

Kinder des Ehepaares:

Name	Geburtsdatum	Paten

Lehrerinformation

Die niederdeutsche Sprache und die altdeutsche Schrift

Der Hasegau blieb während der Kriegszüge Karls des Großen gegen die Sachsen vor Zerstörungen bewahrt. Nach der Niederlage Widukinds gegen Karl den Großen im Jahre 785 an der Hase bei Osnabrück sowie der Taufe Widukinds begann die Eingliederung des Sachsenreiches in das Frankenreich. Nicht nur Widukind, sondern viele insbesondere hochrangige Sachsen ließen sich nach und nach taufen und die Christianisierung und die Einführung des Lehenswesens durch Karl den Großen und seine Nachfolger im Hasegau ging voran. Die altsächsische Sprache, die sich später zum Niederdeutschen mit zahlreichen Mundarten entwickelte und zur Zeit der Hanse von London über Brügge, Gent bis Nowgorod, Krakau und Bergen die Amtssprache aller Menschen war, blieb jedoch erhalten. So wurde beispielsweise der Quakenbrücker Sachsenspiegel von 1422, der das Land- und Lehensrecht der Sachsen beschreibt, in niederdeutscher Sprache verfasst (HOENE ZUR 1969).

Kleinräumige Unterschiede in der niederdeutschen Sprache geben Hinweise auf kleinräumigere verwandtschaftliche Beziehungen und damit auf ehemalige Stammesverbände. So unterscheidet sich die niederdeutsche Mundart im Artland deutlich von der westfälischen, die südlich von Bersenbrück gesprochen wird und ist der Mundart im Emsland und um Oldenburg ähnlich (ROTHERT 1947). Nicht zuletzt die frühen Oldenburger Grafen kamen aus dem Osnabrücker Nordland und umgekehrt gibt es auch Hinweise auf Zuwanderungen aus den weiter nördlich gelegenen Bereichen Nordwestdeutschlands zu uns. Plattdeutsche Namen von Tieren und Pflanzen aus dem Artland finden sich im Menslager Heft 4 sowie bei MÖLLMANN (1893).

Die Lesetexte „Dät Kloster in`n Bössel“ zu den Anfängen des Klosters Börstel und „Use Mauer un daet Taef steeken“ geben einen Einblick in die niederdeutsche Sprache, wie sie heute im Osnabrücker Nordland gesprochen wird. Die Texte können den Schülern langsam vorgelesen und dabei die Übersetzung erarbeitet werden. Das Ergebnis für den ersten Text liefert die beigefügte hochdeutsche Übersetzung. Musikstück in niederdeutscher Sprache enthalten die CDs der Driewers.

Der Lesetext „Lateinschule Quakenbrück im 15. Jahrhundert: Aufgaben von Lehrern und Schülern bei Gottesdiensten“ beschreibt in niederdeutscher Sprache Aufgaben der Lehrer und Schüler der Lateinschule Quakenbrück (heute Artland-Gymnasium) im Rahmen von Gottesdiensten in der Sankt Sylvesterkirche. Die Schule lag zu jener Zeit in unmittelbarer Nähe der Kirche bzw. war über Jahrhunderte ein Anbau der Kirche. Die Amtssprache in der Hansestadt Quakenbrück war niederdeutsch. Insbesondere älteren Schülern gelingt es, einzelne Begriffe oder ganze Sätze in die hochdeutsche Sprache zu übersetzten. Sie können ihre Übersetzung anschließend mit der hochdeutschen Musterlösung zu vergleichen.

Das Arbeitsblatt „Altdeutsche Schrift - Josef Triphaus aus Grafeld erzählt über seine Schulzeit und Ausbildung“ ermöglicht einen ersten Einblick in die altdeutsche Schrift am Beispiel einer Textpassage aus den Lebenserinnerungen des 1873 in Grafeld geborenen Josef Triphaus, der einen der ältesten und ehemals zum Kloster Börstel eigenbehörigen Grafelder Hof, das Vollerbe Triphaus, bewirtschaftete.

Lesetext (ab Grundschule)

Die Anfänge in Börstel – Gründung und Verlegung des Klosters

Dät Kloster in`n Bössel (Niederdeutsch, Plattdeutsch)

Verändert nach Lübbert zur Borg

Vör negenhunnert joahr hädde Graof Egilmar de ersde van Oldenbäg dät hier bi us te seggen. Sin Söhne Christian quöm unner den Verdacht, dät he sienen Broer Egilmar den tweiden hadde dotslaohen laoten. Ok Egilmar de tweide sien Enkel Moritz haff vör gaut achthunnert joahr sien Broar Christian, dei mit`n kaiser Rotbart in`n heiligen Land wesen was, dotslaohen laoten. Tau Sühne stifteden Moritz`s Soehne Groaf Otto de ersde ut Berne in den Stedingerlande un Groaf Johann de ersde in dät Joahr 1245 in Mensloage ´nen kloster för de Zisterzienserinnen. De naome för dät Kloster was „Roasendoal“ off „St. Maria“.

De Zisterzienserinnen wohnden un leweden tauerst up`n Meyerhof., den de Groaf dät kloster fort schonken hädde. Dann nöhn hei ok noch´n Deil van`t Kespel Löningen un mük 1247 daor dät Kespel Mensloage mit tahn Burskuppen van. Nu stünden de Nonnen nix mehr ut un häden naug, waor se van lewen kunnden. Dät beste aober, dät de Nonnen tauhörde, was `ne marienfigur mit dät lütke Jesuskind up`n Arm.

Me sö, dät naoh einige Jaohren düt Marienbild eines gohen Daoges verschwunden was. Vull Kummer un Säge sochten de Nonnen un ähre Hülpers daogelang naoh ähre wundersaome Maria. Antleste fünde se ähr wiet wag van Menslaoge in de Bösseler Bäge wär. Dankbaor stellden de Nonnen dät Beld wär in ähre Kapelle up. Man daor was`t nich mitè daon. Noch tweimaol was det Marienbeld wär verschwunden. Lange seuken hoffden de Fraulüe nu nich mehr, sei aohnten jedesmoal all, waor se hengaohn mosten. naoh`n Bössel. Naoh dät dädde Maol wüßden sei ok, dät dät Marienbeld nich in Menslaoge bliewen wull. Un so quöm dät, dät dei Nonnen unale, de ok noch wat tau säggen hädden, dät Kloster 1251 naoh`n Bössel verläen un ok `nen neien Naomen göwen: Mariendaol. Man laoterhen wörd alltied bloß van`t Kloster Bössel praotet.

Das Kloster in Börstel (Hochdeutsch)

Verändert nach Udo Hafferkamp

Vor neunhundert Jahren hatte Graf Egilmar der Erste von Oldenburg es hier bei uns zu sagen. Sein Sohn Christian geriet in den Verdacht, dass er seinen Bruder Egilmar den Zweiten erschlagen hatte. Auch Egilmar dem Zweiten sein Enkel Moritz hat vor gut achthundert Jahren seinen Bruder Christian, der mit Kaiser Rotbart im Heiligen Land gewesen war, ermorden lassen. Zur Sühne stifteten Moritz sein Sohn Graf Otto der Erste aus Berne im Stedingerland sowie Graf Johann der Erste im Jahre 1245 in Menslage eine Kloster für Zisterzienserinnen. Der Name des Klosters war Rosendahl oder Sankt Maria.

Die Zisterzienserinnen wohnten und lebten zuerst auf dem Meyerhof, den der Graf dem Kloster gleich zu Beginn schenkte. Dann nahm er auch noch einen Teil des Kirchspiels Löningen und machte daraus im Jahre 1247 mit zehn Bauernhöfen das Kirchspiel Menslage. Jetzt hatten die Nonnen alles, was sie brauchten, um gut leben zu können. Die Nonnen liebten aber besonders eine Marienfigur, die den kleinen Jesus auf dem Arm trug.

Der Sage nach war das Marienbild nach einigen Jahren verschwunden. Voll Kummer und Sorge suchten die Nonnen und ihre Helfer tagelang nach ihrer wunderschönen Maria. Zuletzt fanden sie sie weit weg von Menslage im Börsteler Wald. Dankbar stellten die Nonnen das Bild wieder in Ihrer Kapelle auf. Aber damit war die Geschichte noch nicht zu Ende. Noch zweimal verschwand das Marienbild. Lange brauchten die Nonnen aber nicht mehr zu suchen. Sie ahnten jedesmal, wo sie hingehen mussten: nach Börstel. Nach dem dritten Male wussten sie auch, dass das Marienbild nicht in Menslage bleiben wollte. Und so kam es, dass die Nonnen beschlossen, das Kloster nach Börstel zu verlegen und ihm einen neuen Namen zu geben: Mariental. Doch später wurde nur noch von dem Kloster Börstel gesprochen.

Lesetext (ab 3. Schuljahr)

Use Mauer un daet Taef steeken

Grafelder Platt nach Klemens Mehmann

Use Hochmauer is siet dei leste Istiet (ungefähr 15.000 bis 10.000 vör Christus), also ower Joehrdausende entstoehen. In daet flaecke Woeter un van denn Rand her wasseden verschiedene Planten wie Gress, Muss un Heide, Büschke un Böhme. Dei staeweden aff un neije Planten wasseden immer weer noe. Dei Plantenreste schichteden sück up un so entstünd eiste daet „Niedermoor“. Irgendwann wöer dei Woeterfläche mit affstawende Planten utfülled. Aber daet wassen un affstaewen güng allman widder. So entstünd in Dausende van Joehren ower daet Niedermoor daet Hochmauer. Dör denn Druck van bowen pressede sück unnen dei Schwattaef.

Dat Mauer wasset jeidet Joehr ümme rund einen haelwen bis einen Millimeter!

In Groefeld (Richtung Weetrup, Dohren un Haesselke) göw daet früher vull gröddere Mauerflächen aes vandoege. Bis ungefähr 1960 was Taef heller wichtig för us in Groefeld: In’n Winter taun Owen beuten – Heizöl un Gas göw daet hier noch nich. Un mit Taef verkopen konden dei Buren un Hüerlüe ein bitken Geld tauverdeinen.

Wie wör dat nu mit daet Taef steeken? Jeidet Joehr in’n Mai güng daet Daech för Daech mit dei heilen Familie tau faute in’t Mauer taun Taef steeken. Dei Buern un ehre Hürlüe haren doerför bestimmte Flächen.

Bevör daet Taef steeken loss güng moßte eiste dei Bunk affrümet weern. Daet wör dei lockere böwerste Schicht, dei noch nich wie Taef backede. Dann steckde man denn Taef mit einen Taefspoehn (länglich-schmale Scheufeln) Schicht för Schicht aff. Dei Taefstücke haeren dei Form van einen langen Stuten. Düsse Taefstücke wörden dann van Mama un dei Kinner kegenanner in dei Sünne lecht.

Wenn dei Taefstücke nu van bowen dröge wöern, moßden sei ringet weern: Ut dei Taefstücke bauede man einen runden Hoop mit Luftlöcker, doermit dei Wind döerweihen un dei Taef gut drögen konde. Noe ein poer Weeken moßde dei Taef in neie Höpe ümmeringet weern, doermit hei ganz dröge wörd un in’n Winter ock gut brannde.

Besünners spannend wör daet för us Kinner immer, wenn dei manges wal twei Meter deipe Taefkuhlen ut dei Noeberkuhlen mit Woeter fullrennede. Dann moßde man drock uphören tau groewen un ut dei Kuhlen springen.

Taef steeken wör ‚ne schwoere Oerbeit. Aber dei Middaegs- un Vesperpausen wörden immer innehollen, so daet et ock wal Spass mök. („Torfstich“: Film 1985 Teil 2, 8:50 Min. / Laufzeit ca. 9 Minuten)

Aes dei Taef so meist afbauet wöer, haef man daet Mauer deip pleuget: mit groote Dampppleuge van Ottomeyer hoelede man denn Sand noe bowen. Daet Woeter rennede ower deipe Groewen aff. Nu konden dei Flächen beackert weern. („Ottomeyer“: Film 1957, 7:00 Min / Laufzeit 40 Sekunden)

Noe Joehren haeff man inneseihn, daet dei Rest van use Mauer erhollen weern mot. Daet iss ‚ne wichtige Stäe för seltene Planten un daet Wild. Doerümme haeff man dei Groewen weer dichte schmeten. Nu is doer weer genauch Woeter un man segg: Daet Mauer iss renaturiert un staeht unner Naturschutz.

Un wecker weit, vallichte waet in 8.000 Joehren, wenn daet Mauer weer hoch genauch is, in Groefeld nochmoel Taef steckt? Glöwe gie dat? Gaeht us dann ock ja nix meier an!

Lesetext (ab Sekundarstufe I)

Lateinschule Quakenbrück im 15. Jahrhundert: Aufgaben von Lehrern und Schülern bei Gottesdiensten (1) (Niederdeutsch)

Originaltexte aus Gildeurkunden von 1443 bis 1475

„ . . . dat de kerkher mit den vicariessen, cappellanen un de scholemester myt den scholern to ewygen tyden scholet halen myt der processien alle de broders unde susters, de vorsterven ute unser zelschop, wan ze dot zyn, un alle de ghene, de in nyner gilde zint. Unte wan men ze begeit, zo scholet de kerkeher myt vicariessen, capellanen unde de scholemester myt den scholeren des avendes vigilie zyngen unde des morgens ene zele misse syngen vor deme prime altare. Dar vor scholet de sceffers … geven … den scholemester dre pennynge."

„Un wanner de messe uthe ys, solen de vorstender un eer nakomelige geven eynen kerheren vor syne presentien achteyn pennynge, jeweliken vicariese, de in der processien mede ghewesen hevet, veer pennynge, jeweliken cappellane dre pennynge, deme scholemester sees pennynge, unde dem kostere dree pennynge vor dat ludent myt den groten klocken, wanner men ume den kerckhoff geyt myt der processien vorg.

Ok so zolt de vorgescrevene heren un eer nakomelynge alle jar to ewygen tyden upe sunte Lucien avent singen eine vigilie vor de zustere un brodere levendich un doet van sunte Yostes selschop to Quakenbrugge, de eyn scholemester myt synen scholeren schal singen helpen.

Aus POPPE 2004

Die vorstehenden niederdeutschen Originaltexte aus den Jahren 1443 bis 1475 beschreiben Aufgaben der Lehrer und Schüler der Lateinschule Quakenbrück (heute Artland-Gymnasium) im Rahmen von Gottesdiensten an der Sankt Sylvesterkirche. Die Schule stand zu jener Zeit in der Nähe der Kirche bzw. war ein Anbau an der Kirche, die Amtssprache in der damaligen Hansestadt Quakenbrück war Niederdeutsch.

Aufgabe

Übertrage, soweit möglich, Begriffe oder ganze Sätze des Textes ins Hochdeutsche.

Lesetext

Lateinschule Quakenbrück im 15. Jahrhundert: Aufgaben von Lehrern und Schülern bei Gottesdiensten (2) (Hochdeutsche Übersetzung)

Übersetzung der Originaltexte aus Gildeurkunden von 1443 bis 1475

„dass der Kirchherr mit den Vikaren, Kaplänen und dem Schulmeister mit den Schülern zu ewigen Zeiten mit einer Prozession alle Brüder und Schwestern aus der Gesellschaft abholen sollen, wenn sie verstorben sind" und weiter, dass dieselben „des Abends Vigil singen und des Morgens eine Seelenmesse singen vor dem Hauptaltar".

„Und wenn die Messe beendet ist, sollen der Vorsteher und seine Nachkommen einem Kirchherren für seine Anwesenheit achtzehn Pfennige geben, dem jeweiligen Vikar, der an der Prozession teilgenommen hat, vier Pfennige, dem jeweiligen Kaplan drei Pfennige, dem Schulmeister sechs Pfennige, und dem Küster drei Pfennige für das Läuten mit der großen Glocke, wenn man mit der vorgenannten Prozession auf den Kirchhof geht.

Auch sollen die vorgenannten Herren und ihre Nachkommen auf ewige Zeit jedes Jahr am Abend vor Sankt Luciä eine Vigil (Vorabendmesse) singen für die lebenden und verstorbenen Schwestern und Brüder der St.-Jost-Gesellschaft zu Quakenbrück, die ein Schulmeister mit seinen Schülern singen helfen soll.

Und am Morgen des St.-Lucientages, wenn die Frühmesse beendet ist, sollen sie eine herrliche Prozession abhalten, und in der Prozession sollen zwei Priester auch das Bild des heiligen Jost tragen.

Und wenn die Prozession vorbei ist, soll man vor dem Hauptaltar zu Ehren des heiligen Jost eine herrliche Messe singen für die Brüder und Schwestern der vorgenannten St.-Jost-Gesellschaft zu Quakenbrück, die ein Schulmeister mit seinen Schülern singen helfen soll".

Aus POPPE 2004

Informationsblatt

Plattdeutsche Pflanzennamen

Aus Menslager Hefte 4 und MÖLLMANN 1893

Im Arbeitskreis "Wildpflanzen" haben wir in den vergangenen Jahren im heimatlichen Raum etwa 500 verschiedene Wildpflanzen gefunden und bestimmt. Von einigen konnten noch die plattdeutschen Namen festgestellt werden, wie sie hier im Kirchspiel benutzt werden.

Landläufig wird häufig für eine ganze Pflanzengruppe nur ein Name verwendet. Alle großwachsenden Binsen werden beispielsweise "Rüsken" genannt und viele Seggen heißen "Snietgräs" ohne nach den Arten zu unterscheiden.

Die wissenschaftlichen Namen entsprechen der Flora von Wilhelm Meyer, Oldenburg, 1947. Zur Vereinfachung sind die Abkürzungen der Autorennamen nicht angegeben.

Plattdeutsch	Hochdeutsch	Wissenschaftl. Name
Appelboom	Alle Apfelbaumarten	Malus ...
Botterblaumen	Löwenzahn	Taraxacum officinale
Beeweske	Zitterpappel	Populus tremula
Bäeken	Beide Birkenarten	Betula verucosa/pubescens
Brotblaumen	Feldhainsimse	Luzula campestris
Bandknüwe	Rasenschmiele	Deschampsia caespitosa
Blautoogen	Sumpfblutauge	Potentilla palustre
Bunte Viölkes	Alle Stiefmütterchen	Viola ...
Broahm	Ginster	Cytisus scoparius
Beuken	Rotbuche	Fagus sylvatica
Brümmelbäern	Brombeere	Rubus fruticosus
Bickbäern	Heidelbeere	Vaccinium myrtillus
Bitterwilgen	Wasserpfefferknöterich	Polygonum hydropiper
Baukweiten	Buchweizen	Fagopyrum esculentum
Buckelbäern	Schwarze Johannisbeere	Ribes nigrum
Bentgräs	Pfeifengras	Molinia coerulea
Bäerboom	Birnbaum	Pirus ...
Drespen	Alle Trespengräser	Bromus ...
Wilgen, Sprockwilgen	Knackweide	Salix fragilis
Wilde Kässebäern	Vogelkirsche	Prunus avium
Wilden Schierling	Wiesenkerbel	Chaerefolium silvestre
Woatergaal	Spörgel	Spergula pentandra
Witte Kuckucksblaumen	Waldhyazinthe	Platanthera bifolia
Wurmkruud	Rainfarn	Chrysanthemum tanacetum
Wilde Wotteln	Wilde Möhre	Dancus carota
Wilde Erdbäern	Walderdbeere	Fragaria vesca
Wittdorn	Alle Weißdornarten	Craetagus ...
Wilden Baukweiten	Alle Windenknötericharten	Polygonum ...
Wilde Kruseminte	Ackerminze	Mentha arvensis
Wilde Wäen	Beidlebiger Knöterich	Polygonum amphibium
Wilde Stickbäern	Wilde Stachelbeeren	Ribes grossularia
Zichurgen	Wegwarte	Cichorium intybus

Perd – Pferd, Kau – Kuh, Schwien – Schwein, Zeege – Ziege, Schop – Schaf, Haun – Huhn, Goos – Gans, Voss - Fuchs, Ülk - Iltis, Hermken - Hermelin, Marten - Steinmarder, Eiervesk – Kleines Wiesel, Hunnewep – Maulwurf, Kateikelken – Eichhörnchen, Geelgeusken – Goldammer, Leiverken – Feldlerche, Lüning – Haussperling, Quecksteert – Bachstelze, Singdraussel – Singdrossel, Dubbelde Krammetsvogel – Wacholderdrossel, Vogel bülo – Pirol, Spreie – Star, Heger – Eichelhäher, Eckster – Elster, Kattulen – Schleiereule, Hawk – Habicht, Kurrhaun – Birkhuhn, Trieshaun – Rebhuhn, Kiwit – Kiebitz, Wilde Goos – Graugans, Ant – Ente, Pogge – Wasserfrosch, Üzen – Erdkröte, Hekt – Hecht

Informationsblatt

Plattdeutsche Pflanzennamen

Aus Menslager Hefte 4

Dusendtacken	Schafgarbe	Achillea millefolium
Doofruten	Klappertopf	Alectorolophus major
Dullwotteln	Wasserschierling	Circuta virosa
Dickköppe	Gem. Kreuzkraut	Senecio vulgaris
Dickköppe	Einige Habichtskräuter	Hieracium ...
Dannitteln	Alle Hohlzahnarten	Galeopsis ...
Dießeln	Viele Diestelarten	Cirsium ..., Carduus ...
Düllkruud	Sonnenwolfsmilch	Euphorbia helioscopia
Dodenblaume	Nachtlichtnelke	Melandrium alba
Daurausen	Alle Sonnentauarten	Drosera ..
Dackhaade	Besenheide	Calluna vulgaris
Dopphaade	Glockenheide	Erica tetralix
Donnerlook	Rote Fetthenne	Sedum purpureum
Ellern	Schwarzerle	Alnus glutinosa
Eicken	Beide Eichenarten	Quercus pedunc.,robur
Esken	Esche	Fraxinus exelsior
Flohstruuk, Post	Gagelstrauch	Myrica gale
Fleiskblaumen	Kuckuckslichtnelke	Lychnis flos cuculi
Fossestärt	Fuchsschwanz (Gras)	Alopecurus pratensis
Fossestärt	Weidenröschen	Epilobium hirsutum
Fläerbüske	Holunder	Sambucus nigra
Fuulbäern	Faulbaum	Rhamnus frangula
Glasbäernstruuk	Wilder Schneeball	Viburnum opulus
Gooseblaumen	Gänsefingerkraut	Potentilla anserina
Geesekohl	Giersch, Geissfuß	Aegopodium podagraria
Hundehoare	Borstengras	Nardus stricta
Haatekeln	Englischer Ginster	Genista anglica
Hoahnenfaut	Alle Hahnenfuáarten	Ranunculus ...
Hoasenklöwer	Alle Sauerkleearten	Oxalis ...
Hunnebäern	Nachtschatten	Solanum nigrum
Heselnöete	Haselnuss	Corylis avellana
Heegebeuken	Weißbuche	Carpinus betulus
Hülsekrabben	Ilex, Stechpalme	Ilex aquifolium
Hoark	Hederich u. Ackersenf	Raphanus u. Sinapis
Hunneblaumen	Saatwucherblume	Chrysanthemum segetum
Isern Hinnerk	Vogelknöterich	Polygonum aviculare
Ilo	Efeu	Hedera helix
Jannsbäern	Rote Johannisbeere	Ribes rubrum
Kruup dörn Tuun	Gundermann	Glechoma hederaceum
Krintenboom	Felsenbirne	Amelanchier canadensis
Kuckucksblaumen	Alle Knabenkräuter	Orchis ...
Kruupwilgen	Kriechweide	Salix repens
Kattenkruud	Baldrian	Valeriana officinalis
Koaterboart	Krötenbinse	Juncus bufonius
Kliewen	Klettenlabkraut	Galium aparine
Kliewen	Kleinköpfige Klette	Arctium minus
Kattenstärt	Blutweiderich	Lythrum salicaria
Kronsbäern	Preisselbeere	Vaccinium vitis idea
Karmswotteln	Kalmus	Acorus calamus
Kässebäern	Kirschbaum	Prunus ...
Lörkenblöare	Flussampfer	Rumex hydrolapathum
Lübbesticken	Engelwurz	Angelica silvestris
Lepels	Froschlöffel	Alisma plantago
Linnen	Alle Lindenarten	Tilia ...
Luusemellen	Alle Meldearten	Atriplex ...
Marienbläumkes	Gänseblümchen	Bellis perennis

Informationsblatt

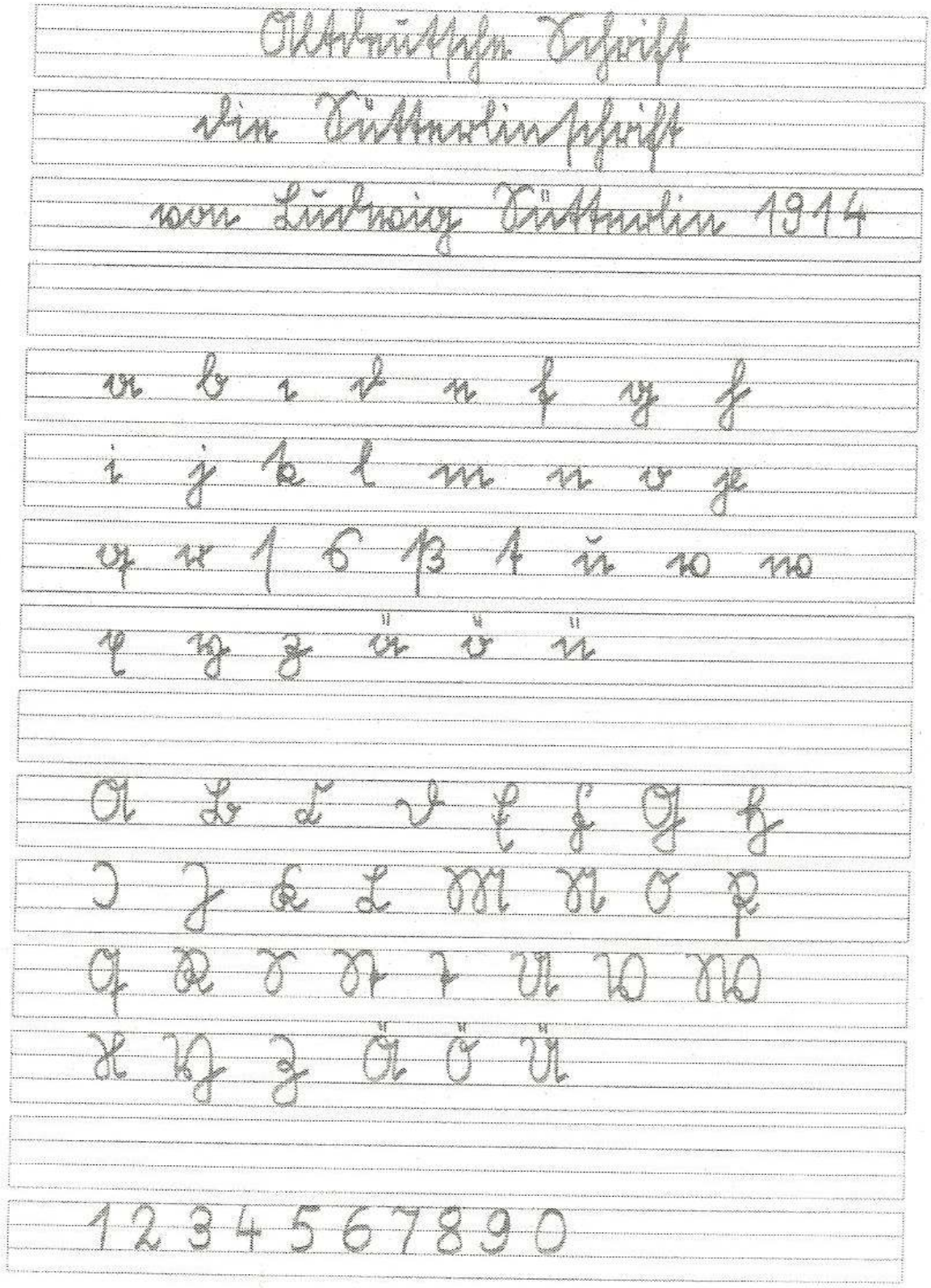
Plattdeutsche Pflanzennamen

Aus Menslager Hefte 4

Mutt mit Fäeken	Salomonsiegel	Polygonatum multiflorum
Muttengräs	Einjähr. Rispengras	Poa annua
Musestärt	Geknieter Fuchsschwanz	Alopecurus geniculatus
Moorplüschkes	Alle Wollgrasarten	Eriophorum ...
Museklöwer	Faden- oder Gelbklee	Trifolium minus
Mäehl	Wolliges Honiggras	Holcus mollis
Mäehl	Windhalm	Agrostis spica venti
Mellenblaumen	Kamille	Matricaria discoidea
Miechranken	Bittersüß. Nachtschatt.	Solanum dulcamara
Muggert	Beifuß	Artemisia vulgaris
Muuseklöwer	Hasenklee	Trifolium arvense
Nitteln	Alle Brennesselarten	Urtica ...
Nöeteboom	Walnuss	Juglans regia
Nachtviölkes	Nachtviole	Hesperis matronalis
Osterblaumen	Gelbe Narzisse	Narcissus pseudonarcissus
Oalkruud	Alle Laichkrautarten	Potamogeton ...
Oogenprökel	Gemeine Braunelle	Prunella vulgaris
Öendeflott	Alle Wasserlinsenarten	Lemna ...
Püpken spring	Echtes Springkraut	Impatiens noli tangere
Poggenminte	Bachminze	Mentha aquatica
Pingsternak	Pastinak	Pastinaca sativa
Poggengeld	Froschbiss	Hydrocharis morsus ranae
Poggengeld	Wassernabel	Hydrocotyle vulgaris
Pingstblaumen	Weiße Narzisse	Narcissus poeticus
Pennigkruud	Ackerhellerkraut	Thlaspi arvense
Pluggenholt	Pfaffenhütchen	Evonymus europaea
Queekebäern	Eberesche (Flatepiepenholt)	Sorbus aucuparia
Queeken	Quecke	Agropyrum repens
Rüsken	Alle großen Binsenarten	Juncus ...
Röehenblaumen	Wilde Margerite	Chrysanthemum leucanthemum
Röehenblaumen	Hundskamille	Anthemis arvensis
Rükblaumen	Mädesüß	Filipendula ulmaria
Reerk	Mehrere Knötericharten	Polygonum ...
Reith	Schilfgras	Phragmites communis
Schnietgräs	Mehrere Seggenarten	Carex ....
Süern	Großer Sauerampfer	Rumex acetosa
Surblöare	Kleiner Sauerampfer	Rumex acetosella
Sternblaumen	Dolden-Milchstern	Ornithogalum umbellatum
Storksblaumen	Gelbe Schwertlilie	Iris pseudacorus
Speckwotteln	Sumpfziest	Stachys paluster
Stinknitteln	Waldziest	Stachys sylvaticus
Sugetitkes	Geissblatt	Lonicera periclymenum
Sperrekrud	Kanadisches Berufskraut	Erigeron canadensis
Soagedießeln	Alle Gänsediestelarten	Sonchus ...
Stickelswien	Alle Igelkolbenarten	Sparganium ...
Stickbäern	Stachelbeeren	Ribes ...
Schleibäern	Schlehe, Schwarzdorn	Prunus spinosa
Tremßen	Kornblume	Centaurea cyanus
Tänneböße n	Gelber Steinklee	Melilotus officinalis
Tormentillwotteln	Aufrechtes Fingerkraut	Potentilla erecta
Tutenblaumen	Uferwinde	Convolvulus sepium
Trummelstöcker	Teufelsabbiss	Succisa pratensis
Unger	Sumpfschachtelhalm	Equisetum palustre
Viölkes	Alle Veilchenarten	Viola ...
Vogelfaut	Hahnenhirse	Panicum crus galli
Wilden Rhabarber	Pestwurz	Petasites hybridus

Informationsblatt

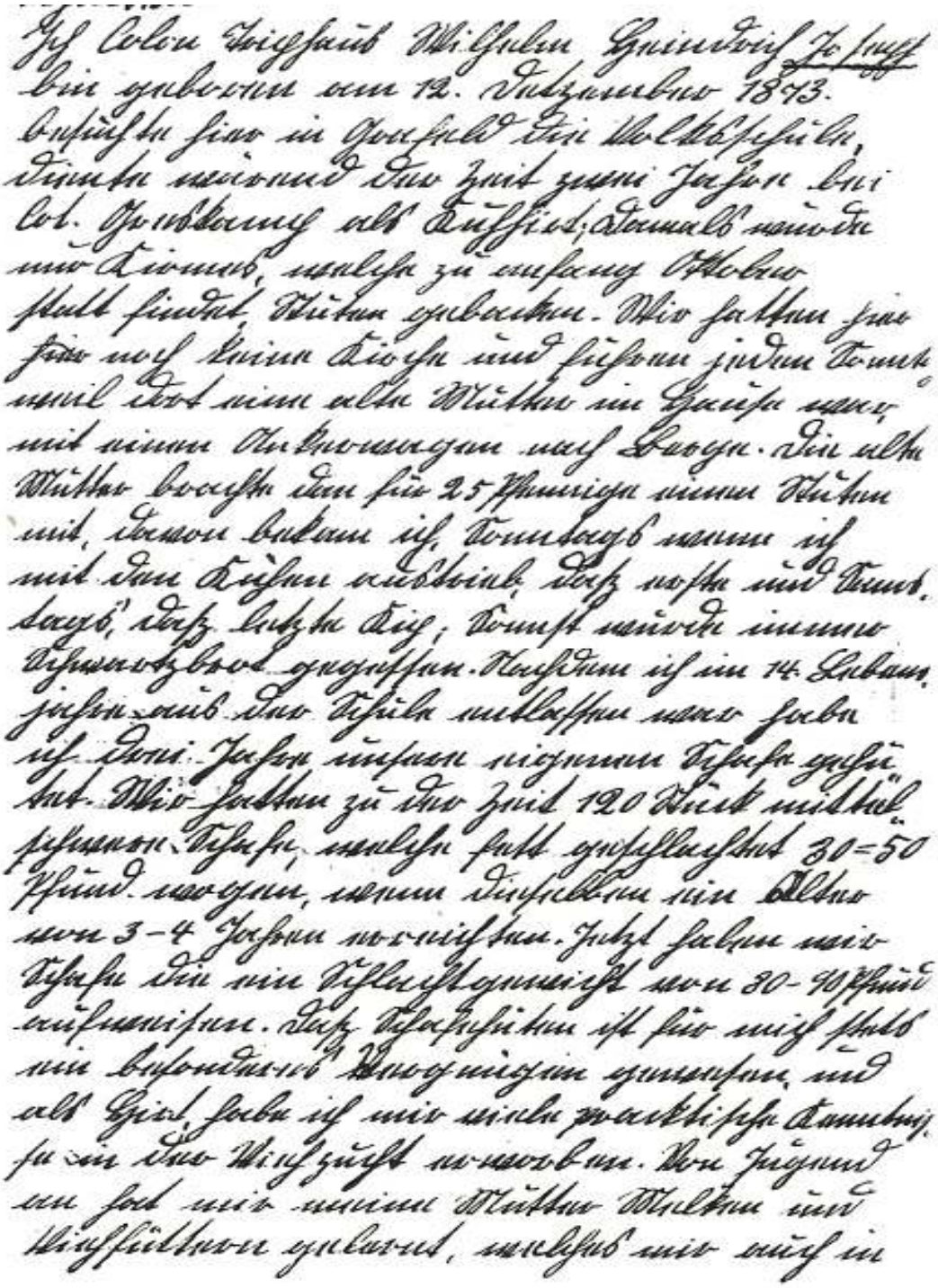
Die altdeutsche Schrift – Sütterlin Schrift



Aus MOHRHUSEN 2009 (vgl. www.mohrhusen.de)

Arbeitsblatt

Altdeutsche Schrift - Josef Triphaus aus Grafeld erzählt über seine Schulzeit und Ausbildung (1)



Ich Colon Triphaus Wilhelm Heinrich Joseph
bin geboren am 12. Dezember 1873.
besuchte hier in Grafeld die Volksschule,
dieselbe während der Zeit zum Jahre bei
bot. Gottesdienst als Aufseher; damals wurde
nur Donnerstag, welche zu anfang Oktober
statt findet, Ferien gegeben. Wir hatten hier
für noch keine Kühe und führen jeden Don-
nerstag eine alte Mutter in Haus war,
mit einem Ochsenwagen nach Bergen. Die alte
Mutter brachte dann für 25 Pfennige immer Futter
mit, davon bekam ich, Donnerstags nahm ich
mit den Kühen auf Stoppel, dass waren nur Don-
nerstags, dass letzte Jahr, damit wurde immer
Schwarzbrot angeschnitten. Nachdem ich im 14. Lebens-
jahre aus der Schule entlassen war habe
ich drei Jahre unsere eigenen Schule geh-
ten. Wir hatten zu der Zeit 120 Kinder mittel-
schwere Schüler, welche fast geschlachtet 30=50
Pfund. wogen, wenn dieselben ein Alter
von 3-4 Jahren erreichten. Jetzt haben wir
Schüler die ein Schlachtgewicht von 80-90 Pfund
aufweisen. Das Schlachten ist für mich stets
ein besonderes Vergnügen gewesen, und
als Ziel habe ich mir eine praktische Ausbildung
für in der Landwirtschaft erworben. Von Jugend
an hat mir meine Mutter Wilhelm im
Hinterhause geboren, welches mir auch in

Aus TRIPHAUS, R. 2010

Aufgabe

Lies unter Verwendung des Informationsblattes „Die Altdeutsche Schrift“ einige Worte oder Sätze aus den Lebenserinnerungen von Joseph Triphaus aus Grafeld. Joseph Triphaus, geboren am 12. Dezember 1873, bewirtschaftete das ehemals zu Börstel eigenbehörige Vollerbe Triphaus in Grafeld.

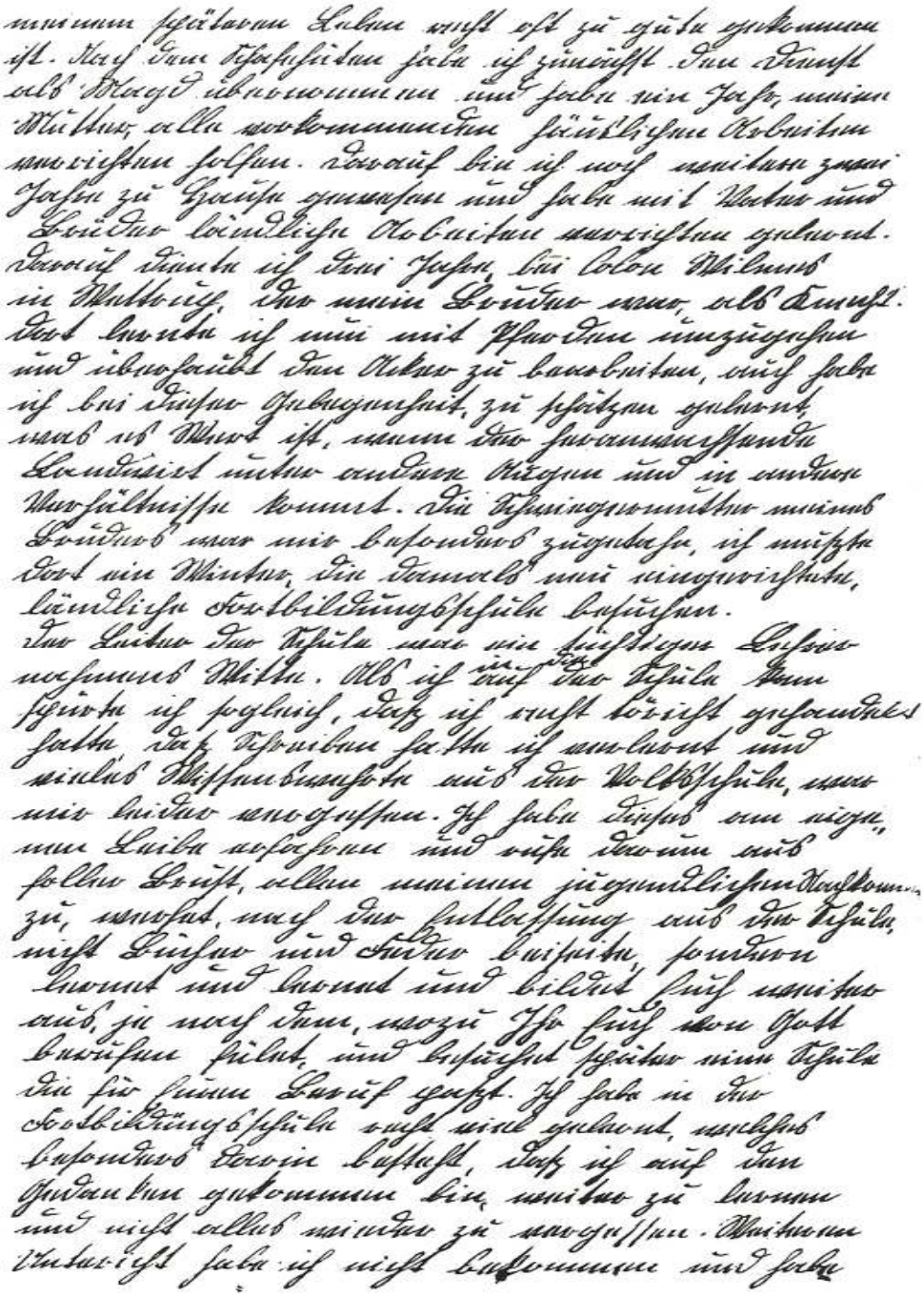
Lösungsblatt

Altdeutsche Schrift - Josef Triphaus aus Grafeld erzählt über seine Schulzeit und Ausbildung (1)

Ich, Colon Wilhelm Heinrich Joseph Triphaus,
bin geboren am 12. Dezember 1873,
besuchte hier in Grafeld die Volksschule,
diente während der Zeit zwei Jahre bei
Col. Greskamp als Kuhhirt. Damals wurden
nur Kirmes, welche zu Anfang Oktober
stattfindet, Stuten gebacken. Wir hatten hier
noch keine Kirche und fuhren jeden Sonntag,
weil dort eine alte Mutter im Hause war,
mit einem Ackerwagen nach Berge. Die alte
Mutter brachte dann für 25 Pfg. einen Stuten
mit; davon bekam ich sonntags, wenn ich
mit den Kühen austrieb, das erste und samstags
das letzte Kip. Sonst wurde immer
Schwarzbrot gegessen. Nachdem ich im 14. Lebens-
jahr aus der Schule entlassen war, habe
ich drei Jahre unsere eigenen Schafe gehü-
tet. Wir hatten zu der Zeit l00 Stück mittel-
schwere Schafe, welche fett geschlachtet 30 - 50
Pfund wogen, wenn dieselben ein Alter
von 3 - 4 Jahren erreichten. Jetzt haben wir
Schafe, die ein Schlachtgewicht von 80 - 90 Pfund
aufweisen. Das Schafehüten ist für mich stets
ein besonderes Vergnügen gewesen und
als Hirt habe ich mir viele praktische Kenntnisse
in der Viehzucht erworben. Von Jugend
an hat mich meine Mutter Melken und
Viehfüttern gelehrt, welches mir auch in

Arbeitsblatt

Altdeutsche Schrift - Josef Triphaus aus Grafeld erzählt über seine Schulzeit und Ausbildung (2)



Aus TRIPHAUS, R. 2010

Aufgabe

Lies unter Verwendung des Informationsblattes „Die Altdeutsche Schrift“ einige Worte oder Sätze aus den Lebenserinnerungen von Joseph Triphaus aus Grafeld. Joseph Triphaus, geboren am 12. Dezember 1873, bewirtschaftete das früher zu Börstel eigenbehörige Vollerbe Triphaus in Grafeld.

Lösungsblatt

Altdeutsche Schrift - Josef Triphaus aus Grafeld erzählt über seine Schulzeit und Ausbildung (2)

meinem späteren Leben recht oft zugute gekommen
ist. Nach dem Schafehüten habe ich zunächst den Dienst
als „Magd" übernommen und habe ein Jahr meiner
Mutter alle vorkommenden häufigen Arbeiten
verrichten helfen. Darauf bin ich noch weitere zwei
Jahre zu Hause gewesen und habe mit Vater und
Brüdern ländliche Arbeiten verrichten gelernt.
Darauf diente ich drei Jahre bei Colon Wilmes
in Wettrup, der mein Bruder war, als Knecht.
Dort lernte ich nun, mit Pferden umzugehen
und überhaupt den Acker zu bearbeiten. Auch habe
ich bei dieser Gelegenheit gelernt,
was es wert ist, wenn der heranwachsende
Landwirt unter andere Augen und in andere
Verhältnisse kommt. Die Schwiegermutter meines
Bruders war mir besonders zugetan. Ich musste
dort im Winter die damals neu eingerichtete
ländliche Fortbildungsschule besuchen.
Der Leiter der Schule war ein tüchtiger Lehrer
namens Witte. Als ich auf diese Schule kam,
spürte ich sogleich, dass ich recht töricht gehandelt
hatte. Das Schreiben hatte ich wieder verlernt und
vieles Wissenswerte aus der Volksschule war
mir leider vergessen. Ich habe dieses am eige-
nen Leibe erfahren und rufe darum aus
voller Brust allen meinen jugendlichen Nachkommen
zu: Werfet nach der Entlassung aus der Schule
nicht Bücher und Feder beiseite, sondern
lernt und lernt und bildet euch weiter
aus, je nach dem, wozu ihr euch von Gott
berufen fühlt, und besucht später eine Schule,
die später für euren Beruf passt. Ich habe in der
Fortbildungsschule recht viel gelernt, welches
besonders darin besteht, dass ich auf den
Gedanken gekommen bin, weiter zu lernen
und nicht alles wieder zu vergessen. - Weiteren
Unterricht habe ich nicht bekommen und habe

Lehrerinformation

Projektwoche „Von der Eiszeit bis zum Jahr 2000 im Artland“

Im Rahmen des einwöchigen Projektes erleben Kinder des 5. und 6. Schuljahres am Artland-Gymnasium die Geschichte unserer Region seit der Eiszeit. In der Vorbesprechung werden nach einer Vorstellungsrunde zunächst Programmverlauf und Rahmenbedingungen besprochen. Hierzu gehören auch Absprachen über den Ablauf der Exkursionen (Schriftliches Einverständnis der Eltern für Radfahrten; Art der Anreise zu Exkursionszielen, ggf. Kosten für Bus, Eintritt u.a.). Die Teilnehmer bringen ihre Vorstellungen ein und formulieren Zielsetzungen für die Projektwoche. Bereits jetzt wird festgelegt, welches Thema eine Teilgruppe in arbeitsteiliger Gruppenarbeit für eine Präsentation zum Abschluss der Projektwoche beim Projektfest aufarbeitet und präsentiert. Hierbei sollte geklärt werden, welche Materialien Schüler für die Präsentation mitbringen. Dies könnten in der Familie vorhandene historische Gegenstände, Filme oder Bücher sein, aber auch Spielzeug wie Playmobil-Burgen, Wasser- oder Windmühlen von einer Modelleisenbahn, Modelltiere (z.B. Schleich), Zinnfiguren oder sonstiges Spielzeug von Eltern oder Großeltern. Möglicherweise kann eine Familie ihre Landwirtschaft oder ihr (altes) Handwerk präsentieren oder ein Familienmitglied kann über Erfahrungen und Erlebnisse aus vergangener Zeit berichten (Heilpflanzen, Spinnen, Weben, Schmieden usw.).
Interessantes Anschauungsmaterial zu Steinzeit und Metallzeit sowie viele Anregungen zur Durchführung eines solchen Projektes im Landkreis Osnabrück bietet der „**Museumskoffer Stein- und Metallzeit**“, der beim Medienzentrum Osnabrück ausgeliehen werden kann (Abholung erforderlich!). Weitere Hilfen bietet die Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück (www.magischeorte.eu). Exkursionen nach Börstel, zum Freilandlabor Wasserhausen oder zum Museumsdorf Cloppenburg und zum Stadtmuseum Quakenbrück können einbezogen werden. Auch Unterrichtsgänge mit ortskundigen Gästeführern oder Vorträge fachkundiger Personen aus der Region sind eine Bereicherung. Der Fachlehrer beschafft im Vorfeld Regionalliteratur oder plant einen Besuch der Regionalbibliothek in Quakenbrück (www.regionalbibliothek-artland.de). Filme und sonstige Medien bietet das Medienzentrum Osnabrück. Recherchemöglichkeiten und weitere Filme stehen über das Internet zur Verfügung.
Eine Projektwoche kann auch mit anderen Fragerichtungen und Zielsetzungen gestaltet werden. Facetten wären z.B. Flurnamen, alte Bilder und Fotos, Wandel der Verkehrswege oder Wandel von Kommunikation und Information. Ein Exkurs unter der Überschrift „Nachhaltigkeit – was ist das?“ und Gedanken zum ökologischen Fußabdruck sollte eigene Handlungsmöglichkeiten thematisieren.
Ggf. können die Teilgruppen im Rahmen der Projektwoche ein Kapitel aus LEINFELDER 2013 erarbeiten, die Ergebnisse der Gesamtgruppe vorstellen und zu den Themen diskutieren.

Exkursion auf dem Natur- und Gewässerlehrpfad Quakenbrück

Historische Karten, hier vom Stift Börstel, werden koloriert

Samtgemeindebürgermeister Poppe und Bürgermeister Gärtner begrüßen die Projektgruppe „Von der Eiszeit bis zum Jahr 2000 im Artland“ auf dem Quakenbrücker Marktplatz

Der Quakenbrücker Bürgermeister stellt im Stadtmuseum die Geschichte „seiner“ Stadt vor

Geschichte des Artlands in Zinnfiguren (Referent Günther Dunze)

Projektpräsentation Steinzeit

Ablauf der Projektwoche

Zeit	Thema	Bemerkungen
Vorbesprechung	Projektvorbereitung	Teilnehmerliste, Kennenlernrunde, Teilnehmerinteressen, Programmablauf, Themen- / Arbeitsgruppen zur Vorbereitung des Projektfestes
1. Projekttag	Von der Steinzeit bis zum Jahr 2000 im Überblick	Einstieg mit dem Film „Die Geschichte Norddeutschlands Teil 1“; Kolorieren erster Abbildungen zu den verschiedenen Epochen in den Teilgruppen, Exkursion: Der Natur- und Gewässerlehrpfad Quakenbrück, ggf. Bearbeitung des Arbeitsblattes 1.1 (Zahlen und Fakten) zum Lehrpfad
2. Projekttag	Die Geschichte der Stadt Quakenbrück	Exkursion: Stadtführung und Stadtmuseum Quakenbrück
3. Projekttag	Die Geschichte des Stiftes Börstel	Exkursion: Börstel und Börsteler Wald (alternativ ggf. Museumsdorf Cloppenburg)
4. Projekttag	Die Geschichte des Halberbes Wellinghorst	Exkursion: Freilandlabor Wasserhausen (alternativ: 2000 Jahre Artländer Geschichte mit Zinnfiguren)
5. Projekttag mit Projektfest	Projektpräsentation	Die erarbeiteten Ergebnisse sowie Objekte (u.a. Museumskoffer des Medienzentrums zum Thema Stein- und Metallzeit) werden ausgestellt

Themen der Arbeitsgruppen

- Alt- und Mittelsteinzeit - Der Mensch als Sammler und Jäger
- Jungsteinzeit – Der Mensch wird Ackerbauer und Viehzüchter
- Metallzeit, Römer und Germanen – Der Mensch nutzt Kupfer, Bronze und Eisen; Das Eisen in der Kriegsführung zwischen Römern und Germanen
- Mittelalter - Eigenbehörige Bauern, Burgen, Ritter, Städte, die Hanse und das Christentum
- Neuzeit – Landschaft und Leben seit dem 16. Jahrhundert

Fragestellungen und mögliche Ergebnisse des Projekts im Überblick

Fragestellungen * Wie sah die Landschaft aus? * Wie lebten die Menschen? * Wovon ernährten sie die Menschen? * Wie wohnten die Menschen? * Wie sahen Werkzeuge und Waffen aus? * Welche Energiequellen standen zur Verfügung? * Wie sah die Bestattungskultur aus? * Welche Fundorte und Exkursionsziele in der Region? * Welche weiteren Aspekte hatten zentrale Bedeutung?
Altsteinzeit (ca. 300000 bis 8000 v. Chr.) / Mittelsteinzeit (8000 bis 4000 v. Chr.) * Eis, baumlose und baumarme Tundra und erste Birken- und Kiefernwälder / Birken-Kiefernwälder und dann haselreiche Kiefern- und Eichenmischwälder, Gewässer, Moore * Sammler und Jäger * Wildtiere wie Mammut und Wildpflanzen, Wasser * Zelte aus Holz, Rentiergeweihen und Fellen; Höhlen * Holz und Feuerstein, z.B. Speere, Speerschleudern * Muskelkraft, Sonne, Biomasse * Tote wurden begraben * Bereich nördlich des Hahnenmoores bis Hahnenmoorkanal; Kreismuseum Bersenbrück, Museum Schöppingen
Jungsteinzeit (ca. 4000 bis 2700 v. Chr.) * Laubwälder mit Rotbuchen, Eichen, Ulmen, Linden, Eschen usw. mit ersten Äckern; Gewässer, Moore

* Ackerbauern und Viehzüchter; Übergang zu Ackerbau und Viehzucht
* Haustiere und Kulturpflanzen (Getreide, Gemüse aus eigenem Anbau), Wasser
* Häuser aus Holz, Lehm und Schilfrohr
* Holz, Feuerstein, Ton, Tiermaterial, z.B. Pfeil und Bogen, Trichterbecher aus Ton
* Muskelkraft, Sonne, Biomasse, Haustiere
* Bestattung ganzer Sippen in Großsteingräbern
* Großsteingräber in Börstel, Hekese usw.

Bronzezeit (2700 bis 500 v. Chr.) / Eisenzeit mit Römern und Germanen (700 v. Chr. bis 500 n. Chr.)

* Buchen- und Eichenmischwälder, Äcker, Gewässer, Moore
* Ackerbau, Viehzucht, erste Handwerker und Händler, z.B. Schmied, Köhler, erster Handel, z.B. mit Metallen
* Haustiere und Kulturpflanzen (Getreide, Gemüse, Obst aus eigenem Anbau), Wasser
* Häuser aus Holz, Lehm und Schilfrohr
* Holz und Metalle wie Kupfer, Bronze (Kupfer : Zinn = 9 : 1) und Eisen; Ton
* Muskelkraft, Sonne, Biomasse, Haustiere
* Verbrennung und Einzelbestattung der Asche in Tongefäßen unter Grabhügeln; Götterverehrung
* Moorburg Herbergen, Hügelgräber in Börstel usw., Eisenzeithaus Venne, Museum Kalkriese usw.

Mittelalter (ca. 500 bis 1500 n. Chr.)

* Auflichtung der Laubwälder durch Waldweide und erste Verheidung der Landschaft, Beginn der Eschkultur, erste Städte (Quakenbrück 1235), erste Schule (Lateinschule Quakenbrück (1354) - heute Artland-Gymnasium, Gewässer, Moore
* Ackerbau und Viehzucht (Vollerben, Halberben, Erbkotten), Handwerker, Handel, Adel, Kirche und Ritter- / Burgmannschaft
* Haustiere und Kulturpflanzen (Getreide, Gemüse, Obst aus eigenem Anbau, Heilpflanzen), erste Gewürze, Wasser, Bier, Wein
* Fachwerkhäuser
* Holz, Metalle besonders Eisen (z.B. Schwerter und später Feuerwaffen)
* Muskelkraft, Sonne, Biomasse (Holz, Torf), Haustiere, Wind- und Wassermühlen
* Christianisierung und Bestattung auf Friedhöfen
* Museumsdorf Cloppenburg; Museen in der Region; Objekte in der Kulturlandschaft Artland wie Eschböden, Kirchen, Steinwerke u.a. Gebäude
* Seuchen wie die Pest in Quakenbrück

Neuzeit: 1500 n. Chr. bis heute

* Wälder gehen um 1800 auf 2 Prozent Flächenanteil zurück, riesige Heideflächen, Aufforstung mit Kiefern, Fichten, Lärchen und weiteren Nadelbaumforsten, Äcker,

Weiden, Wiesen, weitere Dörfer und Städte, Gewässer, Hochmoore verschwinden im 20. Jahrh. weitgehend; Urbanisierung; Industriegebiete

* Ackerbau- und Viehzucht (Vollerben, Halberben, Erbkotten, Markkotten, Heuerling), Handwerk, Handel, Industrialisierung und Fabriken; Globalisierung

* Haustiere (heute oft Massentierhaltung) und Kulturpflanzen (Getreide, Gemüse, Obst heute oft aus weltweiter Produktion), Fast food, Genussmittel aller Art, viel Zucker, Getränkevielfalt

* Häuser zunehmend aus Ziegelstein, Zement, Kunststoff, Metall, Holz und vielfältigen weiteren Materialien

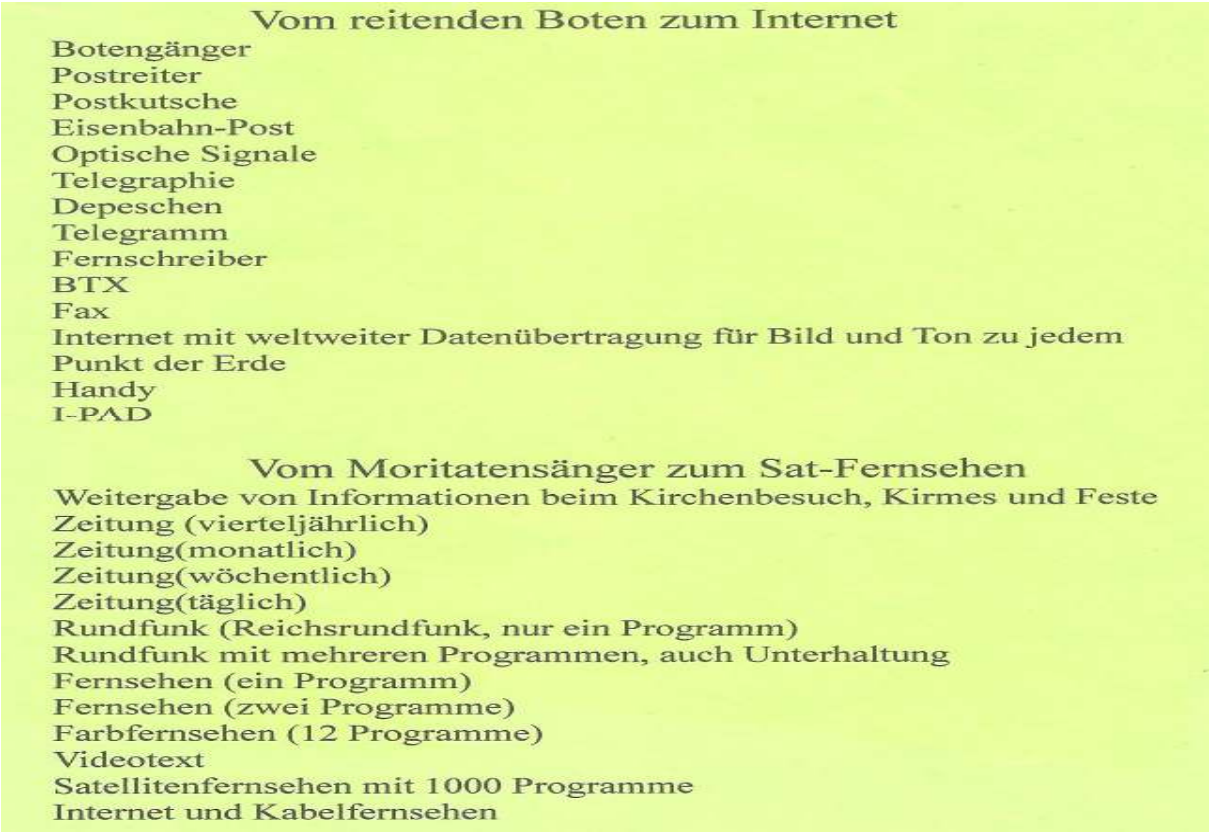
* vielfältigste Materialien; zunehmend Wegwerfartikel; zunehmende Müllproblematik; Pistolen, Gewehre, Panzer, Raketen

* Muskelkraft, Sonne, Biomasse (Holz, Torf, Mais u.a.), Haustiere, fossile Brennstoffe (Stein- und Braunkohle, Erdöl, Erdgas), Atomkraft, Fotovoltaik und Solarthermie u.a.

* Bestattung auf Friedhöfen

* Museumsdorf Cloppenburg; Museen in der Region; Objekte in der Kulturlandschaft Artland wie Eschböden, Kirchen, Steinwerke, Fachwerkhäuser u.a. Gebäude

* Auswanderung, Genealogie Artländer Familien, Stammbäume, Ahnenprobe



Vom reitenden Boten zum Internet

Botengänger
Postreiter
Postkutsche
Eisenbahn-Post
Optische Signale
Telegraphie
Depeschen
Telegramm
Fernschreiber
BTX
Fax
Internet mit weltweiter Datenübertragung für Bild und Ton zu jedem Punkt der Erde
Handy
I-PAD

Vom Moritatensänger zum Sat-Fernsehen

Weitergabe von Informationen beim Kirchenbesuch, Kirmes und Feste
Zeitung (vierteljährlich)
Zeitung(monatlich)
Zeitung(wöchentlich)
Zeitung(täglich)
Rundfunk (Reichsrundfunk, nur ein Programm)
Rundfunk mit mehreren Programmen, auch Unterhaltung
Fernsehen (ein Programm)
Fernsehen (zwei Programme)
Farbfernsehen (12 Programme)
Videotext
Satellitenfernsehen mit 1000 Programme
Internet und Kabelfernsehen

Aspekte zum Thema Kommunikation und Information in den letzten 200 Jahren (nach einer Idee von Werner Hollermann Bippen) – Hier bietet sich ein Besuch im Museum des Heimatvereins Bippen an.

Vortrag und Praktikum zum Thema „Geschichte des Artlands mit Zinnfiguren von Günther Dunze Quakenbrück“

Zinnfiguren – Miniaturwelten in Zinn

Vortrag im AGQ – 09. Juli 2015 **1**

Einführung	Frage: Wer kennt Zinnfiguren? Vorstellung? Playmobil – Lego – Comp.Spiele	
Begriff	Geschichte der Spielfiguren - Römerzeit – Holz- Keramik - Metallfiguren	Auf CD hinweisen
	Blütezeit der Zinnfigur von ca. 1760 – 1920 – „Verzinnung“ aller wichtigen	Buch: Rabe
	Ereignisse auf der Welt - Bedeutung f. Begüterte Kreise – Buch + Zinnfigur	
	Heute: Sammlerobjekt / 3000 Sammler i Deutschland – Kulturhist. Figuren	
Arten u. Größen	Flach – halbplast. - vollplastisch	
	20 – 120 mm – Standard 30 (28) mm flach – 54 mm vollplst. - Augenhöhe	auspacken
	Zinn – Offizinen (nur noch Nebenerwerbsbetriebe)	
Herstellung	Zinnlegierung 65 % Zinn - 30 % Blei – 5 % Wismut od. Antimon - Zinnpest	
	Zinnpest - -13° C = Pulverisierung	
	Formherstellung: Suche n. Vorlagen – Figurenzeichnung, transp. - Gravur	Klappenkart - Muster
	Schiefer- Metallformen (Alu, Bronze) – Stiche - Guß bei 320 – 340 °C	Formen
	vorher einpudern (Ruß, Talkum, Lycopodium/ Bärlappssporen) – Vorwärmen 70 – 80°C,	
	Entfetten – entgraten – (säubern) - grundieren – bemalen (Öl – Kunstharzlack – Aquarellfarben - Malmittel) – Terpentin (Verdünnung)	Malkoffer
	Schattierung – Fixierung (farblos) - Trocknung	Transport-kasten
	Bemalungsvorlagen (Bücher)	Bücher
Präsentation	Tischaufstellung Brückenschlag bei Neuwied am Rhein	
	Dioramenbau	
	Ausstellungen (Museen)	
	Vereine (Sammlertreffen, regional – Zinnfigurenbörse in Kulmbach)	
	Internet: www.zinnfiguren-friedensreiter.de	

	Regionalgeschichte in Zinnfiguren (Auswahl)	
	Dinosaurier	
	Spuren bei Barkhausen / Porta	
	Varusschlacht	
	Germanen (Brukterer) und Römer	
	Schlacht im Teutoburger Wald 9 n. Chr.	
	Rachefeldzüge des Germanicus 15 n. Chr.	
	Stadt Quakenbrück	
	Gründung im Jahr 1235 ? (wahrscheinlich früher)	
	Burgmänner und Ritter	
	Handelsstadt (Mitglied der Hanse)	
	Grenzhändel	
	Streit um Grenzziehung zum Niederstift Münster	
	Richtplatz Warmboks Mersch	
	Dreißigjähriger Krieg	
	Einquartierungen – Kontributionen – Verschuldung – 10.000 Hessen	
	Franzosenzeit und Befreiungskriege	
	1803 – 1806 – 1811 (Arrondisement) – 1812 – 1813-15	
	Landwehrbataillon Quakenbrück in der Schlacht bei Waterloo am 18.06.1815	
	Dt. – Franz. Krieg 1870/71	
	Kriegerdenkmal am Marktplatz	

Deutschland ist ein undurchdringliches Waldland! Mit dieser Vorstellung der Römer um Christi Geburt endete Heft 1 von Kulturgeschichte Artland. Es ist allerdings nur die halbe Wahrheit. Bereits seit 3000 Jahren wurde zur Zeit der Varusschlacht bei uns Ackerbau und Viehzucht betrieben und hatte den Urwald verändert. Landwirtschaft mit Ackerbau und Viehzucht waren auch die prägenden Faktoren der Kulturlandschaft im Osnabrücker Nordland in den vergangenen 2000 Jahren und sind daher in diesem Heft 2 ein zentrales Thema.